<36634127100011

<36634127100011 5

Bayer. Staatsbibliothek

<36634127100011

<36634127100011

5

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. gen. 436
C9.10 R

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten, und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Fünf und zwanzigster Band.

Schmidts Neuere Geschichte, Neunter Band.

Mit Römisch-Kaiserlich Königl. allergnädigstem Privilegio, und Churpfalz-Bayrischer gnädigsten Conceßion.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung, 1791.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur-Commission Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen.

Neunter Band.

Ferdinand II.

Vom Jahr 1620 bis 1634.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung, 1791.

Inhalt
des
Neunten Bandes.

Fünftes Buch.
Ferdinand II.
Vom Jahr 1620 bis 1634.

Erstes Kapitel. König Gustav Adolph von Schweden. Dessen Entschluß den Kaiser und die Ligue zu bekriegen. S. 1

Zweytes Kapitel. Dessen Landung in Pommern. Grosse Fortschritte. Bedenklicher Vertrag wegen der Nachfolge in Pommern. Gegenanstälten der Katholischen. 24

Inhalt.

Drittes Kapitel. Schwedische Allianz mit Frankreich. Gustavs fernere Progressen. Leipziger Bund. Dessen Zernichtung in Schwaben und Franken. S. 43

Viertes Kapitel. Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. Tilly rückt nach Sachsen. Treffen bey Leipzig. 66

Fünftes Kapitel. Folgen des Treffens. Zug Gustavs in das Reich bis an den Rheinstrom. 95

Sechstes Kapitel. Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein bemüht sich um Gustavens Freundschaft, errichtet eine neue Armee, erhält das Commando derselben, und treibt die Sachsen aus Böhmen. 111

Siebentes Kapitel. Gustavs außerordentliche Fortschritte. Grosse Plane. Zug von dem Rhein aufwärts über Nürnberg und Bayern. Uebergang des Lechs. 131

Achtes

Achtes Kapitel. Einnahme der Stadt Augspurg. Huldigung daselbst. Einzug in München. Rückzug nach Nürnberg. Dortiges Lager. S. 148

Neuntes Kapitel. Zug nach Meißen. Treffen bey Lützen. Tod und Charakter des Königs. Tod Friderichs von der Pfalz. Bedingnisse, die ihm vorgelegt wurden, um zu dem Besitz seiner Länder zu kommen. 164

Zehntes Kapitel. Verschiedener Eindruck, den Gustavs Tod macht. Convent der Protestanten zu Heilbronn, unter der Direction des schwedischen Kanzlers Oxenstirn. 188

Eilftes Kapitel. Operationen im Feld. Betragen Wallensteins. Dessen Unterhandlungen mit Sachsen und Schweden. Geringschätzung der kaiserlichen Befehle. Bedenkliche Aeusserungen. 210

Zwölftes Kapitel. Zusammenberufung der Obersten der kaiserlichen Armee nach Pilsen. Die von ihnen verlangte und ausgefertigte Unterschrift. Erklärung Wallensteins für einen Verräther. Ermordung. S. 231

Neuere

Neuere Geschichte der Deutschen.

Fünftes Buch.

Ferdinand II.

Erstes Kapitel.

König Gustav Adolph von Schweden. Dessen Entschluß den Kaiser und die Ligue zu bekriegen.

Daß ein Königreich Schweden, und Finnen und Lappen auf unsrer Halbkugel vorhanden wäre, wußten die nördlichen Deutschen von langer Zeit aus ihren Commercial-Verbindungen; den südlichen hingegen waren kaum die Nahmen bekannt, indem dieses Königreich zu kei-

ner Zeit nur den geringsten Einfluß in die innern deutschen Angelegenheiten gehabt hatte.

Daß vollends von daher eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Zustandes der Dinge in Deutschland, oder auch nur eine kräftige Unterstützung der protestantischen Parthey sollte bewirkt werden, getrauten sich auch die scharfsichtigsten Männer derselben nicht zu hoffen. Schweden schien ihnen zu entfernt, zu arm an Menschen und Geld, von zu eifersüchtigen und feindseligen Nachbarn umgeben, die dessen Glück hindern, und aus dem Unglücke Vortheil ziehen würden. a)

Erst nachdem Gustav Adolph die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sein Reich gelenkt, fand man mit Erstaunen in dessen Geschichtbüchern, daß in einem Zeitlauf von 300 Jahren kaum einmahl zehn nach einander ohne Krieg gewesen;

a) Der berühmte Forstner schreibt erst noch 1630, den 18 Februar: Suecus longe nimis Germania abest: & incrementa eius nemo iniquius feret ipso Daniæ rege. Staatsbriefe Christoph Forstners in Le Brets Magazin 4 Th. p. 293. Man vergleiche damit die in Rusdorfs Consiliis & Negotiis politicis befindliche Abhandlung unter der Aufschrift: Metamorphosis Europæ, p. 239. seqq.

wesen b); aber lauter Kriege, die man in dem übrigen Europa fast eben so gleichgültig betrachtete, als jene von Asien oder einem der zwey übrigen Welttheile: indem die Staatsklugheit noch keine Ahndung hatte, was einst Norden für Süden werden könnte.

Vielleicht war es auch keine der letzten Ursachen, die Gustaven schon in frühen Zeiten bestimmten, Theil an der politischen und religiösen Lage von Deutschland zu nehmen, damit er sich und sein Reich in eine nähere Verbindung mit den kultivirteren Nationen von Europa brächte, und allenfalls mit in ihren Staatsgeschäften zu sprechen bekäme. Derjenige würde sich wenigstens sehr irren, der dafür hielte, der Gedanke in Deutschland mit einem Kriegsheer aufzutreten sey erst in spätern Zeiten, oder durch die in seinem Manifeste angegebenen Ursachen erzeuget worden.

Bereits vor fünfzehen Jahren, ehe noch an den Ausbruch der Unruhen in Böhmen gedacht ward, ehe noch von der Unterdrückung der pro-

b) SUECIA, sive de Suecorum Regis Dominiis & Opibus Comment. politicus. *Lugd. Batav.* 1635. p. 5.

testantischen Religion und deutschen Freyheit eine gegründete und ernstliche Frage seyn konnte, ja zu einer Zeit, da die Katholischen weit mehr Gründe hatten, ein solches Schicksal zu besorgen, als die Protestanten, schrieb Gustav den

1615 den 2. März.

unirten Fürsten: „wenn einige Mittel könnten gefunden werden, den langwierigen Krieg zwischen ihm und dem König von Pohlen ein Ende zu machen, sie das freundliche und gewisse Vertrauen auf ihn setzen sollten, daß er in Ansehung der gemeinen Gefahr, Billigkeit der Sache und beyderseits freundlicher Zuneigung ihnen beystehen, und sie bey der evangelischen Religion zu erhalten höchstes Fleisses verhelfen wolle" c). Ja er erboth sich, als 1620 die Union und Ligue im Begriffe waren, gegen einander in das Feld zu rücken, untersucht der ersten zum Beystand d). Allein, man dankte ihm für

c) Sattler, Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Th. VI. Beilage N. 28.

d) Ibid. in der Geschichte p. 133. Schade, daß hier Sattler seine Quelle nicht angibt, oder wenn ein Schreiben darüber vorhanden seyn sollte, es nicht wörtlich anführt. Wie eine ganz andere und wunderbare Verkettung der Dinge hätte erfolgen können, wenn man sein Erbieten angenommen hätte!

für seinen guten Willen: sey es, daß man seine Kräfte für zu unbedeutend ansah, oder daß man besorgte, die Unterhaltung seines Heeres übernehmen zu müssen, welches die ohnehin keines Dinges mehr als des Geldes bedürftige Union nicht wohl konnte.

Ungeachtet dieser Zurückweisung, blieb in Gustav gleichsam vermöge eines geheimen Antriebes der Wille fest, in Deutschland, als dem eigentlich für ihn geschaffenen Theater, seine Talente in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Um aber indeß Gebrauch von seinen bereits gesammelten Kräften zu machen, und vielleicht sich und sein Glück erst zu versuchen, landete er nach dem Ablauf des mit Pohlen gehabten Stillstandes gegen alle Erwartung in Liefland, 1621. bezwang nach einer scharfen Belagerung die ihrer Lage wegen so wichtige Stadt Riga, und bald darauf fast das ganze Land, zu einer Zeit, da die Pohlen an dem andern Ende ihres Reiches, den Moldauischen Gränzen, in einen schweren Streit mit den Türken sich verwickelt befanden. Es war schon viel nach dem Begriff der Zeit, eine Nation während ihres Kampfes mit dem Erbfeind der ganzen Christenheit mit Krieg zu über-

überziehen; allein, was noch mehr ist, Gustav hatte nicht einmahl den Schein des geringsten Anspruches auf Riga oder Liefland, und würdigte sich auch nicht einen anzuführen. Ihm genügte, daß sein Vetter Sigismund König von Pohlen sich nicht entschließen konnte, seinem Recht auf Schweden zu entsagen. Sigismund war gebohrner Erbprinz von Schweden, von seiner Mutter der katholisch-Pohlnischen Prinzeßin Katharina katholisch erzogen, welches ihm 1587 den Weg zum Pohlnischen Throne bahnte, aber auch die Ursache war, daß er 1600 in Schweden seinem Oheim dem Herzog Karl von Südermanland, Gustavens Vater, weichen mußte. Einige vergebliche Versuche machte er zwar, Schweden, wo er bereits als König anerkannt gewesen, wieder unter sich zu bringen; allein, die Pohlnische Nation nahm nie an diesem Familienzwist förmlich Theil, maßte sich nie auch nur auf das geringste Stück von Schweden ein Recht an, erklärte und führte nie einen Krieg darüber mit der Schwedischen, ja erboth sich mit Ausschluß ihres oder der beyden Könige Frieden zu schließen e). Dem ungeachtet behielt Gustav Liefland, und besetzte

e) Schreiben Oxenstirns an Camerarius vom 7 Jun. 16 3 in Mosers patriotischen Archiv, 5 Band, p. 27.

setzte sogar Mietau in Curland; weil aber an eine förmliche Abtretung noch nicht zu denken war, und er Zeit brauchte, den Abgang seiner Kräfte zu ersetzen, machte er einen Stillstand auf 10 Monath, der in der Folge auf 13, bis den 1 Junius 1624, und dann wieder auf ein Jahr verlängert ward.

Während diesen Vorfällen im tiefen Norden hatten sich die Sachen in Deutschland ungemein geändert. Tilly näherte sich nach mehreren Siegen bereits dem Niedersächsischen Kreis, und König Jacob von England, endlich aus seinem Schlummer erweckt, schickte den Jacob Spence nach Holland, Deutschland, und selbst nach Schweden, um einen allgemeinen Bund aller Protestanten zu Stande zu bringen. Niemand both gieriger die Hände dazu, als Gustav Adolph, ja er machte sogar Hoffnung, die ganze Direction der Kriegsoperationen, etwann so, wie Churfürst Maximilian von Bayern jene der Ligue, zu übernehmen, darum sollten ihn jedoch die übrigen Glieder des Bundes erst ersuchen, einen hinlänglichen Geldvorrath herbeyzuschaffen, und ihn wegen seines eigenen Königreichs sicher stellen f). In der Folge verlangte er, daß ihm

1624.

f) Oxenstirns Schreiben, ibid. p. 59.

Bremen und Wißmar eingeräumt würden, jenes um einen sichern Waffenplatz an der Weser zu haben, dieses zum Standort für seine Flotte, und zum sicheren Rückzug, wenn ihm allenfalls etwas Widriges zustossen sollte.

Allein, die Zeit seiner Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten war noch nicht gekommen. König Christian von Dännemark, ebenfalls unruhig über die Fortschritte der kaiserlich-ligistischen Waffen, hatte schon lange Lust, sich ihnen zu widersetzen, und Gustavs Vorhaben beschleunigte seinen Entschluß.

Einer von nachbarlichem Haß und Eifersucht erfüllten Nation, wie der Schwedischen, so starken Einfluß auf das Deutsche Reich und dessen grössere Hälfte, ja ihr gar den Besitz von Bremen und Wißmar einzuräumen zu sehen, schien dem König Christian unvereinbarlich mit den Regeln einer gesunden Staatskunst. Er wollte demnach selbst an der Spitze des Bundsheeres erscheinen, eine Erklärung, die den Mitgliedern, besonders den Engländern und Holländern, ohne allen Vergleich angenehmer, als jene Gustavs war.

Man

g) Oxenstirns Schreiben, ibid. p. 94.

Man hielt den König von Dännemark für mächtiger, und wegen der Lage seiner Länder für weit geschickter, in Deutschland eine wichtige Rolle zu übernehmen, und, was noch mehr ist, für reicher, um einen oder mehrere Feldzüge auszuhalten zu können. Christian verlangte kein Geld voraus, ein starker Empfehlungsgrund bey kaufmännischen Nationen, und den an sie gebundenen Königen und Fürsten.

Gustav ließ sich dadurch nicht zurücke schrecken, „die Verbundenen sollten nun nach seinem neuen Plan zwey Kriegsheere aufstellen, wovon eines unter Christians Anführung den Weg durch Niedersachsen, Westphalen und Hessen nach der Pfalz, das andere unter jener Gustavs durch Pohlen nach Schlesien zu nehmen hätte, wozu der Besitz von Danzig und der Weichsel vor allen erforderlich wäre: die Eröffnung des Kriegsschauplatzes an der Oder würde dessen schreckliche Folgen ihren eigenen Freunden auf den Hals ziehen, welches unumgänglich zu vermeiden seye.

Allein, blos der Gedanke, Danzig als ihre Vorrathskammer in den Händen eines Dritten zu sehen, erregte bey den Holländern Bangigkeit

und Entsetzen, geschweige daß sie durch Geld ein so weit aussehendes Vorhaben befördern sollten. Gustav folgte dem ungeachtet seinem Sinne, und erschien am Ende des Jahrs 1626 zum Erstaunen von ganz Europa mit seiner Flotte an den Preussischen Küsten, nahm den herzoglich-Preußischen Seehafen Pillau, obschon nicht ganz ohne Vorwissen des Churfürsten von Brandenburg als Herzogs von Preussen in Besitz, unterwarf sich Elbingen, und würde vielleicht selbst Danzig bezwungen haben, wenn er in der ersten Bestürzung der Bürger den Angriff gewagt hätte; nachdem solches unterblieben, trug er der Stadt die Neutralität an, traf aber zugleich Anstalten, durch Einschließung derselben zur See, und durch die gehemmte Zufuhr auf der Weichsel sie zur Uebergabe zu nöthigen. Wenige Protestanten konnten dieses Betragen mit dem Eifer, den Gustav so oft für ihre Sache in Deutschland geäußert, zusammen reimen.

Allein, was läßt sich nicht alles zur Beschönigung eines Lieblingsprojectes anführen: Riga, Mietau, Pillau, Elbingen, nebst dem wenigstens halb bezwungenen Danzig, welche schöne Kette von Seehäfen und welche Grundpfeiler zur Oberherr-

herrschaft des Baltischen Meers, die freylich einen von der sogenannten gemeinen Sache ganz unabhängigen Eroberungsplan zu verrathen schienen. Gustavs Kanzler Oxenstirn wußte jedoch alles an einander zu reihen.

Was sollte Gustav in Deutschland machen, da ihm die Verbundenen keine Unterstützung zugesagt, da man ihm nicht einmahl einen Seehafen einräumen hatte wollen. „In und durch Pohlen könne die gemeine Freyheit weit sicherer hergestellt werden, als durch Deutschland, der König von Pohlen sey eines der ersten Mitglieder der katholischen Ligue (er war nie auch nur das letzte), welcher sich nicht würde gesäumt haben, den Kaiser seinen Schwager zu unterstützen, wenn man ihm freye Hände gelassen hätte (er, der in der dringendsten Gefahr, da dessen ganze Wohlfahrt auf der Spitze stand, nichts für ihn gethan, als daß er die Werbung einiger Kosacken und anderer Reiter ihm gestattet); nun aber habe niemand von den verbundenen Protestanten etwas von ihm zu besorgen. Glücke es Gustaven, über die Pohlen in einem entscheidenden Treffen zu siegen, so stehe ihm nichts im Wege, sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, und den Kaiser in Schlesien

sien oder andern seinen Erblanden anzufallen: den Krieg habe man mit Fleiß an die Weichsel versetzt, weil die Pohlen den Verlust von Liefland nicht so sehr empfänden, als die Hemmung ihres ganzen Commerzes, wodurch man im Stande sey, ihnen den Hals zuzuschnüren, und sie entweder ganz aufzureiben, oder zu einem Frieden zu zwingen, wie er den Schweden beliebte. Wenn auch die Pohlen selbst denselben manchmal zu verlangen geschienen, so sey es ihnen nie Ernst dabey gewesen, als mit gänzlicher Umkehrung des Zustandes von Schweden, nähmlich der Wiedereinsetzung Sigismunds." h)

Einzelne Mitglieder der Pohlnischen Nation und König Sigismund selbst mögen wohl so gedacht haben; allein läßt sich wohl dadurch Gustavs Betragen gegen das ganze Königreich entschuldigen, und kann man es den Pohlen verdenken, wenn sie sich nicht entschließen konnten, die Befreyung von einer so zweydeutigen und im Grunde sie nichts angehenden Fehde durch die Abtretung solcher Provinzen, wie Liefland und Preußen, zu erkaufen? Indeß hatte der Krieg seinen Fortgang.

h) Ibid. Schreiben vom 12 Febr. 1627. p. 110. verglichen mit p. 44 und 55.

gang. Gustav eroberte nach und nach fast ganz Preußen, nur Thorn und Danzig ausgenommen; hütete sich aber etwas Entscheidendes zu wagen, und führte den Krieg gerade so, als wenn er als Vorbereitung zu grösseren Unternehmungen dienen sollte, nähmlich seine Leute abzuhärten, und in beständiger Uebung zu erhalten i). Endlich da er seine Absichten auf Danzig und die Weichsel meistens erreichet hatte, die Umstände zum Angriff in Deutschland reifer als jemahls zu seyn schienen, ließ er sich unter Französischer und Englischer Vermittlung zu einem sechsjährigen Stillstand, den 8 October 1629, bereden, der ganz nach seinem Wunsch ausfiel, indem er zwar einige von seinen Preußischen Eroberungen, nebst Mietau, herausgab; dagegen aber den weit wichtigeren Hafen Memmel in Preussen bekam, so daß er nun Riga, Memmel, Pillau, Elbingen, und, vermöge eines besondern Tractats, den ehemaligen königlich-Pohlnischen Zoll zu Danzig, so

i) Abstinemus prælio, nec fortune arbitrio summam rerum committimus; interim quotidianis velitationibus exercemus militem ac singulari beneficio divino semper in hunc diem superiores exstitimus. Ib. Schreiben vom 12 Febr. 1627. p. 123.

so wie einen zu Pillau erhielt, als wenn beyde Städte sein Eigenthum wären. k)

1630. Nun konnte sich also Gustav ganz dem Deutschen Krieg widmen, besonders, nachdem er durch Stralsund den so lange gewünschten Hafen an der Pommerischen Küste erhalten. Das widrige Schicksal des Königs von Dännemark brachte ihn so wenig von seinen Gesinnungen ab, daß er, ehe noch das geringste von demjenigen vorgegangen war, was er in der Folge als die Ursachen des Kriegs anführte, dem alten Grafen von Thurn und andern den Auftrag ertheilte, für ihn in Deutschland unter der Hand Officiere und Reiter anzuwerben, und wenn König Christian Leute entlassen, oder Dänische Truppen sich von selbst zerstreuen würden, ihnen sogleich Dienste anzubiethen. Der Sohn dieses berüchtigen Mannes, Graf Bernhard von Thurn, war nach dem Treffen bey Stadtlo, welchem er als Obrister in den Diensten Herzogs Christian von Braunschweig beygewohnt, in jene Gustavs getreten, und hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten in den Pohlnisch-Preußischen Krieg aus-

k) Ap. LONDORP. P. III. p. 1104. und P. IV. p. 21.

ausgezeichnet, bis er an einer empfangenen Wunde zu Straßburg in Preußen 1628 mit Tod abging.

Gustav suchte den Vater durch ein eigenhändiges Schreiben zu trösten, der, nachdem er bey Bethlen Gabor, zu Konstantinopel und Venedig Himmel und Erde gegen Oesterreich in Bewegung zu setzen getrachtet, und zuletzt noch dem unglücklichen Feldzug des Königs von Dännemark 1626 beygewohnt, ebenfalls seine Zuflucht zu ihm genommen. Wäre Gustav nicht ohnehin schon ganz zu dem Deutschen Krieg gestimmt gewesen, so hätte ihn Thurn allein dazu verleiten können: so ansteckend und so gemacht, andern gleiche Leidenschaften einzuflösen, war der Umgang dieses Mannes, und so wenig hatte er es noch dem Kaiser zu vergeben gelernt, daß er nicht seine Minister ungestraft aus den Fenstern werfen lassen, und sich des Königreichs Böhmen ohne Schwertstreich begeben wollte. Thurn hatte sich dadurch bey Gustav in Gunst gesetzt, daß er ihm versprochen, aus den vertriebenen Böhmischen Protestanten Kolonien für Finnland und Ingermanland zu sammeln.

Gustav

Gustav erkannte, wie sehr seine Länder, und besonders Finnland, einer größern Bevölkerung bedurften, und dennoch war der Krieg, obgleich einer der ersten Feinde und Zerstörer aller Bevölkerung, seine Lieblingsneigung, ja, was noch mehr ist, ein auf lange Zeit von ihm und seinem Kanzler Oxenstirn herrührender Staatsgrundsatz seiner Nation. l)

Da

l) König Christian von Dännemark machte 1644 in seinem Gegenmanifest der Schwedischen Nation öffentlich den Vorwurf, daß sie bloß audendo & bulla ex bellis serendo groß zu werden gedenke. *Apud.* LONDORP. T. V. p. 842. Puffendorf legt dem Schwedischen Gesandten auf dem Westphälischen Friedenskongresse folgende Worte in den Mund: Hanc (Pomeraniam) ni obtinere queant, nulla se necessitate ad pacem compelli. Quin contra si vel maxime pacem nunc Germaniæ dent, aliud mox sibi bellum ordiendum, *quod Sueciae status longam pacem aspernetur.* Huic enim perpetuum militem ad quinquaginta millia alendum, ob turbidos vicinos, quem domi gratis annonam comedere dispendio sit, in bellis externis exhibeatur. *Unde Axelii Oxenstiernae mentem esse, expedire Sueciae bella ex bellis serere.* De rebus gestis Friderici Wilhelmi Elect. Brand. T. I. p. 104. König Karl Gustav

sagte

Daß eine Fehde mit dem Kaiser, und der in Deutschland noch nie so mächtig gewesenen katholischen Parthey grossen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn werde, sah Gustav wohl ein; aber selbst diese flammten seinen Muth um so mehr an. Brennende Ruhmbegierde, mit dem Bewußtseyn grosser, durch die Erfahrung schon bewährter Eigenschaften eines Feldherrn verknüpft, die Bedrückung der ihm so werthen protestantischen Reli-

sagte dem Französischen Gesandten Terlon: Qu'il falloit, qu'un grand Prince fit toujours la Guerre, & ne demeurât jamais en paix, pour tenir ses Sujets occupés, pour faire des conquêtes, & pour se faire craindre de ses Ennemis." *Memoires du Chevalier de Terlon*, T. I. p. 156. In dem kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von **Brandenburg** im J. 1678 heißt es unter andern im Nahmen desselben: „**Bedenket** dich (ihr Schwedisch-Pommerischen Unterthanen) daß Deutschlandes und insonderheit unsrer Länder Ruhe mit der Schwedischen Nachbarschaft sich nicht hat wollen konziliren lassen. Moskovien, Pohlen, Dännemark können euch lehren, daß sie (die Schweden) euch und uns nach unsern Gütern trachten, und mit ihnen heiße: Quando habemus pacem, non habemus panem." L. c. p. 53.

Religion, der er selbst seine Krone zu danken hatte, die Vorstellung der Gefahr, die dem ganzen Europa, besonders den nördlichen Reichen zuwachsen könnte, wenn sich die Kräfte des Deutschen Staatskörpers in der Hand eines einzigen concentrirten, der durch die Kaiserlichen bereits genommene Besitz mehrere Häfen an der Ostsee, und zugleich das Verlangen, seine eigene Herrschaft an dieser See zu erweitern, wirkte zu mächtig auf ihn, als daß er sein Vorhaben so leicht hätte aufgeben sollen. Besonders, da er wohl wußte, daß die so fürchterlich scheinende kaiserliche Macht, vom nahen betrachtet, ein ganz anderes Aussehen hatte. Eine überaus grosse Anzahl von Regimentern und Officieren, und um so weniger Soldaten, manche davon unmäßig reich, der größte Theil aber entblößt von dem Nothwendigen, so gar von Kleidungsstücken, überhaupt aber ein Zusammenfluß von allen Nationen, die weder Gesetze, noch Sitten und Sprache, noch Kleidung und Waffen, noch Religion, ja fast nicht einmahl ihre Götter gemein hatten, und noch dazu meistens Ausländer, ohne Neigung zu ihrem Herrn, oder der Sache, die sie verfechten sollten, mehr als die Hälfte protestantischer Religion, oder doch protestantischen

Anführern übergeben, die noch überdieß zwey Jahre rückständigen Sold zu fordern hatten. Wie, wenn es ihnen einfallen sollte, diesen zu verlangen, oder wenn sie sich weigerten, gegen ihre Glaubensverwandten zu dienen, oder wenn sie sich gegen ihre eigene Vorgesetzte empörten? Was müßte, was könnte dann folgen? fragten sich unter einander vernünftige Leute. m)

Mit den Truppen der Ligue hatte es zwar eine etwas veränderte Gestalt, indem sie meistens aus den Ländern ihrer Herren, des Churfürsten von Bayern, und der katholischen Bischöffe gebürtig waren, auch einen grossen Theil ihres Soldes daher zogen, und eben dadurch in besserer Zucht könnten gehalten werden; allein für

m) Exercitus eſt ex omnium gentium colluvie mixtus, quibus non lex, non mos, non lingua communis: alius habitus, alia arma, alia ſacra, alii prope dii ſunt. Plurimi Lutherani ſunt aut Calviniſtae: aut ſub ducibus Lutheranis aut Calviniſtis: aliud cuique fas, nec quicquam illicitum. Stipendia iis ab aliquot annis debentur. Quid ſi illa repoſcent? quid ſi in ſuae religionis ſocios pugnare nolint? quid ſi inter ſe vel adverſus duces inſurgant? FORSTNER l. c. p. 295.

diesen Fall hatte bereits der Französische Staatsminister, Cardinal Richelieu, einer der größten Ermunterer Gustavs zu diesem Krieg, gesorgt, indem er ihm Hoffnung machte, die Ligue in der Neutralität zu erhalten, welches um so leichter zu seyn schien, da man ohnehin durchgehends der Meynung war, Maximilian von Bayern sehe die Herabsetzung des kaiserlichen Ansehens nicht ungern.

Auch war das Geheimniß der kaiserlich-ligistischen Macht schon lange an das Tageslicht gebracht, oder es war vielmehr nie eines gewesen. Man wußte, daß sich fast alle Glieder dieses Bundes nach dem Frieden sehnten, daß ihre eigenen Länder durch die bisherigen Anstrengungen außerordentlich gelitten, daß einige Glieder, z. B. Salzburg, die fernern Beyträge schon öffentlich aufgekündiget, daß das Mißvergnügen bey allen übrigen wachse, weil sie bey dem Zahlen allemahl die ersten seyn mußten, und von München aus weder Rechnung erhielten, noch um die Kriegsoperationen gefragt wurden. Niemand war unbekannt, daß ohne die Kontribution aus protestantischen Provinzen weder der Kaiser, noch die Ligue im Stande seyen, ihre

Heere

Heere zu unterhalten, daß diese äußerst verabscheuten Abgaben unmöglich in die Länge dauern würden, indem, nach gänzlicher Aussaugung der Länder, auf deren Kosten der Soldat lebte, jene zuletzt weder geben, noch dieser nehmen könnte, und daß bey der Annäherung eines Dritten, der Rettung verspräche, sich alles ihm zugesellen werde, um so gehässige Gäste zu vertreiben; kurz, daß Gustav bey jedem in Deutschland vorwärts gemachten Schritte neue Freunde und neue Hülfsmittel finden werde, Deutschland durch Deutschland selbst zu bekriegen.

Hiezu kam noch die Unterstützung, die sich Gustav von Frankreich, England und Holland versprechen konnte. Ersteres hatte nach der Bezwingung von Rochelle und der damit verbundenen gänzlichen Demüthigung der Parthey der Reformirten, freye Hände von außen, und durch Richelieu's Gesinnungen auch festen Muth, alles, was gegen Oesterreich feindlich gesinnt war, zu unterstützen.

Die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich konnte zwar in den Augen eines Retters der Protestanten in Deutschland eben nicht die

beste Empfehlung seyn; aber Gustav wußte wohl, wie oft Religion der Staatsklugheit untergeordnet werde, und daß ganz entgegen gesetzte Mittel in verschiedenen Umständen gerade zu dem nähmlichen Zweck führen können.

Und sollte zuletzt alles unglücklich ablaufen, so wagte Gustav nichts, von dem Seinigen zu verlieren. Aus Deutschland den Rückweg nehmen zu müssen, war alles, was ihm begegnen konnte. Für das Uebrige leisteten ihm die Klippen und Scheren seiner Ufer nebst seiner Flotte hinlängliche Bürgschaft.

Endlich ein Umstand, den selbst der kaiserliche Hof in öffentlichen Schriften bekannt machte, verdient gewiß auch einige Erwähnung. Der von den Chur- und Fürsten, besonders jenem von Bayern, äußerst gehaßte, und sie nicht minder hassende Wallenstein lud zwar Gustaven nicht förmlich zu einem Krieg wider den Kaiser ein, doch gab er ihm, nach dem Zeugniß einer fürstlichen Person, zu verstehen, daß er sich von seiner Seite nicht nur allein nichts zu befahren, sondern noch wohl aller Assistenz und Beförderung zu getrösten haben werde, so daß wenn

dieses

dieses nicht gewesen, Gustav sich etwa nimmermehr unterstanden hätte, den Deutschen Boden zu betreten. n)

So sehr sich auch an dem letzteren zweifeln läßt, so hat doch so viel seine Richtigkeit, daß Wallenstein keine andere Vorkehrungen traf, als wie sie der König nur immer wünschen konnte; selbst seine Entfernung aus dem nördlichen Deutschland zu einer Zeit, da seine Gegenwart dort am nöthigsten war, hat gewiß seinen Grund nicht darin allein, um dem Churfürstentag von Regenspurg, oder dem Italienischen Krieg näher zu seyn. Von allem genau unterrichtet, was bereits an dem kaiserlichen Hof wegen seiner Abdankung betrieben ward, sah er es nicht ungern, wenn ein neuer mächtiger Feind sie entweder hindanhalten, oder seine Person bald zurückwünschen machte.

n) Ausfürlicher, und gründlicher Bericht der vorgewesten Friedländischen Prodition, auf sonderbaren R. K. M. Befehl. Wien, M DC. XXXIV.

Zweytes Kapitel.

Dessen Landung in Pommern. Grosse Fortschritte. Bedenklicher Vertrag wegen der Nachfolge in Pommern. Gegenanstalten der Katholischen.

Ueber die Förmlichkeit einer Kriegserklärung hatte sich Gustav bereits in seinen Pohlnischen Kriegen weggesetzt. Doch sollte es jetzt die Welt durch eine öffentliche Schrift erfahren, warum er in Deutschland eingerückt sey: „Man „habe seine Briefe an den Fürsten in Siebenbürgen aufgefangen und erbrochen, den Frieden in Pohlen verhindert, der Pohlnischen Nation Hülfstruppen gegen ihn geschickt, seine „Gesandten von den Lübeckischen Tractaten „schimpflich abgewiesen." rc. a) Da er fast in eben

a) LONDORP. T. IV. pag. 73. seqq.

eben dem Ton an das zu Regenspurg versammelte churfürstliche Collegium schrieb, gab man ihm von daher zu verstehen, daß man diese Ursachen nicht für hinlänglich halte, Deutschland feindlich zu überziehen; überhaupt aber ward von kaiserlicher Seite geantwortet: „Briefe an einen so treulosen und eben in einem offenbaren Krieg mit dem Kaiser begriffenen Fürsten, wie Bethlen Gabor, hätten nicht anders als verdächtig seyn können, welches auch der Inhalt bestätiget habe. Den Pohlen, als einer freyen Nation, Hülfstruppen zu schicken, sey der Kaiser weit eher befugt gewesen, als Gustav der offenbar zum Deutschen Reich gehörigen Stadt Stralsund; man würde auch seine Gesandte ganz willig zu den Lübeckischen Tractaten zugelassen haben, wenn er erst seine Truppen aus Stralsund gezogen hätte." ꝛc.

Das Publicum urtheilte, nachdem es seine Parthey bereits genommen, und Gustav kehrte sich an keine Gegenvorstellungen, denn er wollte nun einmahl Krieg. König Christian von Dännemark e fersüchtig, wenn Gustav mehr Ruhm und Vortheil in Deutschland einärndten sollte, als er, und besorgt, die Protestanten dürften in grössere

Bedrückung gerathen, wenn ihn ein ähnliches Schicksal träfe, hatte sich indeß zum Mittler angebothen, und Ferdinand die zur Unterhandlung vorgeschlagene Stadt Danzig bereits beschickt. Allein, Gustav, der ein gleiches zu thun sich stellte, und bereits Gesandte ernannt hatte, hielt sie von Danzig zurück unter dem Vorwand, daß sie dort nicht hinlängliche Sicherheit finden würden. b)

Einige glauben, er habe bis 80000 Mann auf den Beinen gehabt, wenn man diejenigen mitrechnet, die er in Pohlnisch-Preußen und Liefland unterhielt, nebst denen, die eben in England, Schottland und Holland für ihn geworben wurden. c) Der Wahrheit kömmt es näher, daß sie etwa die Hälfte ausgemacht; die Landung aber mit 15000 Mann geschehen sey, aber lauter abgehärteten, wohl geübten, mit gleichem Muth beseelten, und, was damahls einem Wunder ähnlich war, an strenge Ordnung, Zucht und Nüchternheit gewöhnten Leuten, kurz, gleichsam Soldaten aus einer andern Welt. Die übrigen Heere hatten zwar auch ihre sogenannten Ordnungen und

b) Brief Oxenstirns patriot. Archiv, Th. 6. p. 154.

c) *Th. Europ.* T. II. pag. 229.

und Vorschriften; allein, nur die Schweden hielten die ihrigen, versteht sich, hauptsächlich in den ersten Feldzügen: denn sobald vier- bis fünfmahl mehr Ausländer als gebohrne Schweden bey ihren Fahnen sich einfanden, war selbst Gustav nicht mehr im Stande, die alte Zucht beyzubehalten, und nach dessen Tod verschlimmerte sich alles so sehr, daß nach unverdächtigen Zeugnissen die unerhörtesten Gewaltsamkeiten weit mehr bey ihnen im Schwung gingen, als bei den Kaiserlichen. d)

Daß

d) Man erwäge nur, was FORSTNER im J. 1634 schrieb: Disciplinam militarem adeo nostri ignorant, ut licentia contineri exercitus, & stare bellum credant. Scilicet in dissensionibus civilibus plerumque omnia arbitrio militum geri, & indulgentiam pro stipendio. Quo fit, ut non hospitia, non transitus, sed populationes esse, non amicae provinciae adiri, non patrium solum calcari videatur: tanquam externa & hostilia vastare, rapere, omnia dextra laevaque *pestilentis in modum basilisci* atterere, nihil sacri profanique intemeratum relinquere, & uno die per licentiam corrumpere, quae adversus necessitates in longum suffectura erant, omnibus impune est. In dem nähmlichen Briefe sagt er: Vicimus nomine, fama & for-

Daß Gustav Schöpfer war in der Kriegskunst, darüber gibt es nur eine Meynung. Er sah das Unschickliche, daß man das Fußvolk zehn Mann hoch, oder gar, wie einige glauben, in den Quarrees zu 45, und die schwere Reiterey ebenfalls zu zehn Mann stellte, wodurch der größte Theil unbrauchbar gemacht, die Bewegung erschwert, und dem Artilleriefeuer ein fürchterlicher Spielraum gelassen ward. Gustav stellte sein Fußvolk zu sechs Mann, und die Reiterey zu vier. Besonders erregten seine Schlachtordnungen die Verwunderung aller Kenner, auf die er dasjenige anwandte, was man zur Befestigung der Städte erfunden hatte, Schanzen und Cortinen, so daß der Soldat gleichsam hinter Mauern stand, und auf welchen Theil des Fußvolks der Feind immer seinen Angriff richtete, er dem Feuer von vorne und auf beyden Seiten ausgesetzt war. Die Reiterey that aller Orten wüthige Anfälle, und konnte doch selbst nicht angefallen wer-

fortuna partium: at viribus & pecunia, quae inter discordias civiles ferro validior est, praeterea commeatu, *et quod praecipuum disciplina* semper hostis instructior fuit. Forstners Staatsbriefe in LE BRET Magazin 4. Th. p. 319 und 322.

werden, weil sie von dem zwischen ihr eingetheilten Fußvolk durch eine kunstvolle Anordnung gedeckt war. Auch von der Artillerie machte er einen bis daher nicht erhörten Gebrauch, welche so angebracht war, daß sie zugleich schützte, und dem Feind schadete, ohne dessen Angriff ausgesetzt zu seyn. e)

Noch

e) Wer sich mit Gustavs Kriegskunst genau bekannt machen will, lese das Tableau militaire und die Remarques militaires d'un Officier Prussien, die der aus dem Italienischen des Gualdo übersetzten l'histoire de dernieres Campagnes de Gustave Adolphe beygefügt sind. Ich habe hier hauptsächlich einer noch nicht benützten Stelle des Petrus Burgus eines Offiziers, der unter Wallenstein gedient hat, gefolgt: Sequebatur exercitam militum vitam ordinum prudens dispositio, qua cum aciem institueret, rex utebatur; ita enim aciem muniebat, ut in arcis modum milites pro moenibus starent: erant in acie propugnacula, cortinae ut vocant, caeteraque, quae nostrorum temporum militaris architectonica ad muniendas arces invenit, quaeque in plano posita figura patitur. Neque poterat aliquis partem ullam aciei aggredi, quin a fronte et ab utroque scloporum ictibus offenderetur. Equitatu insuper undique saeviebat, qui ad congressum

Noch etwas bemerkte man als eine ganz neue Sache, daß jedes Regiment seinen eigenen Prediger hatte, der strenge über die Sitten der Soldaten wachen, und mit ihnen wenigstens zweymahl des Tags ein öffentliches Gebeth anstellen mußte f) Gustav bethete selbst, besonders bey wich-

gressum cogi non poterat, cum a pedite mira ordinum dispositione tegeretur, his tormentorum inauditus usus accesserat, quæ ita disponebantur, ut defenderent & læderent, ipsa ab hostium impressionibus tuta essent, quibus utentem artibus mortuum quidem divina providentia vidimus, at non acie fusum aut victum. *Petri Baptistae Burgi Genuensis Mars Sueco-Germanicus. Colon. A.* 1644. p. 66.

f) Eben dieser Author sagt hievon: Addiderat militari continentiae & disciplinae religionem. — Nam singulis legionibus aderat Lutherani dogmatis prædicans, qui quotidianis concionibus vitia reprehenderet, curaretque, ut singulis diebus binae saltem ad Deum preces haberentur, quas unaquæque legio in aciem disposita per rythmos vernacula lingua quasi hymnum concineret: tantum ardoris ex his prædicantibus milites imbiberant, ut propter Lutheri insanum dogma vitam omniaque spernerent. Ib. pag. 67.

wichtigen Unternehmungen, in dem Angesichte seines ganzen Heers. „Je mehr Bethens, je mehr Siegs" pflegte er zu sagen.

Seine ersten Unternehmungen waren wirklich fast eben so viele Siege. Aus der Insel Rügen hatte der Schwedische Befehlshaber in Stralsund die Kaiserlichen noch vor der Landung vertrieben. Die durch die Mündungen der Oder gebildete, und mit 200 Croaten besetzte Insel Usedom ward eben so leicht erobert, und noch dazu Wollin, nebst den Schanzen an der Swine von selbst verlassen, wodurch Gustav auf einmahl, und ehe man sichs versah, Meister von dem Ausfluß der Oder in das Meer ward, und sich vermöge seiner Flotte einen sichern Rückzug für jeden Fall nebst der Verbindung mit seinem Königreich verschaffte. Auf dem festen Lande that das einzige Wolgast, besonders das dortige Schloß, tapferen Widerstand, mußte sich aber endlich aus Abgang des Entsatzes ergeben.

Wolgast war noch nicht einmahl über, und Gustav hatte schon einen andern Hauptstreich ausgeführt Mit einem Theil seiner Flotte war er ganz unvermuthet aufwärts gegen Stettin geschifft, um sich dieser für ihn in jeder Rücksicht

äußerst

äußerst wichtigen Stadt zu bemeistern. Herzog Bogislaw von Pommern, der sich geweigert hatte, eine kaiserliche Besatzung einzunehmen, unter dem Vorwand, daß er die Stadt selbst verwahren werde, wollte nun auch Gustaven die Pforten nicht öffnen. Allein nach einer persönlichen Unterredung, sey es durch dessen besondere Leutseligkeit, Herablassung und Beredsamkeit, oder durch Drohungen bewogen, ward er andern Sinnes, und überlieferte ihm seine Residenz. Gustav, dem es nicht unbekannt war, daß manchmahl diejenigen, die am meisten nach einem Retter gerufen, die ersten sind, ihm den Rücken zu kehren, sobald dessen Lage anfängt bedenklich zu werden, war gleich auf das ernstlichste bedacht, Stettin zu einem Hauptwaffenplatz zu machen, und so sehr zu befestigen, als es die Umstände zuließen. Um sich zugleich des Herzogs für immer zu versichern, errichtete er ein Bündniß mit ihm, vermög dessen beyde einander Hülfe und Beystand gegen alle unrechtmäßige Gewalt versprachen, eine Sache, deren Nothwendigkeit aus dem ersten Schritt, den Bogislaw gethan, gleichsam von sich folgte, indem man wohl vorsehen konnte, daß der Kaiser durch keine Entschuldigung leicht werde zufrieden zu stellen seyn.

Dagegen war von äusserster Bedenklichkeit, was sich Gustav ferner vorbehielt: „Wenn nähmlich der Herzog von Pommern ohne männliche Leibserben mit Tod abgehen sollte (Bogislaw war kinderlos) ehe der Churfürst von Brandenburg, dem als Nachfolger auf solchen Fall bereits gehuldiget worden, diese Einigung bestättiget, und dem Land Pommern zu seiner Erledigung wirklich Beystand geleistet hätte, oder da dem Churfürsten von andern die Succession streitig gemacht würde, alsdann Gustav oder sein Nachfolger an der Krone das Land in sequestratione & clientelari protectione (in Sequestration und Schutz) so lange inne behalten, bis der Successionspunct seine völlige Richtigkeit erlangt, und ihm von dem Nachfolger (in Pommern), jedoch ohne einige Beschwerde und Zuthat des Landes, die Kriegsunkosten entrichtet, und diese Einigung gebührend ratificirt und vollzogen worden" g). Ein deutlicher Wink war doch kaum zu geben, daß man Pommern für sich zu behalten gedenke. Wie viele Auswege bothen nicht die eingeschalteten Bedingnisse dar, wenn es einstens zu Unterhandlungen kommen würde! Ein in das ganze deutsche Reichssystem so tief ein-

g) *Th. Eur.* T. II. pag. 242.

eingreifender Tractat sollte ohne Zweifel geheim gehalten werden. Allein er ward bekannt, und Churbrandenburg fing sogleich an, Klagen dagegen zu führen, aber ohne andere Wirkung, als daß sich Gustav mündlich noch weit bestimmter und ernsthafter herausließ: „Und wenn er auch hundert Jahre darüber Krieg führen müßte," sagte er unter andern, „so werde er Pommern nicht herausgeben"; und was noch mehr ist, eben dieser großmüthige und heroische Gustav bediente sich sogar eines Tags in seiner Antwort an die Brandenburgischen Gesandten des mehr als Machiavellischen Grundsatzes, den Lucan h) dem heillosen Pothin, ersten Minister des jungen Ptolomäus in Aegypten, in den Mund legt: Sceptrorum vis tota perit, dum pendere justa incipit, i) welches eine

h) *Phars.* L. VIII.

i) In öffentlichen Brandenburgischen Schriften wird beydes angeführt, auf die sich der Chursächsische Verfasser der Schrift: der Schwedische Störenfried, mit dem Motto: In bellis inferendis sæpe afferuntur prætextus, veris causis dissimulatis: vera autem causa interdum est, libido regnandi & potentiam augendi, gedruckt MDCXXXVII, beruft. Ein besonderer Umstand tritt hier ein, daß im J. 1678 das Chur-Brandenburgische Ministerium nicht mehr recht wußte,

eine alte deutsche Uebersetzung auf folgende Art gibt: „Die Kraft der Scepter fällt ganz, wenn sie, was Rechtens sey, beginnt zu erwegen.“ Welcher sonderbare Contrast mit seiner Uneigennützigkeit und göttlichen Sendung, um seine unterdrückten Glaubensgenossen zu retten, die Gustav bey jeder Gelegenheit schriftlich und mündlich äusserte!

Es war ein Hauptfehler von Seite der Kaiserlichen, daß sie in so vielen meistens unhaltbaren

wußte, wie es in dieser Sache daran war, und den Tractat nur aus dem Hörensagen kannte. In dem schon angeführten kurzen Entwurf der rechtmäßigen Waffen heißt es p. 20: Man will sonst auch sagen, daß der König damahls mit dem letzten Herzoge in Pommern zum höchsten Nachtheil der Churfürsten ein heimlich Pactum aufgerichtet, unter andern des Inhalts, „daß er die Pommerische Land nicht eher abtreten wollte, bis ihm alle Kriegskosten erstattet worden. Und ob man gleich auf Brandenburgischer Seite dawider allerhand Demonstrationen gethan, hätte jedoch alles nichts helfen wollen, sondern der König wäre dabey geblieben, ehe er Pommern wieder abtreten wollte, sollte so viel Blutes vergossen werden, daß die Pferde bis über den Knöchel darin waten sollten.“

Orten zerstreut lagen, ohne einander unterstützen zu können. Ihr Befehlshaber Torquato Conti versammelte sie nun in einem Lager bey Garz, um entweder mit dem König in ein Treffen sich einzulassen, oder ihm Stettin wieder abzunehmen. Allein, das erstere hielt Gustav noch nicht für räthlich, indem er darauf zählte, während dem Winter durch seine der Kälte und des Ungemachs gewöhnten Leute den mit allem schlecht versehenen Kaiserlichen mehr Schaden zuzufügen, als durch einen noch so glänzenden Sieg. Um Stettin zu decken, ließ er einen Theil seines Heers unter Gustav Horn zurücke; er aber begab sich nach Stralsund, und von da nach dem Mecklenburgischen, wo er Damgarten und Rübenitz mit leichter Mühe eroberte, und durch offene Schriften die Mecklenburger aufforderte, unter ihre vorige Herrschaft zurück zu kehren. Er fand es aber nicht räthlich, weiter vorzurücken, nachdem die Kaiserlichen Mittel gefunden, Rostock zu besetzen, und der General Savelli anfing, einige Regimenter zwischen dieser Stadt und Rübenitz zu versammeln.

Die bisherigen Fortschritte Gustavs erweckten zwar nicht die Vermuthung desjenigen, was

der

der Erfolg zeigte; indeß machten sie doch einen ausserordentlichen Eindruck auf ganz Deutschland. Auf der einen Seite fing die protestantische Parthey an, neu aufzuleben: man redete von nichts, als Zusammenkünften, neuen Bündnissen, Gegenrüstungen, Vertreibung der kaiserlichen und ligistischen Truppen, und Zusammensetzung der Kräfte gesammter protestantischer Stände. Nicht minder aufmerksam wurden die Katholischen. Manche zweifelten jetzt, ob es der Klugheit gemäß gewesen, zu der Zeit eines einbrechenden neuen Kriegs so viel Leuten, ja dem Wallenstein selbst den Abschied zu geben. Alle, und selbst Maximilian von Bayern, erkannten, daß man mehr Ernst als bisher anwenden müsse, um sich nicht einer grösseren Gefahr als jemahls auszusetzen.

Umsonst suchte Richelieu durch seine heimlichen und öffentlichen Geschäftsträger ihm vorzudemonstriren, wie gefährlich auch für ihn und sein Haus die Oesterreichische Macht bereits gewesen, oder noch werden könne; wie nöthig es dagegen sey, deutsche Freyheit aufrecht zu erhalten, und der willkührlichen Macht des Kaisers zu steuern; wie die Religionssache mit jener des Staats bey solchen Gelegenheiten nicht dürfe vermengt wer-

den: da Gustav ohnehin bereits zugesaget, und durch feyerliche Verträge es bestättigen werde, die Uebung der katholischen Religion ungekränkt zu lassen; kurz, wie weit ersprießlicher für ihn eine förmliche Neutralität und gänzliche Absonderung seines Staatsvortheils von jenem des Kaisers seyn würde.

Maximilian, der in Ansehung des verwickelten Zustandes der deutschen Angelegenheiten weit tiefer sah, als zehn Richelieu's, wußte nur zu wohl, in wie weit Oesterreichisches, Bayerisches und überhaupt katholisches Interesse konnte getrennt werden, oder nicht. Ihm schwebte noch lebhaft vor Augen, was die Union für gefährliche, weit aussehende und alles verschlingende Plane gehabt, und was nun für neue sogleich bey einem entschiedenen Uebergewicht auf Seite der Protestanten eintreten würden, wenn zur Habsucht auch die äußerst gereizte Rachsucht sich gesellte; was für Gegenberechnungen wegen des zugefügten Schadens, was für Ansprüche auf die ohnehin von dieser Parthey fast als herrenlos angesehenen Stifter und geistliche Güter, was für gewaltsame Behandlungen all jener, welche an den bisherigen Auftritten Theil genommen, welche Umkeh-

kehrung nicht etwa eines Theils, sondern des ganzen bisherigen Reichssystems man werde zu gewarten haben; eine Frage, ob es sich nicht bald zeigen würde, daß dasjenige, was der Kaiser und die Katholischen gethan, Mässigung gewesen.

Für deutsche Freyheit war Maximilian so gut eingenommen, als je ein protestantischer Reichsfürst k), und wenn es die Umstände erforderten,

k) Maximilians sowohl als der Ligue Gesinnungen über diesen Punct schildert uns einer der unverdächtigsten Zeugen, indem er sagt: Qui fœderi catholico nomen dederunt, *pro caesaris sane maiestate & sua salute* arma sumserunt: quæ invitante partium successu retinuerunt postea, nec manibus suis excuti patientur, nisi restitutis, quæ in peregrina sacra abierant, templis eorumque donariis. Sed iidem summam cæsaris potestatem suspectam habent, eoque Fridlandium cum exercitu exauctoratum volunt, *& sibi cum suis copiis rerum arbitrium haud obscure deposcunt, denique non ut olim, caesari, sed sibi militant; alia quam caesar regula utuntur; & solutum legibus nullisque constrictum pactionibus dominatum, qualem parturire Austriacos suspicantur, atque ac protestantes abhorrent.* FORSTNER Staatsbriefe l. c. pag. 296. Man erinnere sich, daß dieses noch vor dem

so wußte er die Sprache davon so nachdrücklich zu führen, als irgend einer. Allein, daß Ferdinand je gedacht habe, oder sich jetzt noch werde beygehen lassen, nicht nur allein die Protestanten, sondern die Ligue selbst über den Haufen zu werfen, als durch welches allein ihm der Weg zur willkührigen Herrschaft offen stund, schien ihm einerseits Unsinn, weil dessen Kräfte zuvor nicht, und noch weniger jetzt es gestatteten, und andrerseits Widerspruch mit dessen religiösen und moralischen Gesinnungen, die Maximilian näher kannte, als jeder andere deutsche Fürst.

In der Folge ließ er sich zwar, um sich und seine Kinder auf alle Weise sicher zu stellen, in eine Art von Schutzbündniß mit Frankreich ein l); für jetzt aber, fest überzeugt, daß mit Oesterreich die katholische Parthey in Deutschland stehen und fallen würde, both er selbst dem Kaiser die ganze Macht der Ligue an, traf Anstalten zu neuen Werbungen, fertigte den General Pappenheim nach dem Mecklenburgischen ab, und ertheilte

Den 8 May 1631.

dem Einmarsch Gustavens in Deutschland geschrieben worden, nähmlich 1630, den 17 Febr.

l) ADELZREITER pag 331. *Annal. Bo c. P. III. L. XVI.*

theilte dem Tilly wiederholte Befehle, alle übrigen ligistischen Truppen den Kaiserlichen zu Hülfe an die Oder und Elbe zu führen. Dem Pappenheim glückte es, den Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, der auf Gustavens Rechnung einige Truppen geworben hatte, zu überfallen, und ihn in Ratzeburg mit dem größten Theil der Seinigen zum Gefangenen zu machen.

Tilly, um die Aufträge seines Herrn zu erfüllen, erschien bereits am Anfang des Jäners mit vier Regimentern an der Oder. Allein, 1631.
die Kaiserlichen waren nun auch schon aus Garz und Greiffenhagen vertrieben, so daß ihm nichts übrig blieb, als Frankfurt an der Oder und Landsberg in einigen Vertheidigungsstand zu setzen. Zu seinem Erstaunen bemerkte er nun, daß die ganze kaiserliche Reiterey kaum 7000 Mann ausmachte, das Fußvolk aber auf 4000 geschmolzen war. m) Dem ungeachtet hätte er gewünscht, die Waffen gegen den König selbst kehren zu können.

Gustav Horn, der in Soldin und der dortigen Gegend sein Quartier hatte, wich schon zurück nach Piritz, und Tilly griff das von den Schwe-

m) ADELZREITER L. XV. pag. 219.

Schweden besetzte Neu-Brandenburg an, welches er mit stürmender Hand einnahm. Nun glaubte man, er würde nach Pommern sich wenden; allein, nebst der rauhen Witterung und dem Abgang an Lebensmitteln hatte Gustav eine Stellung bey Schwed genommen, die ihn in den Stand setzte, seinen Feinden, sie mochten diesseits oder jenseits der Oder vordringen, in den Rücken zu kommen.

Vor allem hätte Gustav aus seinen Verschanzungen müssen getrieben werden. Rudolph Colloredo, der sie in Augenschein nahm, fand sie so beschaffen, daß nicht leicht ein Angriff darauf konnte gewagt werden. Man mußte demnach Pommern und selbst auch Mecklenburg ihrem Schicksal überlassen; dagegen nun Tilly seine Absichten auf Magdeburg richtete, welches seinen vorigen Administrator Christian von Brandenburg nebst einem Schwedischen Commandanten aufgenommen, und Gustaven selbst zu sich eingeladen hatte. Tilly glaubte, durch die Belagerung dieser Stadt entweder den König zum Entsatz, und dem dabey unvermeidlichen Treffen herbey zu locken, oder durch die Bezwingung derselben sich einen Waffenplatz an der Elbe zu verschaffen, wodurch er allen ferneren Fortschritten Gustavs Einhalt thun könnte.

Drittes Kapitel.

Schwedische Allianz mit Frankreich. Gustavs fernere Progressen. Leipziger Bund, Dessen Zernichtung in Schwaben und Franken.

Des Königs ohnehin nachdrückliche und siegreicheUnternehmungen hatten durch 1631. seine indessen mit Frankreich geschlossene Allianz ungemeinen Glanz und Vorschub erhalten. Richelieu betrieb sie schon lange; allein, so sehr sein kühner, mit grossen Entwürfen in einem fort beschäftigter Geist das Ansehen des Reiches, das er verwaltete, von aussen emporgehoben, so wenig war die allgemeine Meynung von Treue und Glauben des Französischen Hofes im gleichen Grade mit fortgeschritten. Diese hatte vielmehr seit der 1624 mit England, Dännemark und anderen protestantischen Höfen vorgehabten, und nie mit Ernst betriebenen, noch weniger zur Erfüllung gebrachten Verbindung einen ziemlichen Stoß erlitten.

Gustav selbst schloß aus der Art, wie man ihm anfangs die jetzige antrug, daß man kaum etwas anders dabey im Sinne habe, als einen desto vortheilhafteren Frieden von dem Kaiser in Ansehung der Mantuanischen Angelegenheiten zu erhalten. Nebst dem empörte ihn der hochmüthige Ton des Französischen Gesandten Hercules Charnasse, der ihm das Bündniß gleichsam als eine Protection seines Hofes aufzudringen suchte.

Am wenigsten wollte ihm einleuchten, daß er sich verpflichten sollte, eine gewisse Zeit, nähmlich sechs Jahre lang, in Deutschland Krieg zu führen. Endlich wurden doch diese Schwierigkeiten gehoben, und man kam zu Berwald in der neuen Mark dahin überein, die Freyheit der Freunde und Nachbarn wieder herzustellen, die Sicherheit des Ocean und der Ostsee, den freyen Lauf der Handlung und die Wiedereinsetzung der im Römischen Reiche unterdrückten Stände zu befördern und zu erhalten; ingleichen die Festungen und Häfen an dem Ocean und der Ostsee wieder in den alten Stand zu bringen. Zu diesem Ende sollte Gustav 30000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd in Deutschland unterhalten, Frankreich aber ihm gewisse Subsidien an Geld jähr-

Den 13 Jäner 1631.

jährlich bezahlen. Für den Herzog von Bayern und die Ligue ward jedoch Friede oder Neutralität ausbedungen, wenn sie sich zu einem Gleichen verstehen würden; eben daher aber sollte Gustav in den eroberten Orten, was die Religion angeht, sich nach den Reichsgesetzen verhalten, und den Katholischen die Uebung ihrer Religion unversehrt lassen. a)

Das Letztere brachte zwar die Wirkung, die man sich versprochen, bey weitem nicht hervor, indem die Katholischen fest glaubten, Frankreich werde zuletzt nicht einmahl im Stande seyn, sie hinlänglich zu schützen, oder die Schweden zur Festhaltung der eingegangenen Bedingnisse zu zwingen, wenn ihre Macht einmahl zu hoch gestiegen wäre. Doch hatte es auf der andern Seite die Folge, daß Gustavs Vorhaben nun durch eine Krone unterstützt, die nur erst so viel Eifer in Unterdrückung ihrer einheimischen Protestanten hatte blicken lassen, vielen Katholischen, besonders auswärtigen, bey weitem nicht mehr so gehässig vorkam. In dem Innern von Deutschland beförderte diese

a) PUFFENDORF *Comment. de reb. Suec.* Lib. III. §. 3. ADELZREITER P. III. L. XVI. pag. 223.

diese Verbindung das Vertrauen auf Gustaven nicht nur allein von Seite der protestantischen Fürsten, indem viele noch immer besorgten, Gustav würde bey seinem Vorhaben, wo nicht aus anderen Ursachen, doch aus Abgang des Geldes, nicht lange ausdauren können, sondern selbst auch von Seite des Volks, das nun aus Begierde nach Französischem Geld den Schwedischen Werbungen weit mehr Gehör gab, als zuvor.

Von den Fürsten hatten sich Gustaven bald nach seinem Eintritt in Deutschland der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, und das Haus Weimar fast unbedingt in die Arme geworfen. In so grösserer Verlegenheit befanden sich die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen. Nach der Bezwingung Pommerns rückte Gustav ohne weitere Umstände in die Länder des Erstern. So wenig der Churfürst Ursache hatte, mit den Kaiserlichen zufrieden zu seyn, da seine Länder durch ihre langwierigen Quartiere ungemein hart mitgenommen worden, so konnte ihm doch auch nicht angenehm seyn, daß die Schweden so sehr trachteten, sich in Pommern, das er bereits wegen seiner Erbverträge mit dem Herzogen als Eigenthum ansah, festzusetzen. Auch war die Furcht

vor

vor dem Schicksal, das ihn treffen könnte, wenn die Kaiserlichen wieder die Oberhand bekämen, viel zu groß, um alles ohne Scheu einzugehen, was Gustav verlangte.

Er wählte demnach den Mittelweg, und suchte den Friedensstifter zwischen dem Kaiser und Gustaven zu machen, oder vielmehr des hierüber ihm von seinen Mitchurfürsten gethanen Auftrages sich zu entledigen. Allein, Gustav verlangte vor allen, der Churfürst solle ihm seine Festungen einraumen, und seine Truppen zu dem Schwedischen Heer stossen lassen, zwey Puncte, wovon ihm einer so bedenklich war, als der andere. Man konnte daher zu keinem Schluß kommen, bis Gustav Frankfurt an der Oder überwältiget. Dort hatten sich bis 8000 Mann Kaiserlicher versammelt, über die Rudolph von Tiefenbach das Commando übernahm. Die Erhaltung dieser Stadt ward für desto wichtiger gehalten, da man sie als die Vormauer von Schlesien ansah. Aber auch hier siegte Gustav mit seiner gewohnten Schnelligkeit. Nachdem er sich der Außenwerke bemächtigt, fingen einige seiner Leute ungeheißen an, den Wall zu besteigen, kamen auch glücklich hinauf, denen Gustav alsbald andere nachschickte, und zu gleicher

Zeit

Zeit einiger Thore sich bemächtigte. Nun drangen die Seinigen in vollem Haufen in die Stadt, wo die Verwirrung allgemein ward, besonders an der Oderbrücke, über die sich jeder zuerst flüchten wollte. Mehr als 1000 blieben auf dem Platze, und bis 800 wurden gefangen. b) Tilly war bereits auf dem Wege, um Frankfurt zu entsetzen, kehrte aber nach einer so unangenehmen Nachricht zurück nach Magdeburg.

Zu Wien fürchtete man, Gustav werde nun mit seiner ganzen Macht in Schlesien eindringen, so wie dagegen alle deutsche Protestanten glaubten, er werde Magdeburg zu entsetzen suchen. Allein keines von beyden geschah. Sein unabänderlicher Grundsatz war, sich nicht weiter zu wagen, so lange ein fester Platz übrig wäre, wodurch ihm der Rückzug könnte gesperrt oder erschwert werden. Er wendete sich daher nach Berlin, und begehrte von dem Churfürsten noch einmahl die Einräumung von Spandau und Cüstrin. Er fand aber das alte Zaudern und Weigern. Dies bewog ihn, sein ganzes Heer näher an die Stadt rücken zu lassen, welches mehr bey-

trug,

b) *Th. Eur.* l. c. p. 348.

trug, ihm die Thore von Spandau zu öffnen, als sein Drohen, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, und sich von der gemeinen Sache der Protestanten gänzlich abzuziehen, wenn er sich von keinem einige Mitwirkung zu versprechen habe. c)

Bey dem Churfürsten von Sachsen traf Gustav noch weniger Neigung an, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen. Johann Georg hatte indessen eine Zusammenkunft der protestantischen Reichsstände zu Leipzig gehalten, auf welcher dem Schein nach sollte erwogen werden, in wie weit man sich auf dem so genannten Compositionstag zu Frankfurt, der auf den letzten Churfürsten-tag verabredet worden, mit den Katholischen einzulassen habe; in der That selbst aber, wie sie sich gegen die Vollziehung des Restitutionsedicts und die gewaltsamen Einquartierungen und Contributionen schützen konnten. Gustav bediente sich dieser Gelegenheit, und ließ sowohl Chursachsen als die übrigen Fürsten einladen, mit ihm in ein Bündniß zu treten, und ihre Waffen mit den seini-

c) *Theat. Eur.* T. II. p. 353. PUFFENDORF l. c. L. III. §. 13.

seinigen gegen den Kaiser zu vereinigen, oder, wenn sie lieber für sich selbst Krieg führen wollten, ihm mit Geld, Proviant und Eröffnung ihrer Päße beyzustehen. Allein keiner hatte so viel Muth, um etwas Bestimmtes zuzusagen, diejenigen vielleicht ausgenommen, die sich ohnehin schon für ihn erklärt hatten. Nach der Eroberung der Stadt Frankfurt an der Oder machte Gustav noch einen Versuch, und schrieb dem Churfürsten „nun zweifle er nicht, die im Reiche vorhandenen evangelischen Fürsten und Stände würden die Augen aufthun, die Hand Gottes erkennen, und dem Willen desselben, welcher sie zu diesem Spiel gleichsam ziehe, länger nicht widerstreben." d)

Allein, keiner ließ sich zur Zeit noch ziehen, wenigstens öffentlich; der Churfürst war vielmehr in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen, weil Gustav bey Brandenburg so stark auf die Einräumung der festen Plätze des Landes getrieben: „wer würde ihn wohl wieder daraus verdrängen können, wenn es ihm zuletzt einfallen sollte, sie nicht wieder herauszugeben? Keine gefährlichere Versuchung bey grossen Thaten sey, als Herrsch- und

d) *Theat. Europ.* T. II. pag. 351.

und Eroberungssucht: wie die ersten sich verviel-fältigten, so vergrösserten sich gleichsam von selbst die Plane. Wenn auch Gustavens Absichten der-mahl noch so rein seyen, so könnten sie doch zu-letzt in Eigennutz ausarten, und sollte Gustav gar während des Krieges mit Tod abgehen, wer leiste den deutschen Fürsten die Gewähr, daß die Schwedischen Reichsräthe eben so großmüthige Gesinnungen hegten? Die unausbleibliche Folge sey allemahl, daß Deutschlands Fürsten durch die Besetzung ihrer Festungen ganz in Schwedi-sche Abhängigkeit geriethen."

So viel Herz hatten endlich noch Gustavs Progressen den zu Leipzig versammelten Fürsten eingeflößt, daß sie den Schluß faßten, sich zu bewaffnen, und keine eigenmächtigen Einquartie-rungen und Contributionen mehr zu dulden, wel-ches sie dem Kaiser und der Ligue in einigen Schreiben ankündigten. „Sie hätten das kranke und gleichsam in Zügen liegende Römische Reich so ermüdet und abgemattet gefunden, daß es nicht länger werde dauren können, wenn es nicht durch Wiederaufrichtung eines guten Verständ-nisses, durch Rettung der deutschen Freyheit, Er-haltung der Fundamental- und anderer Reichs-

Gesetze, und Herstellung eines sicheren Friedens ehestens erquicket werde. Weil das Mißtrauen, so sich zwischen den katholischen und protestantischen Ständen von vielen Jahren her erhalten, wegen der geistlichen Güter seinen Ursprung genommen, die Katholischen aber nun zu gütlichen Unterhandlungen sich erbothen, wozu auch sie geneigt wären, so erforderte die Nothdurft, daß vor allen das kaiserliche Edict wegen der Herausgabe solcher Güter, und die darauf angeordneten Commissionen und Executionen aufgehoben, und alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werde."

„Ferner werde der Stände Hoheit durch grausame unerhörte Bedrückungen von Seite des kaiserlichen Kriegsvolks äußerst gekränkt, die Reichsconstitutionen überschritten, das Reich mit neuen Werbungen angefüllt, die Contributionen gebothweise angesetzt und durch militärische Gewalt erhoben; wozu noch die Armee der Ligue komme, die nicht allein mit eigenmächtigen Durchzügen den protestantischen Ständen beträchtlichen Schaden zugefügt, sondern ihnen auch in das Land gelegt worden, aus dem ihr der Unterhalt habe müssen geschafft werden. Der Kaiser erzeige sich gegen seine eigene Erblande so kaiserlich,

landes-

landesfürstlich und väterlich, daß es durch Ausschreibung und Haltung öffentlicher Land- und Fürsten-Täge die freywillige Hülfsmittel begehre; es wäre höchst unbillig, daß das Reich, dessen Vorzüge und Freyheit weltbekannt seyen, unter einer solchen Bürde, als wenn dessen Stände bereits in die Dienstbarkeit gebracht wären, erliegen solle: es gehe demnach ihre Bitte dahin, einem so grossen Elend, Jammer und Noth ein Ende zu machen, indem sie es in Ansehung ihrer Lande und Leute nicht länger mehr dulden könnten, und wenn sie über alle Erwartung durch militärische Gewalt dazu sollten gezwungen werden, so hofften sie, der Kaiser werde sie dagegen schützen, und es ihnen nicht verdenken, daß sie sich und ihr Land und Leute durch die von Gott und der Natur, auch den Reichsgesetzen zugelassene Defension dagegen bewahren." e)

So gegründet auch diese Beschwerden mögen gewesen seyn, so konnten sie doch zu keiner ungelegneren Zeit bey dem Kaiser und der Ligue angebracht werden, indem nun der Fall wirklich eintrat, daß sie entweder allen Durchmärschen,

 Ein-

e) LONDORP. 4. Th. pag. 136.

Einquartierungen und Contributionen entsagen, und die Bezahlung ihrer Truppen ganz auf sich nehmen mußten, welches sie nicht konnten, oder gezwungen waren, sie in ihre eigene Länder zurück zu ziehen, wodurch sie sich selbst aufgezehrt, und obendrein der Schwedischen Macht, und vielleicht jener der übrigen protestantischen Fürsten den Weg dahin würden gebahnt haben. Wollten sie ihre bisherigen Quartiere und Contributionen behaupten, so wagten sie, zwischen zwey Feuer zu kommen und aufgerieben zu werden, ehe man ihnen vom Hause aus den geringsten Beystand leisten konnte. Der Kaiser auf seine Rechte und durch die bisherigen Siege errungene Authorität sich stützend, antwortete durch den eigends nach Dresden abgeordneten Commissär Hegenmüller: „Die Klagen der protestantischen Stände liefen auf zwey Puncte hinaus, die Aufhebung des kaiserlichen Edicts und der Kriegsbeschwerden. Was den ersten betrâfe, wolle er nicht widerholen, aus was für Ursachen er zur Bekanntmachung des Edicts, welches an sich nichts anders, als der klare Buchstabe des Religionsfriedens und der bey dessen Schließung gepflogenen Handlungen sey, auf inständiges Ansuchen der gegen eben diesen Frieden so lange und hochbe-

dräng-

drängten katholischen Stände mit vorhergehendem Rath der Churfürsten bewegt worden, indem selbst viele, die der katholischen Religion nicht zugethan, sonst aber in den Reichssatzungen erfahren seyen, aus Antrieb der hellerscheinenden Wahrheit die Gerechtigkeit des Edicts eingestehen müssen. Nachdem es nähmlich der katholische Theil nicht mehr habe annehmen können, auf eitle, so oft hintertriebene Tractaten sich weisen zu lassen; nachdem seinem erlittenen Unrecht durch keine Urtheile des Reichshofraths und Kammergerichts zu steuern gewesen, die Eingriffe und Thathandlungen sich täglich gehäufet, habe er seinem Gewissen und Pflichten nach kein bewährteres Mittel gefunden, des Reichs Wohlfahrt zu befördern, und in so klaren Sachen die Justiz den Beleidigten auf einmahl zu ertheilen."

„Was für eine Zerrüttung daraus hätte erfolgen müssen, wenn jedem die Hand offen gelassen worden, den andern unter allerhand gesuchten Schein des Seinigen zu berauben, und ihn hernach an weitläuftiges Recht und unsterbliche Revisionen zu weisen, und die Reichsgrundgesetze gegen ihren wahren Sinn zu verdrehen, habe die Erfahrung bereits gelehrt, und wäre

für das Künftige nicht weniger zu besorgen, wenn die Wurzel, aus der das Mißtrauen entsprossen, nicht gänzlich ausgerissen, und die Reichssatzungen in ihrem rechten Verstand zur Execution sollten gebracht werden. Sobald man sich wieder etwas erholet, werde das unter der Asche glühende Feuer mehr und gefährlicher dann zuvor ausschlagen."

„Er habe dem ungeachtet, nachdem er zu Regenspurg vernommen, daß die katholischen Stände beschlossen, zu Abschneidung weiteren Unglücks gütliche Handlung zu pflegen, sogleich seinen Commissär dazu deputirt, um dem so nothwendigen Frieden näher zu kommen, und sey noch Willens, soviel ihm Gewissens und Amtshalber verantwortlich, zu zeigen, daß ihm ja nichts höhers und mehrers angelegen, als diesen Ruhm, welchen er allen seinen von Gott verliehenen Siegen vorziehe, unter die Erde zu bringen, daß, gleichwie er zu den leidigen Kriegen von seinen und des Reichs Feinden gedrungen worden, er endlich auch die Frucht seiner Siege, nähmlich einen heilsamen, sicheren Frieden dem Reich verschafft und hinterlassen habe."

„Was

„Was den zweyten Punct betreffe, bedaure er selbst die Unglückseligkeit seiner Regierung, daß nicht sowohl durch die Macht seiner und des Reichs offenbarer Feinde, als vielmehr durch Vorschub der heimlichen und innerlichen, und die von letztern bewirkte Verhinderung und Hintertreibung aller guten Vorschläge, die Sache in eine solche Verwirrung gebracht worden, daß er zu den ihm allzeit beliebten, ordentlichen, in den Reichssatzungen wohlbedächtlich vorgesehenen Mitteln, den Feinden Widerstand zu thun, nie gelangen können. Auch sey ihm leid, daß diejenigen Mittel, derer er sich bisher aus Noth beholfen, so beschaffen seyen, daß sie zum heftigsten endlich von denjenigen, so darunter leiden, empfunden werden müssen, wie er dann die übermäßigen Bedrängnisse, eigenthätige Erpressungen und andere schwere Excesse seiner Miliz nie gutgeheißen, sondern sich zum öftern erbothen, wenn besondere Fälle angezeigt würden, sie exemplarisch zu bestrafen."

„Was aber die Miliz an sich und ihre Unterhaltung angehe, habe er nie etwas sehnlicher gewünscht, als einen guten Rath zu hören, was für andere Mittel vorhanden seyn möchten, den

Feinden ohne der Stände Beschwerung Widerstand zu leisten. Zu Regenspurg habe man ihn auf die Kreishülfe verwiesen; die Erfahrung habe aber sogleich gezeigt, was es damit für Schwierigkeiten habe. Das Ganze einem Reichstag heimzustellen, sey eben so fruchtlos: indem die protestantischen Stände selbst wüßten, aus welches Theils Verursachen die Reichstäge nun zu keinem Schluß mehr zu bringen seyen, sondern eine Zeit her fast zur Erweckung mehrer Uneinigkeit und Mißtrauen ausgeschlagen, zu geschweigen, daß die bisherigen innerlichen Kriege unter so verschiedenem verdeckten Schein angesponnen, unter solcher Begünstigung vieler Stände geführt, und in so grosser Geschwindigkeit ausgebrochen, daß auf den Reichstagen von der Defension zu handeln nicht allein viel zu spät, sondern die noch wohlwollenden Stände der Gefahr halber gar nicht zusammen zu bringen gewesen."

„Wäre er nun bey solcher unläugbaren Bewandtniß stille gesessen, hätte der Feinde Muthwillen zugesehen, der ihm beystehenden Fürsten Land und Leut zum Raub ausgestellt, den vornehmsten Theil der Churfürsten und Fürsten des Reichs ausrotten und exterminiren lassen, als wohin

wohin die Absichten der Feinde allein gezielt, so hätte er es weder bey Gott noch der Nachkommenschaft verantworten können, wollte auch lieber tausendmahl das Leben verlieren, als daß er es sich in der Geschichte sollte nachschreiben lassen, daß durch seine Nachläßigkeit und Versäumung das schöne Gebäude des Deutschen Reichs, so nunmehr über acht Hundert Jahre ein Wunder und Schrecken aller Nationen gewesen, auf einmahl zu Grunde gegangen und zerfallen."

„Viel weniger glaube er, daß, wenn er, um diesen Zweck zu erreichen, sich anderer Mittel, als in den Reichsconstitutionen verordnet, nothgedrungener Weise bedienen müssen, er dadurch seiner Wahlcapitulation, oder eben dieser Constitution zuwider gehandelt habe, als welches blos in dem Fall gelten könne, wenn Hoffnung vorhanden sey, zu ordentlichen Mitteln, nähmlich den Reichsversammlungen und ordentlichen Schlüssen per majora, wie sie im Reich herkommen, zu gelangen; an sich sey es einerley Ding, gar keine Gesetze zu haben, oder wegen der üblen Zeiten nicht zu der Wirkung der Gesetze gelangen zu können, bey aller Einschränkung der Gesetze blie-

ben doch folgende beständig und unabänderlich; Quod salus populi suprema lex sit, und quod necessitas non habeat legem."

Zuletzt erklärte er, „daß er aus der bisherigen Art zu contribuiren keine Gerechtigkeit zu machen, oder des Reichs Satzungen damit aufzuheben gedenke, sondern nichts anders suche, als sein und des Reichs Rettung und Erhaltung, indem es doch allemahl besser sey, qualem qualem, quam nullam habere rempublicam."

Auch zeigt Ferdinand sein Befremden, daß gerade zur Zeit der bereits ins Grosse gehenden Schwedischen Progressen ein solcher Antrag gemacht werde, ja daß man von diesem ganzen Krieg nicht nur allein gar keine Meldung mache, sondern noch dazu dem Kaiser und dem katholischen Theil in der größten Gefahr alle Mittel zu ihrer Erhaltung abschneiden, und beyde durch den Schein einer unterthänigsten Bitte, den Kriegsbeschwerden abzuhelfen, gänzlich entwaffnen wolle. f)

Die

f) LONDORP. l. c. p. 147.

Die katholischen vier Churfürsten antworteten: „sie hätten die Kriegsbeschwerden eben so ertragen müssen, als die protestantischen Stände, auch den Kaiser in ihrem sowohl als der Protestanten Nahmen ersucht, denselben abzuhelfen; aber die Waffen deshalben zu ergreifen, sey keinem unter ihnen eingefallen, indem sie überzeugt gewesen, daß der Ursprung des Uebels und überhaupt die Nothwendigkeit, von Seite des Kaisers bewaffnet zu bleiben, der nie ausgesetzten und in einem fortdaurenden Unternehmungen seiner Feinde zuzuschreiben sey; sie hätten sich daher um so weniger versehen, daß man zu Leipzig so gefährliche und weit aussehende Entschlüße fassen, und eben zur Zeit, da der König von Schweden ohne einige genugsame Ursache, wie man es bereits zu Regenspurg nicht anders finden können, das Reich mit einer starken Kriegsmacht feindlich angefallen, dem Kaiser alle Hülfe verweigern, abschneiden, oder gar selbst das Schwert in die Hände nehmen würde."

„Da man von Seite des Kaisers und der katholischen Stände nicht zusehen, sondern nothwendig auf alle mögliche Gegenmittel denken müsse, so würden erst neue und viel grössere

Erbit-

Erbitterungen und Ungelegenheiten erfolgen, der von den Protestanten selbst so inständig gesuchte Weg der gütlichen Tractaten wo nicht gänzlich gesperrt, doch äußerst erschwert, dem König von Schweden Thür und Thor geöffnet, und selbst andere auswärtige Mächte angereizt werden, in diesem trüben Wasser, wie die Beyspiele nur zu häufig vorhanden, zu fischen, dem Reich, was ihnen beliebig, zu entziehen, in dessen Händeln sich der Entscheidung anzumaßen, und des Kaisers Ansehen zum unauslöschlichen Hohn und Spott der ganzen deutschen Nation gänzlich herabzusetzen. Sobald sich diese Mächte in dem Innersten von Deutschland recht festgesetzt, würde man ihre wahre Absichten durch die That selbst erkennen, daß sie nähmlich nicht zur Rettung der deutschen Freyheit, sondern zu ihrem eigenen Vortheil ihre feindseligen Kriegszüge an die Hand genommen. Für jetzt wäre es ungleich besser, mit zusammengesetzten Kräften die auswärtigen Feinde von dem Reichsboden zu vertreiben, dann aber dahin zu sehen, daß den von so vielen Katholischen selbst geklagten Kriegsbeschwerden sicher abgeholfen, oder wenigstens eine solche Gleichheit gehalten werde, daß sich kein

Stand

Stand darüber zu beschweren habe, bis Ruhe und Friede gänzlich wieder hergestellt sey."

Eine Eigenschaft der Nationalzwitrachten ist es; daß man die Folgen nie berechnet, die die Einmischung fremder Mächte in die inneren Angelegenheiten eines Staates hervorbringen kann, wenn nur diese oder jene Parthey, sey es durch was für Mittel, in den Stand gesetzt wird, die andere entweder gänzlich aufzureiben, oder die lange genährte Rachgierde an ihr zu sättigen. Die Protestanten fuhren fort, ungeachtet aller Abmahnungen, Verbothe und Avocatorien des Kaisers, sich zu bewaffnen, und ganz Deutschland, das nun über zehn Jahre einem der verderblichsten Kriege zum Raub gedient, ward auf das neue ein allgemeiner Werb- und Muster-Platz, von dem Baltischen Meer bis an den Rhein und Bodensee, und sonderbar, fand noch immer kriegerische Schaaren genug, um sich selbst verwüsten und morden zu können! Jetzt erst schien ein so wie der andere Theil es auf den äußersten Untergang des Entgegengesetzten angelegt zu haben, und Nachbar gegen Nachbar alles ausüben zu wollen, was Sectenhaß und Rache dem

Belei-

Beleidiger sowohl als Beleidigten Grausames und Schreckliches eingeben.

Um allen innerlichen Zerrüttungen zuvorzukommen, suchte der Kaiser, den Leipziger Bund, den sein Ansehen nicht zerstören konnte, durch die Waffen zu zernichten. In Schwaben ward dieses Geschäft unter der Anführung des Grafen von Fürstenberg theils den aus Italien von dem Mantuanischen Krieg zurückkehrenden, theils den indeß neu geworbenen Truppen anvertraut, und mit unglaublicher Schnelligkeit vollzogen.

Ganz Schwaben ward in den beyden Städten Kempten und Memmingen zur Unterwürfigkeit gebracht. Beyde mußten den Bund entsagen, kaiserliche Besatzung einnehmen, und jede 80000 Gulden, um die Plünderung abzuwenden, erlegen. Der Administrator des Herzogthums Würtenberg brachte an Geworbenen und Landvolk bis 16000 Mann zusammen; getraute sich aber kaum damit zu zeigen, geschweige erst in ein Gefecht sich einzulassen. Um nicht alles zu verlieren, that er Verzicht auf den Bund, ließ seine Leute aus einander gehen, und versprach Treue und Gehorsam. Ulm folgte diesem Beyspiel, legte die

Waffen

Waffen nieder, übergab das indeß geworbene Volk, und mußte sich anheischig machen, auf sechs Wochen vierzehn Compagnien zu Fuß und drey zu Pferd zu unterhalten. Der protestantische Theil des Fränkischen Kreises erwartete nicht einmahl die Ankunft des kaiserlichen Heeres, sondern schickte Gesandte entgegen, und erboth sich zur Abdankung der Truppen, zur Aufhebung des Bündnisses und zur Unterwürfigkeit. g)

g) *Th. Europ.* l. c. p. 395. seqq. ADELZREITER l. c. L. XVI. p. 232. WASSENBERG *Fl. Ger.* p. 196

Viertes Kapitel.

Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. Tilly rückt nach Sachsen. Treffen bey Leipzig.

Im Norden von Deutschland betrieb Tilly eben zur Zeit, als die Protestanten zu Leipzig mit der Errichtung ihres Bundes beschäftiget waren, die Belagerung von Magdeburg. Diese wegen ihrer Lage und Reichthümer berühmte Stadt hatte sich von jeher durch ihre Freyheitsliebe, und seit der Reformation durch eine von dem Fanatismus ihres berühmten Lehrers Flaccus Illyricus abstammende ganz besondere Anhänglichkeit an dieselbe ausgezeichnet. Sie war es fast allein, die unter allen deutschen Städten sich dem mächtigen Kaiser Karl V. wegen seines Interims widersetzte, und darüber die Belagerung vom Jahre 1548 aushielt. Selbst die Drohungen Wallensteins konnten sie nicht bewegen, eine kaiserliche Besatzung einzunehmen. Aber alles über-

übertraf ihre Abneigung gegen einen katholischen Erzbischof, den sie vermöge des Restitutions-edicts in der Person des jungen kaiserlichen Prinzen Leopold Wilhelm bekommen sollte. Dadurch auf das äußerste bestürzt, nahm sie ihren vorigen Administrator Christian Wilhelm aus dem Churhause Brandenburg mit Jubel auf, als er ihr bekannt machte, Gustav Adolph werde sie in seinen besonderen Schutz nehmen. Christian war einer der ersten Deutschen Fürsten, der den König zu seinem Zug nach Deutschland ermunterte, und ihm die frohe Nachricht ertheilte, mit wie viel Vergnügen ihm Magdeburg seine Thore öffnen würde. Eines so wichtigen Waffenplatzes an der Elbe zum voraus versichert zu seyn, hatte für ihn unaussprechlichen Reitz.

Ueber dieses machte Gustav seinem Plane zufolge, Deutschland durch Deutschland selbst zu bekriegen, den Entwurf, zu Magdeburg eine Armee werben zu lassen, die sich mit ihm bey seinem weitern Vorrücken in Deutschland sogleich vereinigen könnte. Der Administrator that alles, was seine Kräfte zuließen. Nur wollten oder konnten die Magdeburger die benöthigten Summen nicht herschießen, obschon Gustav Sicher-

heit zu leisten versprach. Lübeck und die übrigen Hansestädte zeigten auch die Willfährigkeit nicht, auf die er gerechnet, und was Gustav selbst an Geld entbehren konnte, reichte nicht zu, um einen Versuch im Grossen zu machen.

Und doch unterstand sich der Administrator, mit den Leuten, die er zusammen gebracht, die hin und wieder auf dem Lande zerstreuten geringen kaiserlichen Besatzungen anzugreifen, und selbst der Stadt Halle durch Beystand der Bürger sich zu bemeistern, ohne aber das dortige Schloß Moritzburg bezwingen zu können. Nachdem der ligistische General Pappenheim mit seinem Corps von der Niederelbe herbeigeeilet, änderte sich die ganze Scene, und der Administrator mußte sich in Magdeburg werfen, dem die Kaiserlichen alle Zufuhr abzuschneiden suchten. Nachdem auch Tilly mit seiner Hauptmacht sich der Stadt genähert, ward sie förmlich belagert. Die Magdeburger nicht zufrieden mit ihren nach alter Art aufgeführten Wällen, Mauern und Thürmen, hatten die von dem Grafen Moritz von Nassau in den Niederlanden in Gang gebrachte Außenwerke zu Hülfe genommen, und deren bis zwanzig in der Eil

Am Ende des März 1631.

ange-

angelegt, wovon eines den Nahmen Trotz-Pappenheim, das andere Trotz-Tilly erhielt, eine thörichte und um so übler angebrachte Ausforderung, da die Stadt nicht Leute genug hatte, um sie hinlänglich besetzen zu können. In kurzer Zeit waren alle Zwanzig eingenommen, worauf die Magdeburger selbst Feuer an ihre Vorstädte Sudenburg und Neustadt legten, um sie unbrauchbar für den Feind zu machen. Was das Feuer nicht verzehrte, suchten sie durch ihre Hände zu zerstören.

Tilly, der nach dem Beyspiel Gustavs und aus eben dem Grunde, als er a), das äußerste Verlangen trug, die Stadt so, wie sie war, in seine Hände zu bekommen, um einen den ganzen Elbestrom beherrschenden Hauptwaffenplatz daraus zu machen, schickte drey Schreiben in die Stadt, eines an den Administrator, das andere an den Rath und die Bürgerschaft, das dritte an den

 von

a) In seiner Apologie sagt Gustav: seine Meynung sey gewesen, aus Magdeburg ein inexpugnabilem arcem aut sedem belli zu machen. *Theat. Europ.* T. II. p. 372. Von Tilly bezeugt es. ADELZREITER. l. c. p. 230.

von Falkenberg, den ihnen Gustav als Oberbefehlshaber der Truppen zugeschickt hatte. Alle drey enthielten dringende Ermahnungen zur Uebergabe, mit der Drohung: „daß, wenn sie sich keines Bessern besännen, sie wohl schwerlich davon kommen, sondern sich selbst, Weib und Kinder sammt so viel unschuldigen Menschen, deren Seelen bey dem Allerhöchsten hiernächst um Wehe und Strafe schreyen würden, in das äußerste vor Augen schwebende Verderben stürzen würden." Der Administrator sowohl als die übrigen suchten ihr Betragen zu rechtfertigen, verlangten aber zugleich Geleit für Abgeordnete, die sie an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, als die Häupter des Leipziger Bundes, zu schicken gedächten, um sich in einer so schwierigen und alle Protestanten angehenden Sache Raths zu erholen. Tilly war anfangs nicht abgeneigt, das Geleit zu bewilligen; da er aber indeß Briefe auffing von Gustaven, in denen die Stadt durch die Hoffnung des Entsatzes zur ferneren Gegenwehr aufgemuntert ward, sahe er diese Abschickung nur als ein Mittel von Seite der Stadt an, um Zeit zu gewinnen, und betrieb die Belagerung mit desto grösserem Nachdruck.

Pappenheim brachte es bald mit seinen Laufgräben so weit, daß er sich bereits am Ende des Aprils in dem ohnehin trockenen Stadtgraben befand. Am siebenten May war alles zum Sturm bereit. Tilly zählte sicher darauf, die Erblickung der Anstalten dazu würde den Muth der Magdeburger niederschlagen. Allein, der von Gustaven versprochene Entsatz, und die so nahe Vorrückung seines Heeres, daß es in zwey Tagen im Angesicht der Stadt erscheinen konnte, die Anfeurung ihrer fanatischen Prediger, wovon einer sogar einen Engel wollte gesehen haben, der die sichere Befreyung der Stadt ihm angekündigt hätte, das Zureden des Administrators, der mit der Einnahme der Stadt die Hoffnung zu dem Erzstift auf immer verlor, nebst dem Dafürhalten, daß ein Sturm unmöglich sey, weil noch keine Bresche geschossen war, machte die Magdeburger taub gegen alle Vorstellungen und Drohungen. Tilly, ehe er den wirklichen Sturm vornehmen ließ, suchte noch einmahl, den 8. May, durch Schreiben an den Administrator, den Rath und Falkenberg, die Halsstärrigkeit der Bürger zu beugen. Allein umsonst, sie hielten sogar den an sie geschickten Trompeter den achten und neunten zurück, mit dem Vorsatz, ihn erst den zehnten ab-

zufertigen. Tilly merkte, worauf es angesehen, und wie viel den Magdeburgern daran gelegen seyn müsse, daß der Sturm wenigstens bis nach dem zehnten verschoben würde, und eben dieß beschleunigte seinen Entschluß. Um die Belagerten desto sicherer zu machen, betrieb er die Rückkehr des Trompeters nicht, ließ den neunten Nachmittag mit Schießen einhalten, ja mehrere Stücke abführen, welches die Magdeburger als den sichersten Vorbothen des Abzugs ansahen. Da auch die ganze Nacht still zugebracht ward, geriethen sie in eine noch grössere Sorglosigkeit, und verließen früh um 5 Uhr meistens den Wall, um in ihren Häusern der nöthigen Erholung zu genießen.

Allein, nun schlug die für Magdeburg fatale Stunde. Den zehnten früh um 7 Uhr fieng Pappenheim das neue Werk zunächst der Neustadt an zu bestürmen; ward aber, da er es fast erstiegen, durch den eben dazu gekommenen Falkenberg wieder abgetrieben. Dagegen gelang es ihm, die so genannte hohe Pforte zu erobern, wodurch er im Stande war, sowohl in die Stadt zu dringen, als des übrigen Theils des Walls sich zu bemächtigen. Beydes geschah, und erleichterte

leichterte die völlige Bezwingung der Stadt ungemein. Doch versuchten erst Bürger und Garnison alles, was Verzweiflung an die Hand geben konnte. Sie stürzten sich nicht nur allein den Eindringenden entgegen, sondern schoßen auch aus den Häusern, ja sogar Weiber und Kinder warfen mit Ziegeln und Steinen auf alle, die sich auf den Gassen sehen ließen, und so dauerte der Kampf von sieben bis eilf Uhr, wo endlich die Ermattung und Muthlosigkeit auf der einen, und Wuth auf der andern Seite die höchste Stuffe erreichte, und weder von Schonung noch Barmherzigkeit mehr etwas wußte. Noch ehe die Stadt ganz bezwungen war, um zehn Uhr, kam Feuer in derselben aus, man weiß nicht, durch die Sieger, um den Widerstand der Bürger zu hemmen, oder durch diese, um den ersteren die Beute zu entziehen. b) Und als wenn

b) Der Verfasser der in dem Theatro Europaeo enthaltenen Relation, welcher die meisten Geschichtschreiber gefolgt sind, sagt ausdrücklich, die Tillischen Soldaten hätten, nachdem sie 2 bis 3 Stunden in der Stadt gewesen, den Bürgern zum Schrecken, damit sie keinen starken Widerstand thun könnten, die Häuser angezündet. *Th. Eur.* T. II. p. 168.

sich alle Elemente gegen die Stadt verschworen hätten, entstand ein Sturmwind, der das Feuer so

Der Verfasser der *Epitome Rerum Germ. n.* hält das Gegentheil für wahrscheinlicher, indem er sagt, p. m. 101: Quae celeberrima Germaniae urbs paucarum horarum ſpatio, incertum hoſtili an fortuito incendio (ucrius inteſtino, quam cives, quatenus urbem hoſti non poſſent, triumphum, praedamque eriperent) in cineres ſubſedit, multis millibus mortalium ferro, flammaque hauſtis. Der ebenfalls gleichzeitige Wassenberg bekräftigt das Nähmliche, ja sagt sogar, die kaiserlichen Soldaten hätten gesucht, das Feuer zu dämpfen: Erat itaque non iam pugna, ſed caedes. Cum nihil ergo proficere cives viderent, a ſe et Falkenbergio praeparatis per urbem cuniculis verſa in rabiem pertinacia ignem iniiciunt, qui victos ſimul et victores rapuit. Nec hisce contenti, mutilatae inſuper urbi flammas adiungunt, ut quatenus eripi caeſarianis triumphus non poterat, arderet. Ignem caeſariani ſpe praedae nitebantur extinguere. *Florus Germ.* p. m. 186. Adelzreiter, der alle Berichte von Tilly und dem ligistischen Generalquartiermeister Rupp vor sich hatte, sagt: Secundum haec duabus regionibus ſubiecti ignes longe lateque per aedium tecta prorupere. Omnino creditum fuit ipſis incendiis dediſſe e civibus aliquos initium, ne

so schnell umher trug, daß, ungeachtet selbst Tilly und seine Soldaten die Flammen zu dämpfen such-

ne benigniorem Saguntinis finem sortirentur. *Certe constat non Tillium modo, sed et militem passim restinguendis flammis sedulam fortemque operam navasse*, sed et inutilem, vento iis propagandis per omnia prope tecta perexiguo temporis spatio omnem laborem atque industriam supetante. Intererat sane civitatem divitiis nobilem servari, tum ad militarem receptum, tum ut opibus urbanis militum inopia lavaretur. Quare nulla ratione credibile est (nisi casu contigerit) aliunde quam a civium, militi praedam invidentium, malignitate incendium esse profectum. *Imperavit Tillius a devictorum caedibus, et corporum castimonia abstinerent, quod imperium a quibusdam furentibus male servatum, annales aliqui fuere conquesti. Boicae Gentis Annales* P. III. L. XVI. p. 230. Ja selbst ein Ausländer und für die Schwedische Sache äußerst eingenommener Protestant sagt, die Bürger hätten selbst das Feuer angelegt: Non caesarianis, non vi victa fuit, sed saevis percita flammis, *et civis succensa manu*, simul hoste coacto, non ignes ferrumque tulit, sed cedere fato jussa *per ardentas admisit vulnera pugnas*, pectoribus defixa suis PIERY WINSEMII *Panegyricus ad Gustav. Amstelodami* A. CIↃIↃCXXXII. p. 54. Dagegen scheint ganz entscheidend zu seyn, was in den Bemer-

suchten, von 10 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr ganz Magdeburg, dessen Häuser freylich nach damah-

Bemerkungen, die in die Deutsche Uebersetzung Wassenbergs eingeschaltet sind, und kaum von einem andern, als dem kaiserlichen General Grafen Fürstenberg, oder dem ligistischen Otto Heinrich von Fugger herrühren können, gemeldet wird. „Daß die Bürger die Stadt angezündet, heißt es dort, ist der Wahrheit nicht gemäß, sondern es hat der Pappenheim seliger mir selbsten bekannt, daß er es selbst gethan hätte, und solches aus Ursachen, daß der Feind ein Haus recht an dem Ort eingenommen, wo er Pappenheim über den Wall kommen in die Stadt, dannenhero er ein Haus hart dabey anzünden lassen, damit der Feind das andere verlassen müßte, und den Eindringenden nicht zu viel Schaden zufügen könnte." Der erneuerte Deutsche *Florus* WASSENB. p. 202. Läßt sich aber daher die Folge ziehen, daß man von kaiserlicher Seite die Stadt vorsetzlich abbrennen und verwüsten wollen, und rechtfertigt die Kriegsraison nicht vollkommen, was Pappenheim gethan, oder konnte er wohl vorsehen und glauben, daß aus der Anzündung eines einzigen Hauses der Brand der ganzen Stadt erfolgen werde? PARIVAL, der Verfasser des *Abregé de l'histoire de ce Siecle de Fer.* bestätttiget es, daß Pappenheim einige Häuser anzünden lassen, bemerkt aber, daß fast zu der nähmlichen

Zeit

damahliger Art nur von Holz waren, in einen Schutthaufen sich verwandelt sah, den Dom, das sogenannte Lieben-Frauen-Kloster und 139 Häuser ausgenommen. Man weiß die Zahl der Menschen nicht genau, die dabey das Leben verloren, nur so viel ist sicher, daß das Feuer mehrere aufgezehrt, als das Schwerd. In den meisten Kellern und Gewölbern fand man die Erstickten zu drey, fünf und mehrerern zusammen. Die ganze Summe der Umgekommenen wird von manchen auf 19000, von andern gar auf 30000 angegeben. Der Administrator nebst drey Bürgermeistern fiel den Siegern lebendig, jedoch verwundet, in die Hände.

Eine so schauervolle Begebenheit mußte nothwendig die ohnehin so sehr angewachsene Erbitterung beyder Partheyen auf das höchste treiben. Alle protestantischen Städte fürchteten Magdeburgs Schick-

Zeit das Feuer in einer Gegend weit davon, wo die Kaiserlichen gar noch nicht hingekommen, aufgegangen. Auch Adelzreiter sagt, an zwey Orten (duabus regionibus) sey das Feuer aufgestiegen, wodurch beyde Meynungen zu vereinigen wären, nähmlich daß Bürger und Soldaten zugleich die Ursachen dieses Brandes waren.

Schicksal, wenn sie den Katholischen in die Hände fallen sollten, und die Katholischen, Magdeburgs Rache dürfte über sie ausbrechen bei schwedischer oder protestantischer Uebermacht. Beyde waren darin einig, daß sie nicht begreifen konnten, warum Gustav der bedrängten Stadt sich nicht ernstlicher angenommen. Um alle widrigen Eindrücke zu vertilgen, hielt er selbst für räthlich, durch eine öffentliche Schrift sein Betragen zu rechtfertigen Weil nähmlich Brandenburg zu sehr gezaudert mit der Einräumung von Spandau, und Chursachsen die Unterstützung mit Truppen sowohl als Lebensmitteln ihm verweigert.

Nun sollte die Reihe den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel treffen, einen der eifrigsten in den Zurüstungen, und an Haß gegen die Ligue vielleicht den ersten Tilly war Sinnes, von Thüringen aus in Hessen einzubrechen, und Graf Fugger nebst Altringern sollte mit einem Theil des aus Schwaben anrückenden Heeres das Nämliche durch das Fuldische in das Werk setzen. Nun gieng aber Gustav, um dem Landgrafen aus dem Gedränge zu helfen, ungesäumt an die Elbe, ließ mehrere seiner Truppen den Fluß passiren, und bezog mit der Hauptarmee das Lager bey

Wer-

Werben, welches er so wie den Ort selbst in kurzer Zeit ungemeinn verschanzte. Tilly in der Hoffnung, dem König das so lange gewünschte Treffen liefern zu können, gab seine Absichten auf, und begab sich zurücke ebenfalls an die Elbe. Allein Gustav hielt sich fest in seinem kaum anzugreifenden Lager, nur daß er durch ausgeschickte Partheyen seinem Gegner die Zufuhr ungemein erschwerte. Beyden Theilen wäre es aus Abgang der Lebensmittel unmöglich gewesen, sich länger zu halten, Gustaven würde die Noth eben auch gezwungen haben, entweder die dortige Gegenden zu verlassen, oder zu thun, was Tilly gethan hat. Nach seinem bisherigen Betragen zu urtheilen, ist es sehr wahrscheinlich, daß er es auch würde gethan haben, wenn ihm Tilly nicht zuvor gekommen wäre.

Beyde befanden sich in der äusserst ausgesogenen Mark Brandenburg, und ihnen zur Seite aufwärts der Elbe lag das während dem ganzen Lauf des Kriegs verschont gebliebene Churfürstenthum Sachsen, reich an Lebensmitteln, Menschen und Geld, des einzige Land, das ihren Bedürfnissen abhelfen konnte, aber auch jenes, welches beyde ungemein glimpflich zu behandeln Ursache

hat.

hatten. Der Churfürst war bis daher mit einer Anhänglichkeit der Kaiserlichen Parthey zugethan geblieben, die selbst viele Katholische in Erstaunen setzte; Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, schien der schwärzeste Undank, und selbst der Klugheit zuwider. Gustav konnte es eben so wenig wagen, ohne sich dem äussersten Verdacht auszusetzen, daß es ihm nur darum zu thun sey, Eroberungen in Deutschland zu machen, und unter dem Vorwand der Wiederherstellung der deutschen Freyheit die deutschen Fürsten selbst zu unterdrücken.

Tilly rang mit grösserer Noth als der König, und glaubte auch mehrere Gründe zu seiner Rechtfertigung zu haben, wenn er Sachsen feindlich behandelte. Der Churfürst hatte sich dem Leipziger Schluße gemäß in Kriegsverfassung gesetzt, und ungeachtet der Kaiserlichen Mandate und Abmahnungen, und des Schicksals seiner Bundsgenossen in Schwaben und Franken, war er in seinen Rüstungen fortgefahren. Tilly mit einem allgemeinen Befehl versehen, den Leipziger Bund zu entwaffnen, und in der äußersten Verlegenheit, sein Heer zu unterhalten, schickte den Reinhard von Metternich und Obristen von Schönburg an den Churfürsten, die dasjenige, was der

Kaiser

Kaiser bereits schriftlich und mündlich durch seinen Rath Hegenmüller ihm hatte zu Gemüthe führen lassen, noch einmal vorbringen mußten, warum nähmlich die Kaiserlich-ligistische Armee eben jetzt die Contributionen, Lieferungen und Durchmärsche unmöglich sich könne abschneiden lassen. Der Churfürst bezog sich, wie gewöhnlich, auf die Reichsconstitutionen, die alles Eigenmächtige in solchen Fällen untersagten, und die Gesandten auf die unumgängliche und augenscheinliche Noth, die den Gesetzen für jetzt keinen Platz ließen.

Da die sächsichen Räthe die Unterhandlung geflissentlich in die Länge zu ziehen suchten, rückte Tilly, der ihre Absichten leicht errieth, noch vor der Rückkehr seiner Abgeordneten in die Gegend von Eißleben; jedoch mehr die Gewalt zu zeigen als wirklich zu gebrauchen, und weil er keine Wirkung davon sah, weiterhin an die Saale nach Hall. Hier suchte er den Churfürsten noch einmahl durch Schreiben zu gewinnen; der aber, als eifriger Lutheraner, durch des Kaisers Reformation und das Restitutionsedict, zugleich als Vater, durch das seinem Sohn entzogene Erzstift Magdeburg gleich stark aufgebracht, wie zuvor

unbeweglich blieb, und seine Zurüstungen um so mehr beschleunigte. Nun zweifelte Tilly nicht mehr, die Sachsen würden sich nächstens mit den Schweden vereinigen. Den Folgen davon zuvor zu kommen, hielt er für das einzige Mittel, wenn er sich in der möglichsten Eile des besten Theils von Sachsen versicherte, und auf Unkosten ihres eigenen Landes den Krieg mit ihnen und den Schweden führte.

Merseburg sammt dem dortigen Bezirk bekam sogleich die Anweisung, wie viel es an Proviant täglich zu liefern habe. Da man aber von Seite der Stadt die Sache an den Churfürsten verwies, mußte sich Pappenheim mit 6000 Mann dahin begeben. Die Plünderung der Vorstädte war die erste Verrichtung, dann forderte er die Stadt auf, die sich auch ergab. Naumburg, Zeitz, Weissenfels und andere geringere Orte folgten ihrem Beyspiel, und so wurde der Krieg gegen Chursachsen wenigstens durch die That erklärt, einer der unerwartesten Schritte für beyde Partheyen, die protestantische und katholische, und selbst für die Höfe zu Wien und München.

Churfürst Maximilian von Bayern, von dem Tilly mehr abhing, als von dem Kaiser, schrieb diesem Heerführer sogleich: „er hätte gewünscht, daß Tilly früher den Rathschlag des Churfürsten von Maynz (welcher die feindliche Behandlung von Chursachsen ebenfals mißrathen) zu Gesichte bekommen; da aber dieses nicht geschehen, so hätte er doch leicht aus seinen vorigen Verhaltungsbefehlen die starken Beweggründe, die selbst auch mit dem Urtheil des Kaisers, wie er glaube, übereinstimmten, ersehen können, warum gegen den Churfürsten, solang er nicht selbst den Anfang zu Feindseligkeiten machen, oder durch die Vereinigung mit den Schweden den Frieden zuerst brechen würde, nichts Feindliches zu unternehmen sey. Denn diese Sache, wie es der Churfürst von Maynz mit mehrern erwiesen, sey von der Beschaffenheit, daß, wenn ein förmlicher Krieg daraus entstehen sollte, man nicht nur allein einen neuen Feind haben werde, sondern auch besorgen müsse, daß diejenigen, die sich noch ruhig hielten, nun auch zu den Waffen griffen. Er hätte demnach gewünscht, daß man die Unterhandlungen mit dem Churfürsten nicht abgebrochen, sondern die gelinderen Wege in Ansehung seiner immer vorgezogen hätte. Wenn ge-

Den 20. August.

gen alles Verhoffen derselbe sich schon zu den Schweden geschlagen, oder sonst so weit geschritten, daß für jetzt kein Mittel mehr übrig, solle doch Tilly, unter den Waffen selbst, keine Gelegenheit, die Sache beyzulegen, versäumen."

„Er sey fest überzeugt, daß es die Nothwendigkeit erfordere, sich mit dem Churfürsten wieder auszusöhnen, und es nicht auf das äußerste kommen zu lassen. Das Einzige könne man von ihm begehren, zu wissen, da die Schweden als öffentliche Feinde des Kaisers und Reichs in der Nähe des Churfürstenthums Verschiedenes unternähmen, und es weder für den Kaiser, noch das allgemeine Beste zuträglich sey, sie weiter vordringen, und des Kaisers Völker müßig zuschauen zu lassen, man ihnen aber nicht begegnen könne ohne Berührung der Sächsischen Gränze, ob der Churfürst allen Beystand den Feinden des Kaisers versagen, dagegen aber dem Kriegsheer des Kaisers und Reichs, wenn es die Umstände erforderten, den freyen Durchmarsch nebst hinlänglichen Lebensmitteln wolle zukommen lassen. Wenn der Churfürst sich dazu verstehe, so begreife er gar nicht, warum man ihn als Feind ansehen, und das Reich sowohl als das ganze katholische Wesen in noch grössere Gefahr zu stürzen gedenke."

Zu-

Zuletzt schlägt er vor, „daß, wenn die Vereinigung des Churfürsten mit den Schweden nicht bereits geschehen, und der Kaiser was irgend für Mandate gegen ihn wolle vollstreckt haben, blos kaiserliche und keine ligistische Truppen zu gebrauchen, und überhaupt die letztern gegen keinen Reichsstand, den Landgrafen Wilhelm von Hessen ausgenommen, der sich bereits öffentlich als Feind der Ligue erklärt, agiren zu lassen." c)

Allein nun war es zu spät. Tilly hatte indeß auch von Leipzig Proviant verlangt; da die Stadt sich weigerte, ohne Befehl des Churfürsten etwas zu liefern, ließ er Leipzig umringen, und verlangte die Einnehmung einer kaiserlichen Besatzung. Da auch dieses abgeschlagen ward, fieng er an, die Stadt zu beschießen, welches die Leipziger bewog, ihre eigenen Vorstädte in Brand zu stecken. Tilly suchte das Feuer zu dämpfen, und die Vorstädte zu retten; allein das anhaltende Schießen von den Mauern der Stadt hinderte seine Soldaten daran. Nun verdoppelte er auch von seiner Seite das Feuer, des Tages durch Stücke auf die Mauern, des Nachts durch

c) ADELZREITER P. III. L. XVI. pag. 236.

Granaten und Brandkugeln auf die Häuser. Und die Leipziger dadurch erschüttert, ergaben sich den vierten Tag.

Der Churfürst, sobald er den Aufbruch des Tilly nach Leipzig vernommen, eilte nach Torgau, um sich der Elbe und Gemeinschaft mit den Schweden zu versichern. Da er an offenbarer Feindseligkeit nun nicht mehr zweifelte, und vor Augen sah, daß der Sitz des Krieges in seinen Ländern sollte aufgeschlagen werden, und zugleich Nachricht hatte von dem Anmarsch Altringers aus dem Reich und Tieffenbachs aus Schlesien mit neuen Truppen, glaubte er, keinen Augenblick die Vereinigung mit den Schweden verschieben zu dürfen.

Gustav wußte anfangs das Vergnügen zu verbergen, das er empfinden mußte, eine so oft von ihm gesuchte, aber immer abgeschlagene Sache ihm nicht nur allein jetzt von selbst angetragen, sondern gleichsam als eine Gnade verlangt zu sehen; willigte aber bald in des Churfürsten Begehren, paßirte zu Wittenberg die Elbe, und stieß mit seinem Heere zu Duben zu den Sächsischen.

Gustav noch immer seinem alten Plan getreu, hielt es für zu gefährlich, nicht nur allein zwey Churfürstenthümer, sondern auch das Heil aller Protestanten dem ungewissen Ausschlag eines Treffens zu vertrauen, oder, was vielleicht noch mehr bey ihm wirkte, die neu geworbenen sächsischen Truppen den sieggewöhnten Kaiserlichen entgegen zu stellen. Es würde viel sicherer seyn, wenn man Halle, Moritzburg und Merseburg wieder zu erobern, und den Kaiserlichen alle Zufuhr abzuschneiden suchte. In einem Lande, wo alle Einwohner ihre Freunde, ihres Gegners unversöhnliche und gebohrne Feinde, lasse sich ein solcher Plan ohne zu grosse Schwierigkeiten ausführen. Gehe man gerade auf Tilly los, so könne es ihm einfallen, sich zu verschanzen, und eine Stellung zu nehmen, in der es nicht einmahl möglich sey, ihn anzugreifen.

Allein der obgleich nichts weniger als kriegerische Churfürst, in der Ueberzeugung, daß auch nach dem unglücklichsten Treffen sein Land nicht viel härter könne mitgenommen werden, als durch seine jetzige Lage und den Aufenthalt zweyer so zahlreicher Heere, verlangte ein Treffen, und Gustav ließ es sich endlich gefallen. Durch einen Ge-

fangenen, welcher den Leipzigern den Befehl des Churfürsten bringen sollte, sich so lange als möglich zu halten, erfuhr Tilly die Annährung des vereinigten Heeres. Sein erster Gedanke war, sich in der Gegend von Leipzig zu verschanzen, und das Treffen nicht eher anzunehmen, als die Altringerische und Fuggerische auf 24000 Mann geschätzte Verstärkung bey ihm eingetroffen. Er änderte aber seinen Vorsatz, seye es auf Anrathen Pappenheims, oder wegen deßen übereilter, durch ein kurzes Gesicht veranlaßter Vorrückung d), und

d) ADELZREITER, dessen Ansehen freilich von Gewicht ist, sagt das Erstere, das Andere behauptet der schon angeführte Verfasser der Bemerkungen zu Wassenbergs deutschen Florus, dessen Aussage mir ungemein wahrscheinlich vorkömmt. Ich will die Stelle ganz anführen, da sie zugleich zeiget, von was für kleinen Umständen manchmal die wichtigsten Weltbegebenheiten abhängen: „Nachdem die Stadt Leipzig sich ergeben, hat der General (Tilly) sich resolvirt, die mit aller Nothdurft wohl versehene Stadt in den Rücken zu nehmen, sich zwischen zweyen vortheilhaften Hügeln zu fortificiren, und des Herrn von Altringers samt meiner (der wahre Verfasser, wenigstens dieser Bemerkung, würde demnach Graf Otto Heinrich von Fuger seyn) zu ewarten. Wie nun die Fortification ziem-

und zog sich aus seinem bereits befestigten Lager in die Gegend von Breitenfeld, wo er auf einem

F 5 sanft

ziemlich weit avanciret, und die Zeitung kommen, daß der Feind herzunahete, begehrte der Graf von Pappenheim, Ihr Excell. möchten ihm 2000 Pferd geben, er wolle des Feinds Postur exploriren, um zu sehen, ob er etliche Gefangene bekommen könnte. Worauf der General Tilly geantwortet, der Pappenheim sollte sich wohl vorsehen, daß er sich keineswegs engagiren thäte, denn einmahl er sich mit dem Feind in keine Schlacht einzulassen gemeint sey, bis der erwartende Succurs angelangt. Verhieße also der Pappenheim, aber sein Versprechen nicht halten thäte; denn so bald er dem Feind genähert, ist er dermassen so nahe hinzugerückt, daß er ohne Treffen von ihm nicht gerathen können, welches alles aus Ursachen seines blöden Gesichts geschehen. Hierauf schickte er einen Adjutanten, und ließe dem General sagen, er müßte noch 2000 Pferde haben, oder könnte sich mit den übrigen 2000 nicht retiriren. Ueber diese Zeitung wurde der alte erfahrne General dermassen bestürzt, daß er die Hände über den Kopf zusammenschluge, und öffentlich mit diesen Worten heraus fuhr: Dieser Mensch wird mich noch um Ehr und Reputation, und den Kaiser um Land und Leute bringen! Damit aber die erste 2000 nicht verlohren gingen, so die besten Curaßier von der Armada waren, schickte

er

Den 17. Sept. neuen Stils, 7 des alten, 1631.

sanft absteigenden Hügel sein Geschütz aufführen ließ, und hinter demselben sich in Schlachtordnung stellete.

Das Treffen ward durch eine heftige Canonade, die zwey Stunden dauerte, und die dichten Reihen der Kaiserlichen härter mitnehmen mußte als die dünneren Schwedischen, eröffnet. Um dem schwedischen Feuer auszuweichen, lenkte sich der rechte kaiserliche Flügel e) seitwärts,

er ihm noch 2000, ließe ihm aber sagen, daß er sich ohne länger tergiversiren retiriren sollte, oder sollte es mit seinem Kopf verantworten. Wie aber der Feind dermassen auf die 4000 Curaßirer, welche der Nucleus der ganzen Armada waren, losgieng, und sie in der Retirade bereits anfingen in Unordnung zu gerathen, bedachte der Graf von Tilly, im Falle er ihm nicht bald zu Hülf kommen thäte, und diese 4000 gänzlich getrennt würden, müßte er endlich mit dem Ueberrest auch verlohren gehen, ward deshalb auch gezwungen, ihnen aus seinem Vortheil entgegen ins Feld zu gehen, und ist dieses die wahre Ursache der Schlacht" Der erneuerte deutsche *Florus*. p. [illegible]. seq.

e) Eine ganz militärische richtige Beschreibung dieses Treffens zu geben, ist um so weniger möglich, da selbst Männer vom Handwerk, als der sich mit M. de M.

wärts, und gieng mit solcher Gewalt auf die Sachsen, die den linken schwedischen Flügel bildeten,

M. bezeichnende Verfasser einer Französischen Geschichte Gustavs, und der Preußische Officier, der die angeführten militärischen Bemerkungen, zu des Francheville l'histoire de dernieres Campagnes de Gustave Adolphe gemacht hat, die noch dazu auf Ort und Stelle die noch übrigen Relationen und Plane zu berichtigen, und in eine Uebereinstimmung zu bringen gesucht haben, in manchen Puncten von einander abweichen. Der Letztere, der der zuverläßigste zu seyn scheint, sagt zwar l. c. p. 423. man finde in keiner Relation, daß von einer Seite die Canonen eine Ueberlegenheit über die andere gehabt; dagegen versichert doch Petrus Paptista Burgus, der die folgende Campagne unter den Kaiserlichen mitgemacht, folglich Gelegenheit genug hatte, mit Leuten zu reden, die sich dabey befanden, in seinem Mars Sueco-Germanicus, pag. 133, daß das Kaiserliche Fußvolk auf dem rechten Flügel seine Stellung verlassen, und sich gegen die Sachsen gewendet, declinatis ad suam dexteram hostilibus tormentis, um dem feindlichen Geschütz auszuweichen, welches selbst auch in der in dem Theatro Europaeo von diesem Treffen befindlichen Relation gesagt wird, T. II. p. 434. Der nähmliche Burgus giebt es auch zur Ursache an, warum Pappenheim auf dem linken Flügel mit der Reiterey und dem

deten, los, daß sie sogleich in Verwirrung und Flucht geriethen. Der Churfürst selbst ward darein verwickelt, und erkannte sich erst wieder zu Eulenburg. Auf der andern Seite hatte sich Pappenheim mit dem größten Theil der Reiterey auf den rechten schwedischen Flügel geworfen; aber sieben obgleich der heftigsten Angriffe waren fruchtlos. Die zwischen den Schwedischen Schwadronen gestellten Muskeliers machten ein so heftiges und unerwartetes Feuer, daß selbst der nie zu weichen gewohnte Pappenheim zuletzt alle Hoffnung, in die feindlichen Ordnungen zu dringen, aufgab.

Tilly

dem Hollsteinischen Regiment seine Stelle verlassen, und den Schwedischen rechten Flügel angefallen: ut item tormenta effugeret, um gleichfalls dem Geschütz zu entgehen. Wenn nun nach des angeführten Officiers Urtheil die Hauptfehler der Kaiserlichen darinn bestanden, daß sie sich zu sehr getrennt, und von einander sowohl als dem Corps, das den Mittelpunct ausmachte, und die Artillerie deckte, entfernt, dadurch aber sich außer Stand gesetzt, sich wechselsweise Unterstützung zu leisten, so hat allerdings das Schwedische Geschütz das Meiste zu dem Sieg beygetragen.

Tilly hatte sich zwar, nachdem die Sachsen geschlagen waren, sogleich gegen die Schweden gewendet, um ihnen in die Seite und den Rücken zu kommen; allein nebst dem, daß Gustav noch zur rechten Zeit eine Verstärkung geschickt, die hinlänglich war, die durch die Flucht der Sachsen entblößte Flanke zu decken, fand Tilly alles neu, alles anders geordnet, als man sonst gewohnt war. Bey den Kaiserlichen schrieb sich die ganze Taktik noch von Karls V. und Georgs von Freundsberg Zeiten her; da bey den Schweden der schöpferische Geist Gustavs aus allem hervorleuchtete. Genug, Tilly konnte nirgends durchbrechen, und da es vollends dem König gelang, das Corps, das die kaiserliche Artillerie deckte, zu zerstreuen, sich derselben zu bemächtigen, und gegen die Kaiserlichen selbst zu bedienen, so ward die Verwirrung allgemein. Nur vier Wallonische Regimenter behielten ihre Ordnung bey, schlugen sich durch die Schweden durch, setzten sich an einem Wäldchen, und fochten, bis sie auf 600 Mann geschmolzen waren, und die Nacht dazwischen kam. An diesen Haufen von Helden schloß sich Tilly mit mehreren Wunden beladen selbst an, und nahm zuletzt mit demselben den Weg nach Halle und von da nach Halberstadt. Die Ge-

töd.

tödteten werden auf 9000 angegeben, worunter bis 2000 Sachsen und 700 Schweden sich befanden. Den einzigen Trost hatten die Kaiserlichen, daß ihre Tapferkeit die Sächsische übertroffen und besiegt, der Schwedischen wenigstens beygekommen, und blos der Kunst ihres Gegners gewichen war.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Folgen des Treffens. Zug Gustavs in das Reich bis an den Rheinstrom.

Da nach der damahligen Beschaffenheit der Heere die Treffen fürchterlich entscheidend waren, so mußte nothwendig auch dieses die größte Veränderung der Dinge nach sich ziehen. Der ohnehin schon ungemein grosse Enthusiasmus, mit dem die Protestantische Parthey Gustaven ergeben war, überstieg jetzt alle Gränzen. Derjenige würde für keinen Protestanten seyn gehalten worden, welcher nur einen Augenblick gezweifelt hätte, daß er nicht sichtbar von Gott sey gesandt worden ihrer Religion zum Besten. Hundert Prophezeyhungen und Voraussagungen, Lufterscheinungen, oder andere nicht besonders gewöhnliche, Begebenheiten, und selbst Träume, die zuvor dem niedrigsten Pöbel zur Unterhaltung gedient, wurden nun auch von den Klügern hervorgesucht, geglaubt, und für besondere Wunderzeichen göttlicher

licher Güte und Weisheit gehalten. a) Vielleicht keines einzigen Monarchen Bildniß ward, so lange die Welt steht, in so kurzer Zeit so sehr auf alle mögliche Art vervielfältigt, als das Bild des siegreichen Gustavs, ja es ward von einer Menge Protestanten mit solcher Verehrung an dem Hals getragen, als es kaum noch von einem Katholiken in Ansehung seines Agnus Dei geschehen. Wo sich Gustav auf protestantischen Boden hinwandte, ward er als Erretter, als Engel aufgenommen; an einigen Orten sogar als Heiland der Heiden von den Thürmen herab angeblasen b), an andern fast göttlich verehrt zu seinem eigenen Mißfallen, ja selbst in öffentlichen Schriften von angesehenen Gelehrten Gott an die Seite gestellt. c)

Eifrige

a) Man sehe z. B. *Th. Eur.* l. c. pag. 226. und 435.

b) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von Brandenburg, p. 55. nähmlich mit der Melodie des Lieds: Nun kommt der Heiden Heiland.

c) Heinsius that es in seinem *Panegyr.* und setzte die Worte dazu: Si quis tertius dissimilis accedit, merito profanus habeatur, ac arcendus. *Ap.* WASSENBERG *Panegyr. Imp. Ferd. III.* p. 41. Andere thaten sich ungemein viel zu gut, in dem Wort SUED, Deus gefunden zu haben. Kurzer Entwurf rc. p. 50.

Eifrige Katholische, die ihre Sache ebenfalls für die gerechte, und die bisherigen Siege als sichtbare Wirkungen der Hand Gottes ansahen, befanden sich nun in dem Fall der Protestanten nach dem Treffen bey Prag. Sie konnten und wollten einer Sache, die sich mit ihren Begriffen von der göttlichen Vorsicht und Gerechtigkeit so wenig zusammen reimte, lange Zeit keinen Glauben beymessen. Ein vornehmer Pohl (vielleicht König Sigismund selbst) ließ sich verlauten, er könne unmöglich glauben, daß Gott lutherisch sey worden d). Gerade das Unglücklichste und Bedaurungswürdigste ist dieß, daß in jenen Kriegen, wo sich Religion mit einmischt, oder gar die Haupttriebfeder abgibt, jeder Theil in der festen Ueberzeugung handelt, seine Sache, als die Gott allein wohlgefällige, müsse doch zuletzt noch, wenn

ihr

d) Victoriæ regis nostri initio non reperere fidem in Polonia, post confirmatæ regem totamque aulam ac clerum mirifice conturbarunt, ac etiamnum quasi in luctu tenent, quasi male ominantes non sibi solum sed pontificiis omnibus. Erat magni nominis vir, qui auditis successibus regis mei erupit in hæc verba: *Nunquam credere se, Deum factum esse Lutheranum.* Oxenstirn Schreiben vom 4. Nov. 1631. Patriotisches Archiv 6. B. p. 173.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihr auch der Sieg nicht in jedem einzelnen Falle zur Seite stehe, die Oberhand gewinnen. Man erwäge nur den einzigen Satz, den der berüchtigte Caspar Scioppius mitten unter diesen Unruhen und in eben diesem Jahr öffentlich in einem, wie er vorgiebt, selbst mit Bewußtseyn und Einwilligung des Pabstes Urban VIII. und Kaisers Ferdinand II. gedruckten Buch behauptet: „Es sey ein Glaubensartickel, daß derjenige, der die gerechte Sache (des Glaubens) mit Zuversicht auf Gottes Beystand vertheidigt, nicht könne überwunden werden. — Wenn solche Vertheidiger (sagt er ferner) auch sonst von Sünden nicht rein sind, so müssen sie doch so fest glauben, den Sieg davon zu tragen, als sie glauben, daß Gott die Welt erschaffen: da eines wie das andere von ihm geoffenbaret ist." e) Wer wird sich nun wundern,

e) Articulus fidei est, quod justam causam Deo fretus defendens non possit vinci. *Fundamenta pacis in sacro Romano Imperio. Theophili Sanctafidei. Augustae* XXXI. p. 154. Eben daselbst heißt es: Illi (welche nähmlich die gerechte Sache des Glaubens beschützen) etsi minime alioquin a peccatis immunes credere debent se victores futuros, quam certo credunt mundum a Deo creatum, cum aeque utrumque a Deo revelatum sit.

Bayerische Staatsbibliothek München

dern, wenn dergleichen Kriege 30 Jahre, und nicht vielmehr so lange dauern, bis ein Theil gänzlich aufgerieben und zernichtet ist.

Wenn von solchen Gesinnungen belebt die eine Parthey allen möglichen Vortheil aus ihrem Siege zu ziehen suchte, so bemühte sich die andere, vom gleichen Geist getrieben, durch die Anstrengung all ihrer Kräfte fernerem Unheil vorzubeugen. Man sah nun auch Dinge, die gerade nur in solchen Fällen möglich sind, wo Volksinteresse so innigst mit jenem der Fürsten verbunden ist, als bey Angelegenheiten und Gefahren der Religion. Noch weit mehr würde man erfahren haben, wenn in der Oesterreichischen Monarchie die alt-katholische Einheit so herrschend und tief eingewurzelt gewesen wäre, wie in Bayern, und man kann wirklich behaupten, daß der obgleich in den kaiserlichen Erblanden allmählig absterbende Protestantismus der übrigen gemeinen Sache der Protestanten noch wichtige Dienste geleistet hat, indem Ferdinand nicht nur allein bey seinen Unterthanen nicht die so allgemeine und aufrichtige Willfährigkeit wie Churfürst Maximilian bey den Seinigen fand, sondern noch immer neue Ausbrüche von Empörungen gewärtigen

mußte, deren Folgen bey der Erscheinung eines auswärtigen Feindes unmöglich zu berechnen waren.

Schon aus diesem Grunde hatten viele gewünscht, Gustav da er doch nicht für rathsam hielt, dem Tilly nach Niedersachsen zu folgen, um den Krieg nicht den Protestanten daselbst auf den Hals zu ziehen, möchte seinen Marsch nach den kaiserlichen Erbländern nehmen. Wenn einmahl der Kaiser selbst entkräftet oder gar überwältiget, würde auch die Ligue wenig Widerstand leisten. In der ersten Betäubung lasse sich ungleich mehr ausrichten, als wenn man dem Feind Zeit lasse, sich um neue Hülfsmittel umzusehen. Allein Gustav dachte anders. Sein Heer war ihm noch nicht zahlreich genug, um etwas von dieser Art mit Würde und hinlänglichem Nachdruck ausführen zu können. f) Auf Oesterreichischem Boden mußte er nicht nur weit stärkern Widerstand besorgen, sondern die Unterstützung, auf die er zählen konnte, war lange mit demjenigen Zuwachs an Macht nicht zu vergleichen, der in dem Reich auf

f) Diese Ursach gibt er selbst an in einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen. *Th. Eur.* T. II. p. 697.

auf ihn wartete. Vor allen däuchte ihm von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, daß die protestantischen Fürsten und Städte, soviel möglich, unter einem Haupt vereinigt, und ihre gemeinsame Kräfte nur einer einzigen Direction untergeordnet würden, die niemand übernehmen könne, als er. In seinen Augen hatte der Churfürst von Sachsen weder das Zutrauen von andern, noch Fähigkeit genug, um diesem Werke vorzustehen, und selbst ein blos aus dessen und Reichstruppen zusammengesetztes Heer nicht Muth und Kraft genug, den Kaiserlichen zu widerstehen. Und sollte es auch über Vermuthen glücklich ausfallen, so könnte es demselben, da doch seine Freundschaft nur die Frucht eines augenblicklichen nun überstandenen Dranges war, zuletzt beyfallen, eine dritte Parthey zu bilden, und dem Kaiser sowohl als den Schweden Gesetze vorschreiben zu wollen. Gustav hielt es demnach für räthlicher, den Sachsen die kaiserlichen Erblande zu überlassen, und sich in das Reich mit dem größten Theil seines Heeres zu begeben.

So auffallend es ist, den zuvor so äußerst vorsichtigen und behutsamen Gustav, der alles darauf anlegte, um nicht können abgeschnitten zu

werden, und daher kaum an die Elbe zu ziehen war, nun mit starken Schritten den Mayn und Rheinstrom zueilen zu sehen, so sehr rechtfertigte der Erfolg sein Betragen. Das kaiserlich-ligistische Heer war durch die Niederlage geschwächt, aber nicht ganz zu Grunde gerichtet. Durch das Fuggerische und Altringische Corps, nebst den drey neuen Regimentern, die der Churfürst von Cölln zu Hülfe schickte, ward Tilly so stark, als vor dem Treffen. Allein Gustav betrug sich auf einer Seite, als wenn gar kein Tilly mehr vorhanden wäre, auf der andern setzte er mit bewunderns-würdiger Thätigkeit alles in Bewegung, um dem Tilly sowohl als allen Heeren, die gegen ihn könnten aufgebracht werden, überlegen zu seyn.

Der erste Ort von Wichtigkeit, der ihm in dem Weg lag, war Erfurt, dessen fast durchgehends protestantische Bewohner, obschon sie unter gewissen Beschränkungen die Oberherrschaft des Churfürsten von Maynz erkannten, Gustaven nach einigen Unterhandlungen die Pforten öffneten, welches Tilly noch vor dem Leipziger Treffen auf keine Weise hatte erhalten können. Weil Gustav wohl wußte, daß, was er an einem protestantischen Ort sagte, so viel galt, als wenn er es in dem

gan-

ganzen protestantischen Deutschland gesagt hätte, da alle seine Worte mit der Schnelligkeit des Blitzes unter seinen Glaubensgenossen sich verbreiteten, hielt er eine halbstündige Rede an einen Ausschuß des Raths und der Bürger, deren Inhalt war: „Es möchten sich wohl manche verwundern, was ihn bewogen, seine Königreiche und Erblande zu verlassen, und sich mit so grosser Gefahr nach Deutschland zu begeben. Nun bezeuge er mit Gott, daß es nicht aus Eroberungssucht, sondern blos aus Erbarmen über seine bedrängten Glaubensgenossen geschehen. Der liebe Gott habe ihn hiezu ohne Zweifel berufen, und ihm bisher Muth, Kraft, Segen und mächtigen Sieg verliehen, es müßten aber Fürsten sowohl als jeder andere dazu mitwirken. Es habe jetzt mit allen Evangelischen die Beschaffenheit, wie mit einem Schiffe zur Zeit eines grossen Sturms, da wolle es sich nicht schicken, daß etliche fleißig arbeiten, die andere dem Sturm zusehen, und die Hände in den Schooß legen und ruhen wollen, jeder müsse das Werk mit Freuden angreifen, und an seinem Orte, soviel nur in seinem Vermögen und Kräften, befördern helfen, da er hernach auch in etwas Ergötzung seiner ausgestandenen grossen Mühe und Arbeit empfinden, insonderheit aber reiche Belohnung

von Gott, daß er zur Ausbreitung seiner Ehre und heiligen, allein selig machenden Wortes etwas von seinem Zeitlichen zugesetzt, gewißlich werde zu gewarten haben. Für sich hätte er in guter Ruhe in seinen Erblanden verbleiben können; der göttliche Beruf aber habe ihn getrieben, daß er dieselbe und alles, was ihm darin lieb, verlassen, und sich zu Verrichtung dieser höchst nothwendigen und nützlichen Arbeit eingestellt."

Zuletzt verspricht er ihnen strenge Mannszucht von Seiten seiner zurückbleibenden Garnison, jedoch mit der merkwürdigen Aeußerung: „Vor dieser Zeit seyen seine Soldaten guter Disciplin so gewohnt gewesen, daß derselben keiner wider des Eigenthümers Willen in einem Weinberg nur eine Traube angerührt; jetzo aber seyen viel undisciplinirte, sonderlich von denen, die zuvor dem Feind gedient, darunter gekommen, die er nicht sobald zurecht bringen könne, sondern deswegen viel Ungemach und Widerwillen haben müsse." Um diese im Zaum zu erhalten, erlaubte er den Erfurtern, sich selbst Recht zu verschaffen, wenn sich einzelne davon an den Bürgern vergreifen sollten. g) Troß und Leid zu-

g) Th. Eur. T. II. p. 459.

zugleich für die Stadt, das Erstere wegen ihrer Theilnahme an dem Schicksale ihrer Glaubensbrüder, und das Letztere, weil sie die Besatzung selbst erhalten, zu einem Werb- und Musterplatz dienen, neue von Gustaven angegebene Festungswerke auf eigene Kosten bauen, und noch dazu Contributionen zahlen sollte. Sie stellte ihr Unvermögen und Erschöpfung vor, in die sie durch die kaiserlichen Contributionen gerathen. Allein umsonst, Gustav konnte nicht begreifen, wie nicht jeder Protestant in den jetzigen Umständen gern seinen letzten Heller daran setzen möchte, erfuhr aber täglich mehr, daß man ihm alles gönnte, Leute und Proviant, und was man irgends entbehren konnte, nur den Seckel nicht gern öffnete, wenigstens wie er es wünschte.

Um so begieriger eilte er den ligistischen Ländern zu. Von Erfurt ging der Zug über den Thüringer Wald in das Bisthum Wirzburg. Die in demselben gelegene protestantische Reichsstadt Schweinfurt öffnete so wie Erfurt, und in der Folge fast alle ihres gleichen die Thore, und ward wegen ihrer Lage am Mayn mit einer Besatzung versehen. Die Stadt Wirzburg konnte nicht widerstehen, und das auf einem Felsen ge-

legene und einigermassen befestigte Schloß ward nach einer kurzen Belagerung mit Sturm erobert, und fast nach Magdeburgs Beyspiel behandelt, fünfzehnhundert Soldaten, wovon der meiste Theil Landvolk war, wurden niedergemacht, und bis zwanzig Geistliche selbst am Altare und in der Kirche ermordet. Nun war also der Zweck Gustavens, den Krieg in ligistische Länder zu versetzen, zum Theil erreicht, und Tilly mußte, wie es leicht vorzusehen war, anstatt gegen Sachsen oder die zurückgelassene Schwedischen Besatzungen etwas zu unternehmen, zur Vertheidigung der katholischen Parthey dem König nachrücken.

Nachdem er in dem Halberstädtischen und an dem Weser-Strom, soviel er konnte, von seinem zerstreuten Heer an sich gezogen, und sich in Hessen mit Fugger und Altringer vereinigt, begab er sich nach Fuld, wo er eben ankam, als das Schloß zu Wirzburg belagert ward. Da er dem König weit überlegen war, indem sich sein Heer auf 40000 Mann belief, ertheilten ihm Fugger, Altringer und der Bayrische Oberkriegscommissär Rupp den Rath, den geraden Weg nach Wirzburg zu nehmen, um das Schloß zu

ent-

entſetzen; hingegen waren die Generale Pappenheim und Fürſtenberg nebſt dem Maynzer Domprobſten von Metternich, der bis daher das Stift Halberſtadt verwaltet hatte, und nun ſich bey der Armee aufhielt, der Meynung, er ſollte den Marſch nach Aſchaffenburg richten, um ſich mit dem Herzog Karl von Lothringen, der ein Corps von 14000 Mann dem Kaiſer und der Ligue zum Beſten herbeyführte, zu vereinigen. Tilly, der durch den Vorfall bey Leipzig viel von ſeiner vorigen Entſchloſſenheit verloren hatte, folgte dem letzten Rath als dem ſicherſten. Nachdem er zu Aſchaffenburg die Lothringer an ſich gezogen hatte, machte er eine Bewegung aufwärts, um Wirzburg zu entſetzen. Allein bald traf die Nachricht ein, daß es bereits übergegangen. Dieß ſcheint ihm vollends den Muth benommen zu haben. Da er jetzt wenigſtens noch einmahl ſo ſtark als der König war, erwartete man äußerſt wichtige Vorfälle. Man irrte ſich aber. Tilly gab vielmehr den ganzen Mayn ja ſelbſt den Rhein-Strom preis, und wendete ſich ſeitwärts nach Franken, wo er das von den Schweden beſetzte Rothenburg an der Tauber wegnahm, und von da weiter in das Anſpachiſche rückte.

Niemand konnte sich in dieses Betragen finden. Von dem kaiserlichen Hof an bis zu dem geringsten Burger glaubten alle Katholische, er habe von München aus geheime Befehle gehabt, alles übrige aufzuopfern, um näher an Baiern zu seyn, und es vertheidigen zu können. Dieser Wahn war so tief eingewurzelt, daß Churfürst Maximilian nach mehreren Jahren noch für nöthig hielt, sich darüber durch die Bekanntmachung seines mit Tilly geführten Briefwechsels zu rechtfertigen. Aus diesem sieht man, daß Tilly die ihm versprochenen Nahrungsmittel zu Aschaffenburg nicht gefunden; daß seine durch die grossen Märsche ohnehin äußerst ermüdeten Leute durch unreife Weintrauben den Hunger zu stillen gesucht, dadurch aber sich Krankheiten zugezogen. Da noch dazu eine ungewöhnliche grosse Kälte mit starkem Schnee sich eingestellt, seyen sie so stark aufgerieben worden, daß er, ihren gänzlichen Untergang zu verhüten, mit Einwilligung aller Generale kaiserlicher sowohl als ligistischer und selbst des Herzogs von Lothringen beschlossen, sie aufwärts zu führen, damit sie unter Obdach gebracht, bekleidet, proviantirt, und wieder etwas erquickt werden könnten. h)

Wie

h) *Th. Eur.* T. II. p. 465.

Wie dem aber sey, so nahm nun Gustav Hanau, Aschaffenburg, Frankfurt, und überhaupt was im Wege stund, ein, ja bey Oppenheim passirte er den Rhein, und zwang Maynz zur Uebergabe. In der ganzen Geschichte findet man kaum ein oder das andere Beyspiel eines solchen Zuges, aber auch wenige, die durch so begünstigende Umstände wären befördert worden. Wenn Tilly nirgends Lebensmittel fand, so brachte man sie Gustaven bis zum Ueberfluß, die Protestanten aus Neigung, die Katholischen aus Furcht. Wenn man dem Ersteren alles Fortkommen erschwerte, weil die Protestanten ihn haßten, und die Katholischen besorgten, den Feind mit ihm in ihre Gegenden zu ziehen, so empfingen jene Gustaven mit einer gränzenlosen Entzückung, und diese leisteten wenig Gegenwehr aus Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit. Im ganzen hatte aber doch Gustav zur Zeit nichts, als eine zusammenhangende, aus lauter haltbaren Orten bestehende Heerstraße mitten durch Deutschland. Und wenn es sich von der Römer Zeit an gezeigt hatte, daß Deutschland einem auswärtigen Feind unbezwingbar sey, so zeigt es sich nun, daß es auch von einem solchen nicht zu bezwingen

sey, der selbst von der Hälfte dessen eigener Kräfte unterstützt ward.

Eine Folge dieses schnellen Vorrückens war auch, daß der zu Frankfurt angestellte so genannte Compositionstag, den ohnehin beyde Theile mehr zum Schein, als in der Hoffnung einer Aussöhnung besucht, von sich selbst aus einander ging, indem die kaiserlichen Commissarien, und katholischen Abgesandten wegen ihrer persönlichen Sicherheit in Furcht geriethen, jedoch vor ihrem Abzug erklärten, daß die Unterhandlung dadurch nicht als ganz abgebrochen anzusehen seyn solle. i)

i) LONDORP. 4. Th. p. 265.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Die Sachsen in Böhmen. Wallenstein bemüht sich um Gustavens Freundschaft, errichtet eine neue Armee, erhält das Commando derselben, und treibt die Sachsen aus Böhmen.

In Böhmen machten zwar Gustavs Alliirte, die Sachsen, ebenfalls Progressen, jedoch nicht ganz nach seinem Wunsch. Es trafen aber auch ganz andere Umstände ein, als diejenigen, welche seinen eigenen Waffen den Sieg auf den Fuß folgen machten. Der kaiserliche General Tieffenbach hatte sich mit dem Ueberrest der Frankfurter Garnison nach Schlesien gezogen, wo er sich bis auf 10000 Mann verstärkte, mit denen er nach der Vereinigung des Churfürsten mit den Schweden, den größten Theil der Lausitz eroberte, und selbst Partheyen bis an die Elbe schickte. In dieser Lage würde er sich wohl gegen

gen die in der Schlacht bey Leipzig hart mitgenommenen und eben daher nicht sonderlich streitlustigen Sächsischen Truppen gehalten haben. Allein Ferdinand, der nichts sehnlicher wünschte, als eine baldige Wiederherstellung der Eintracht mit dem Churfürsten, gab an einem Tag zweymahl schriftlich und einmal mündlich den Befehl, die Lausitz sogleich zu räumen, und nichts mehr gegen Sachsen zu unternehmen. a)

Von Sächsischer Seite sah man dieses Verhalten mehr als eine Wirkung der Furcht, als Schonung an, und weit entfernt, um so eher die Hand zum Frieden zu biethen, rückte vielmehr die Sächsische Armee in Böhmen ein, um dort ihre Winterquartiere zu beziehen. Gustav trieb zwar an dem Churfürsten, so tief in die kaiserliche Erblande vorzudringen, als immer möglich; allein

a) Monstrare maluit potentiam, quam exercuisse in Saxoniae electorem. Unde duplicato eodem die, tertiumque ortenus per reducem Gonzagam repetito imperio illaesum jubebat esse Saxonem, & reddita utraque Lusatia in Silesiam exercitum reducere. *Alberti Fridlandi perduellionis chaos*. Anno M. D C.XXXIV.

allein die Sachsen würden sich kaum bis nach Prag gewagt haben, ja vielleicht nicht einmahl nach Böhmen gekommen seyn, sondern sich nach Schlesien wegen ihrer dortigen protestantischen Freunde gewendet haben, wenn nicht Wallenstein ihnen dazu Muth gemacht hätte.

Noch immer von Rachbegierde glühend suchte er mittelst des Grafen von Thurn Gustavs Freundschaft und Gewogenheit, sobald sich dessen Waffen anfingen mit so viel Kraft und Ueberlegenheit der Welt zu verkündigen; ja er ließ Gustaven den Antrag machen, wenn er 15000 Mann nach Böhmen schicken werde, eben so viel für sich zu werben, Böhmen und Mähren zu überwältigen, und sodann den Kaiser in Wien zu belagern; wogegen ihm der König den Titel eines Herzogs von Mecklenburg auf Lebenszeit lassen, seine Böhmischen Güter ihm nicht entziehen, und alles übrige zugestehen solle, was er ausser Böhmen erobern werde b). So blendend und

b) Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Friedländischen Prodition ꝛc. auf sonderbaren der R. K. M. Befehl gedruckt zu Wien bey Michael Rickhes A. M. DC. XXXIV. verglichen mit KHEVENHüLLERN T. XII. p. 1110. seqq.

und viel versprechend ein solcher Vorschlag war, so gieng doch Gustav nach den Regeln seiner gewohnten Klugheit zu Werke. Ungeachtet alles Zuredens des Grafen Thurn zweifelte er theils an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Wallensteins, theils an der Möglichkeit, dieß Verheißen auszuführen. Um sich jedoch einen Mann, dessen Denkungsart auf allen Seiten den Stempel des Außerordentlichen trug, für künftige Fälle aufzubewahren, ließ er ihm unter der Hand die Versicherung ertheilen, daß er ihm so gewogen sey, daß, wenn er ihn gar zum König machen könnte, er seiner Seits nichts werde ermangeln lassen. Selbst durch Schreiben sagte er ihm Beystand gegen alle seine Feinde zu.

Wallenstein, dadurch ungemein ermuntert, ward vollends durch die Nachricht von dem Treffen bey Leipzig mit unbegränzten und im höchsten Grade ausschweifenden Hofnungen beseelt. Nun konnte er kaum den Augenblick erwarten, wo die von dem König gehoffte Verstärkung in Böhmen eintreffen würde. In seinem Gedanken zog er bereits die vornehmsten Officiere der Tieffenbachischen und anderer kaiserlichen Truppen an sich, vertheilte unter seine Soldaten die Güter der

Jesuiten und aller jesuitisch Gesinnten, besonders der noch lebenden, ehemals aus den Fenstern des Prager Schlosses geworfenen, und jetzt viel bey dem Kaiser vermögenden beyden Minister Martinitz und Slawata, wollte die Letzteren bey dem Kopf nehmen, und sie ganz anders behandeln: indem die Böhmen närrisch gewesen, daß sie ihnen nicht gleich, da sie noch auf dem Boden lagen, den Degen durch den Leib gestossen: denn todte Hunde bissen nicht. Denjenigen Officieren, die sich weigern würden, zu ihm überzutreten, wollte er die Köpfe herunter schmeißen lassen, und den Kaiser aus allen seinen Ländern bis nach Welschland jagen; jetzt sey es die rechte Zeit, das Haus Oesterreich und den König von Spanien von Grund aus zu verderben, man werde mit Verwunderung sehen, was er für Dienste dem König zu leisten vermögend sey, für sich verlange er zur Zeit noch nichts, als die begehrte Mannschaft, zu welcher es gut seyn würde, wenn einige Chursächsischen Regimenter stießen, damit der Churfürst keinen besondern Frieden eingehen könne." c)

c) KHEVENHüLLER T. XII. p. 1116. seqq.

Auf diese Art äußerte sich Wallenstein gegen seinen Vertrauten Seschin (Raschin und Riesenburg), der bis daher den Unterhändler zwischen ihm und dem König gemacht, und nun alsbald wieder in des Königs Lager sich begeben mußte. Raschin traf ihn nebst dem Grafen Thurn zu Schleußingen hinter dem Thüringer Wald auf dem Zug nach Franken an; so dringend aber Thurn Wallensteins Gesuch unterstützte, so bekam er keine andere Antwort, als Gustav habe in dem Reich noch einen starken Feind vor sich, er könne von seinen Truppen nicht mehr als drey Regimenter entbehren, die aber zusammen kaum 1500 Mann ausmachten. Da ihm Thurn vorstellte, Wallenstein würde damit sein Vorhaben nicht ausführen können, und vermuthlich eine so schwache Hülfe nicht einmahl annehmen, verwies er ihn mit sammt den Wallensteinischen Anträgen an den Churfürsten. Dadurch geschah es, daß Wallenstein, dessen unbändiger, das ganze Universum auf sich hinziehender Stolz durch die geringste Verweigerung in seinem Innersten gekränkt ward, seinen Plan änderte, und von nun an die Schweden nicht weniger haßte, als seinen eigenen Herrn, den Kaiser.

Er selbst verfiel nun darauf, wenigstens durch die Sachsen, deren Anführer Arnheim zuvor in kaiserlichen Diensten gestanden, und zum Theil sein Geschöpf und Freund war, seine Absichten zu erreichen. Er lud sie nach Prag ein, wo sie keinen Widerstand finden würden, welches auch eintraf, indem er mit den übrigen Generalen und Truppen, die bereits von dem Kaiser angewiesen waren, sich seines Raths zu bedienen, die Stadt vor ihrer Ankunft verließ, und Tieffenbach nicht so geschwind aus Schlesien herbey kommen konnte. Bald darauf hielt er auf dem Schloß Kaunitz, vier Meilen von Prag, mit Arnheimen eine lange Unterredung, um seinem Vorgeben nach den Frieden herzustellen, in der That aber, um den sächsischen General auf das engste in sein Interesse zu ziehen. Dieser nie sonderlich gut schwedisch gesinnt, hatte wenig Mühe, ihn ganz von seinen Verbindungen mit Schweden abzubringen, ertheilte ihm aber den Rath, auf das neue die Oberbefehlshaber-Stelle der kaiserlichen Heere zu suchen, als wodurch ihm nicht nur allein jede Art von Rache werde zu Geboth stehen, sondern auch sein Glück auf das höchste könne getrieben werden.

Sich darum zu bewerben, hatte er um so weniger nöthig, da mehrere Ministers, besonders der Fürst von Eggenberg, es für das einzige Mittel hielten, die so sehr gesunkene kaiserliche Macht wieder empor zu heben. Es fehlte wenig, daß sich Ferdinand nicht in ähnliche Umstände, als jene, unter welchen er die Regierung angetreten, versetzt sah. In Böhmen herrschten die Sachsen, in Oberösterreich brachen neue Unruhen unter dem Landvolk aus, welches die ihm mit Gewalt genommene Uebung der protestantischen Religion noch immer nicht verschmerzen konnte. Auch in Oberungarn zeigten sich Funken von Empörungen, die bey einer noch so unbedeutenden Anfachung in helle Flammen ausbrechen konnten; in Siebenbürgen war nun zwar der arglistige Bethlen nicht mehr; sein Nachfolger Ragoczy schien aber eben so wenig Zutrauen zu verdienen. Eben erscholl das Gerücht, er habe mit Schweden ein Bündniß errichtet, und von der Pforte bereits die Erlaubniß erhalten, gegen den Kaiser offenbare Feindseligkeit auszuüben. Daß die Letztere auch durch Gustaven so, wie ehedem durch die Häupter der Union gereizt ward, die gegenwärtige Lage des Hauses Oesterreich zu benutzen, und sich durch dessen Ruinen

zu

zu vergrössern, oder wenigstens die Pohlen mit Krieg zu überziehen, damit sie die schwedischen Progressen nicht hindern könnten, war so wenig in Europa unbekannt, als es selbst manchem seiner Glaubensgenossen nicht sonderlich erbaulich vorkam. d)

Spanien that zwar einige Vorschüße an Geld, konnte aber jetzt keine Armee zu Hülfe nach Deutschland, wie im Anfang des Kriegs, schicken, indem die Holländer nach dem Verlauf des Stillstands ihm in den Niederlanden zu thun genug machten, und Frankreich in schadenfroher Hinsicht auf das Gegenwärtige sowohl als das Zukünftige nur den bequemsten Augenblick zu berechnen schien, um mit Vortheil losbrechen zu können. Die meisten Länder der in der Ligue begriffenen Fürsten waren entweder von dem Feind bereits erobert, oder so bedroht, daß sie auf ihre eigne Rettung denken mußten. Churfürst Philipp von Trier, einer der eifrigsten Anhänger der-

d) Ueber das Letztere sehe man z. B. den schon angeführten FORSTNER: Brief an Schicardus vom 31. Jul. 1634. l. c. p. 324. Verglichen mit ADELZREITER l. c. L. XVII. p. 271.

derselben, sah sich sogar um französischen Schutz um, andere unterhandelten um Neutralität, und ob nicht selbst Maximilian von Bayern zuletzt von Frankreich sich werde gewinnen lassen, durfte wenigstens nicht außer Augen gelassen werden. In der That wiederholte jetzt der französische Hof, obgleich selbst durch die schnelle Vorrückung Gustavs etwas betroffen, seine Versuche, den Churfürsten und die ganze Ligue unter dem Vorwand der Neutralität für immer von dem Kaiser zu trennen.

Allein theils konnte sich Gustav nie überzeugen, daß Maximilian mit Ernst auf die Vertheidigung einer Sache Verzicht leisten werde, die sowohl mit den religiösen Gesinnungen seines Hauses, als dessen politischen Vortheilen in so genauer Verbindung stand, und die ihm eine Achtung und Grösse zuwege gebracht, welche er sich vielleicht nie zu hoffen getraut; theils ist es sehr wahrscheinlich, daß Gustav selbst die Neutralität nicht einmahl gewünscht, um seinem Kriegs- und Eroberungsrecht in Ansehung der katholischen Staaten keine Schranken setzen zu müssen. Wenigstens schrieb er solche Bedingungen vor, von denen leicht zu errathen war, daß man es eher

auf

auf das Aeußerste werde kommen lassen, als sie annehmen. Die Ligue sollte nur 12000 Mann und diese zerstreut auf den Beinen halten, die ihr abgenommenen Länder nicht durch die Waffen zurückfordern, alles herausgeben, was sie noch in dem niedersächsischen Kreis, oder sonst von protestantischen Ländern inne habe, dem Kaiser keine Quartiere und Werbplätze gestatten, rc. e) Dieß hies nicht weniger verlangt, als sich selbst den Strick um den Hals legen, und das eine End, oder gar beyde davon dem Feind in den Händen zu lassen.

So heftig auch dießmahl der Sturm sich anließ, so behielt doch Ferdinand seine gewohnte Heiterkeit und Standhaftigkeit bey, ohne auf etwas zu vergessen, was zur Zerstreuung desselben dienen konnte. Einige von seinen Räthen und die mit ihnen einverstandenen Spanier wünschten, daß sogleich dessen ältester Prinz, der nachmalige Kaiser Ferdinand III. sich zur Armee begeben sollte: dadurch würde sie mit neuem Muth belebt, der Kaiser aus der bayrischen Abhängigkeit gezogen, und vielleicht gar der so ge-

e) *Th. Eur.* l. c. p. 585.

häßige Nahmen der Ligue in kurzem getilgt werden: wollten sich die in derselben begriffenen Stände weigern, ihre Truppen von des Kaisers eigenem Sohne commandiren zu lassen, so sehe man alsdenn deutlich ihre besondere Absichten, und was man von ihnen für das Künftige zu gewarten habe. Nebst diesem würde die Anwesenheit des kaiserlichen Prinzen und vermuthlichen Nachfolgers im Reich die Uebelgesinnten zurückhalten, öffentlich loszubrechen, die dem Kaiser Ergebenen aber ermuntern, sich alle Mühe zu geben, damit alles wieder in den vorigen Stand komme. Selbst Spanien, die Erzherzogen Isabella in den Niederlanden, und vielleicht auch der König von Pohlen würden aus Rücksicht der Verwandtschaft und wegen ihrer persönlichen Achtung des Prinzen das Ihrige doppelt zum gemeinen Besten beytragen.

Allein dagegen stellten sich zwey Hindernisse in den Weg, die sich kaum heben ließen. Es war leicht vorzusehen, daß der Churfürst von Bayern die Erscheinung des Prinzen bey der Armee, wenn sie ohne sein Vorwissen geschähe, als die empfindlichste Beleidigung und als die Wirkung des offenbarsten Mißtrauens ansehen werde; und sollte

man ihn erst um die Erlaubniß bitten, so stemmte sich das kaiserliche Ansehen und selbst die Furcht einer Verweigerung entgegen. Auf der andern Seite ließ sich eben so leicht errathen, daß die Gegenwart des Prinzen allerdings der Armee guten Willen und Muth einflößen könnte; daß aber auch der Soldat förderſamst nach Geld sich umsehen würde, und daran fehlte es so sehr, daß man nicht einmahl im Stande gewesen wäre, ihm vor ein oder zwey Monate Sold mitzugeben. Alle stimmten zuletzt dahin, daß der Kaiser, wenn er sich nicht den Feinden, und vielleicht auch den nicht zum Besten gesinnten Freunden blos geben wolle, eine neue nur von ihm abhängige Armee aufzustellen suchen müsse, ein Gedanke, der nothwendig auf Wallenstein hinwies. Die Erinnerung, mit welcher Schnelligkeit er das Nähmliche vor sechs Jahren verrichtet, was er für Zutrauen von Officieren und Gemeinen, welche Kriegserfahrung, welches Ansehen, und selbst welche Reichthümer er besitze, ließen keinen Zweifel übrig, daß er nicht das schicklichste Werkzeug dazu sey. Ferdinand, von Natur zur Güte bestimmt, und ohne Ahndung einer Rache, wie sie ein Wallenstein ausüben konnte, war leicht zu bewegen. Nur die Abnei-

gung

gung der katholischen Fürsten, besonders Maximilians von Bayern, der sogleich Beschwerden dagegen führte, als die Nachricht davon bey ihm eingetroffen, machte ihm einige Sorge, die aber der dringenden Noth weichen mußte.

Man kannte Wallensteins geheimen Wunsch nicht, sah aber vor, er werde sich in jedem Falle wenigstens den Schein nach, weigern. Fürst Eggenberg mußte nach Znaym gehen, um das Gemüth eines so sonderbaren Mannes zu erforschen. Ungemein frostig begegnete ihm Wallenstein mit Hererzählung seiner geleisteten Dienste, und des dafür erhaltenen Lohns: „Nachdem ein anderer die Sache verdorben, sey es ihm nicht damit gedient, sie wieder herzustellen, mit des Kaisers Verbundenen stehe er ohnehin in keinem guten Vernehmen, und habe nun das Angenehme einer sorgenlosen Ruhe bereits zu viel verkostet, um sich neuen Gefahren und Nachstellungen auszusetzen." Eggenberg entschuldigte den Kaiser, „daß er auf fremdes Anrathen zu seinem eigenen Schaden ihm den Abschied ertheilt, seine Güte gegen ihn habe darum nicht aufgehört, und selbst das auf ihn gesetzte Zutrauen in so heicklichen Umständen zeige, was er für eine Belohnung

nung zu gewarten habe: um so grössere Ehre werde es ihm bringen, wenn er, was andere durch Versehen zu Grunde gehen lassen, durch seine Klugheit und Tapferkeit wieder gut mache. Bey der Nachwelt werde es ihm weit höher angerechnet werden, als wenn er alles in dem vorigen Wohlstand erhalten hätte."

Wallenstein schien dadurch gewonnen zu seyn, und sagte seine Dienste zu, aber nur theilweise, um sie desto theurer verkaufen zu können. „Bis künftigen März wolle er sich mit der Errichtung des Kriegsheeres beschäftigen; aber die Befehlshaberstelle verbitte er sich." Zum Erstaunen von ganz Europa war wirklich im künftigen März, das ist binnen drey Monaten, ein neues Heer von 40000 Mann auf den Beinen, fast allein aus dem noch übrigen Theil von Böhmen, aus Schlesien und Mähren, und den deutschen Erblanden gezogen. Gustav selbst, als er von Wallensteins Erbiethen hörte, lächelte darüber, als den Traum eines von sich über alle Maß eingenommenen Menschen. Nachdem das Erbiethen erfüllt war, sprach er voller Verwunderung: „Dieß kann nur Oesterreich und Wallenstein!" Man kannte noch keine gewaltsame Ausheburgen,

Wallen-

Wallensteins Nahme und sein bey den Soldaten erworbenes Zutrauen machte, daß Officiere und Gemeine, die bereits unter ihnen gedient hatten, sich haufenweise wieder einfanden. Die blos von ihm ernannten Obristen, Rittmeister und Hauptleute schoßen sogar gegen Anweisung auf gewisse Quartiersbezirke Gelder vor. Von Gemeinen war der Zulauf desto größer, da vermöge einer bekannt gemachten Verpflegsordnung jedem Mann täglich zwey Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwey Maaß Bier, oder ein Maaß Wein, nebst vier Gulden monatlich für den Fußgänger, neun Gulden für einen Curaßier und sechs Gulden für einen leichten Reiter sammt Futter für ihre Pferde gereicht werden mußten. f) Welcher Bauer mußte nicht in die Versuchung gerathen, sich lieber als Soldat von seinem Nachbar auf solche Art verpflegen zu lassen, als selbst einen Soldaten im Hause zu haben, und ihn auf die vorgeschriebene Weise zu bedienen. Nun denke man erst an den Knecht des Bauers und an ledige Pursche, die nichts zu verlieren und bey ihrem neuen Stand so viel zu gewinnen hatten.

Auch

f) KHEVENHüLLER. T. XII. p. 15.

Auch dadurch erleichterte sich Wallenstein die Sache ungemein, daß er bey der Annahme der Obristen und Officiere keinen Unterschied wegen der Religion machte, sondern blos auf Geschicklichkeit sah, und selbst bey seinem Hofstaat, den er noch immer auf mehr als herzoglichen Fuß fortführte, die vornehmsten Stellen unter Katholische und Protestanten theilte. g) Wenn die besondere Lage von Deutschland, und vorzüglich jene der österreichischen Erbstaaten diese Politik einiger Maßen nothwendig machte, so suchte er auch die noch immer sich so stark auf den Protestantismus hinneigenden Bewohner der letzteren dadurch zu gewinnen, daß er unter dem Volk verbreiten ließ, das Heer werde nicht errichtet, um einen Religionskrieg zu führen, sondern bloß den Feind von des Kaisers Staaten und ihrem eigenen Vaterland abzuhalten.

Jetzt, da jedermann sah, daß eine Armee von solcher Beschaffenheit nicht leicht werde zu regieren seyn, als von ihrem eigenen Schöpfer, trat er erst mit den Bedingnissen hervor, unter denen er das Generalat anzunehmen gedenke. Sie

g) BURGUS l. c. p. 154.

Sie müßten unglaublich scheinen, wenn sie nicht so übereinstimmende und kaum einem Zweifel ausgesetzte Zeugnisse für sich hätten. Die Befehlshaberstelle sey ihm ohne alle Einschränkung (in absolutissima forma) einzuhändigen, der Kaiser selbst dürfe nicht bey der Armee erscheinen, viel weniger das Commando derselben führen; zu seiner Belohnung solle er die Versicherung auf ein österreichisches Erbland erhalten, über das im Reich Eroberte oder Konfiscirte frey schalten dürfen, bey den Friedenshandlungen wegen seiner Entschädigung in Ansehung Mecklenburgs mit eingeschlossen werden, und alle Erbländer des Kaisers zu seiner Retirade jederzeit offen haben. h)

Nun war also keine Frage mehr von der obersten Befehlshaberstelle des kaiserlichen Prinzen, indem Wallenstein nicht einmahl den Schatten davon mit wem immer zu theilen gedachte.

Sein erster Operationsplan ging dahin, die Sachsen von den Schweden zu trennen, um hernach durch ihre Mitwirkung dem Kaiser sowohl als diesen vorschreiben zu können, was ihm beliebte.

h) KHEVENH. l. c.

liebte. Er hielt noch eine Unterredung mit Arnheim, aber umsonst; sey es, daß die noch ganz frische Erinnerung der von dem König empfangenen Wohlthaten, oder andere Staatsursachen auf das Gemüth des Churfürsten zuviel Einfluß hatten. Nun that also Wallenstein, was man schon lange gewünscht hatte. Mit der Armee rückte er vor Prag. Nach einer kurzen Beschiessung, und nachdem des Obersten Grana Regiment Mittel gefunden hatte, in die Stadt zu kommen, nahm die sächsische Besatzung ihre Zuflucht nach dem Ratschin, wo sie durch eine Capitulation den Abzug, jedoch mit Zurücklassung ihrer Fahnen und Obergewehre, erhielt. Man war unzufrieden mit Wallenstein, daß er ihr den Abzug gestattet, und noch mehr, daß er ihr die Bagage gelassen, welche grossen Theils aus Schätzen und andern in ganz Böhmen zusammengeraubten und erpreßten Dingen bestand. Auch jetzt noch verfolgte Wallenstein seinen Lieblingsplan, die Sachsen von den Schweden abzuziehen. Sie waren bereits aus allen Orten von Böhmen verdrungen, außer Leutmeritz und Eger. Da Arnheim die Sprache nicht führte, wie sie Wallenstein verlangte, faßte er den Entschluß, ihm den Rückzug abzuschneiden.

1632. im May.

Allein Arnheim wußte durch die Fortsetzung der Unterhandlungen und andere noch zur rechten Zeit getroffene Anstalten dem ihm zubereiteten Schicksal zu entgehen, worauf nicht nur allein das von den Sachsen selbst geräumte Leutmeritz, sondern auch das noch besetzte Eger mit leichter Mühe erobert ward. i)

i) KHEVENHüLLER l. c. p. 20. seqq.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Gustavs außerordentliche Fortschritte. Grosse Plane. Zug von dem Rhein aufwärts über Nürnberg nach Bayern. Uebergang des Lechs.

Dagegen war Gustaven bis daher in Deutschland alles nach seinem Wunsch gegangen. So viel Städte wurden bezwungen, oder öffneten die Thore von selbst, daß er nicht Obristen und Soldaten genug würde gefunden haben, sie zu besetzen, wenn sich nicht in grösserer Anzahl neue Streiter bey seinen Fahnen eingestellt hätten, als er in den eroberten Plätzen zurücklassen mußte. Kein Wunder, daß sich auf der einen Seite die Furcht bis nach Italien, Pohlen und Spanien verbreitete, und daß manche die alten Züge der Gothen und Vandalen, wovon sich Gustav den König in seinen Titeln nannte, ja die Bezwingung das Capitoliums nächstens erneuert zu sehen glaubten. An 1632.

eine gänzliche Veränderung des politischen Zustandes, wenigstens von Deutschland, rechnete ein grosser Theil der protestantischen Parthey mit so vieler Zuversicht, daß selbst der unglückliche Churfürst Fridrich von der Pfalz, der noch nicht einmahl den geringsten Theil seiner Erbländer von den Schweden zurück erhalten hatte, nun schon an die Absetzung Ferdinands und die Erhebung Gustavs auf den kaiserlichen Thron dachte: „um die Protestanten hätte er es hinlänglich verdient, und die Katholischen könnten es nicht hindern, ihre Länder wären grossen Theils eingenommen, zernichtete man vollends den geistlichen Vorbehalt, so dürften die übrigen vielleicht von freyen Stücken zur protestantischen Parthey tretten, Ferdinand habe sich selbst durch die Verletzung der Reichsgesetze seiner Würde verlustig gemacht." a) Dergleichen Dinge ließ er wirklich bey Chursachsen in Antrag bringen.

Man sah auch in ganz Deutschland in diesem Geist abgefaßte sogenannte Postulata im Umlauf, die der König dem Churfürsten von Bayern und andern katholischen Ständen sollte vorge-

schla-

a) PUFFENDORF, L. IV. §. 39.

schlagen haben, ihm aber vermuthlich nur darum in den Mund gelegt wurden, um ihnen desto mehr Eingang zu verschaffen. Vermöge derselben sollte Gustav, weil er das Reich von dem Untergang errettet, zum römischen König erwählt, Böhmen, Mähren, Schlesien in den alten Stand gesetzt, die Jesuiten als Störer des gemeinen Friedens aus Deutschland verbannt, auf den Domstiftern Canonici von beyden Religionstheilen in gleicher Anzahl seyn. ꝛc. b)

Das Wundersamste sind unstreitig die hohen Ideen, die in Gustaven selbst durch sein unerwartetes bisheriges Glück rege gemacht wurden. Nicht nur allein wurzelte die Ueberzeugung immer tiefer bey ihm, daß er von Gott ausersehen sey, als das Werkzeug der außerordentlichsten Thaten und wichtigsten Revolutionen, sondern auch daß ihm eine Grösse bestimmt sey, die kaum in Europa gesehen worden. König Sigismund von Pohlen lag ohne Hoffnung darnieder, und ob er gleich mehrere Söhne hatte, ließ sich doch Gustav, gleichsam aus Eingeben Gottes hiezu angefrischt (dieß sind die Worte seines Ge-

 sand-

b) *Theat. Europ.* T. II pag. 592.

sandten Russeliu's in einem Schreiben an die Republik Pohlen) auf dem zu Warschau gehaltenen Reichstag der pohlnischen Nation zum Thronfolger und zugleich die Vereinigung des Königreichs Schweden mit jenem von Pohlen antragen, eine Sache, die an sich schon auffallend, es noch weit mehr seyn mußte durch die Gründe, die den Pohlen vorgelegt wurden, Gustaven als „von Gottes Gnad rechtmässigen Herrscher der Ostsee, der gleichfalls durch Gottes Güte und Clemenz des heil. römischen Reichs und der daran liegenden Königreiche Befreyer, der auch endlich aus sonderer gnädiger göttlichen Vorsehung ein Wiederbringer und Beschirmer der Freyheit der ganzen Christenheit wäre, zu ihrem König zu wählen. Durch die Vereinigung von Schweden und Pohlen werde Gustav allen Ruhm und Nutzen seiner Siege mit der Republik Pohlen theilen, ihr freyere Schifffarth auf der Ostsee, auch ungehinderte Schifffarth auf dem schwarzen und mittelländischen Meer und der mäotischen See verschaffen, und kraft seiner Correspondenz mit dem türkischen Kaiser und hohen Ansehens an der ottomannischen Pforte das Commerz auf der Donau wieder frey machen, ihr den ewig währenden Frieden, welchen das Reich Schweden

den mit dem römischen Reich habe und haben könnte (nähmlich nach der neuen Einrichtung des letzteren, welche die Frucht von Gustavs Siegen seyn sollte) genießen lassen, ihr kraft seiner festen Vereinigung mit dem Kaiser von Moscau und dem Großfürsten aller Reußen die vertrauliche Nachbarschaft desselben zuwege bringen, durch seinen sonderbaren hohen Verstand und Authorität sie gegen die Einfälle der Tartarn und Zaporoger Cosaken schützen."

„Gustav werde die ungarische und böhmische Krone (die man bereits in Händen zu haben glaubte) mit der Republik durch ein unauflösliches Band vereinigen und in Freundschaft zusammen knüpfen, die Republik dem gewissen bevorstehenden Unglück entreißen, welches alle Nachbarn beym Eidschwur über sie beschloßen (also eine Theilung von Pohlen beschloßen bereits vor 1632) auch gewiß nicht säumen werden, sobald die bestimmte Stunde in dem aufgezogenen Uhrwerk herbeykommen und sich werde hören lassen, zu vollziehen, wofern nicht das heilsame Werk der Vereinigung beyder Königreiche seinen Fortgang gewinne." rc.

„Endlich, ohne von der gehofften Erweiterung ihrer Gränzen gegen Morgen oder anderen unzähligen Vortheilen viele Worte zu machen, werde die Republick auch für sich leicht errathen, daß Gustav so gottesfürchtig und treu sey, daß er die ihm vorgelegte Eidesformel und Capitulation unverbrüchlich halten werde." c)

Eine aus Schweden, dem deutschen Reich, Pohlen, Ungarn, Böhmen und anderen Eroberungen gegen Morgen, die erst noch sollten gemacht werden, zusammengesetzte Monarchie, und überhaupt der ganze Inhalt des Schreibens war für die Pohlen so fremd, daß sie, ohne eine Antwort zu ertheilen, es unter Trompetenschall vor des Reichstags Marschalls Thür verbrennen ließen.

Als Gustav den üblen Erfolg des Schreibens gesehen, stellte er sich entrüstet gegen seinen Gesandten, vermuthlich weil Manches zu deutlich herausgesagt war, was noch einige Zeit mit dem Schleier der Politik hätte umhüllt bleiben sollen. Allein um die pohlnische Krone bewarb er sich eben so wie zuvor. Was man doch einem außer-

c) *Th. Eur. T. II. p. 571. seqq.*

außerordentlichen Manne seines Jahrhunderts zu gut hält! König Sigismund ward von Gustavens Vater, seinem nächsten Verwandten, mit Beystimmung der Stände des schwedischen Throns, wovon er ein ungezweifelter Erbe war, verlustig erklärt, weil er sich zu der katholischen Religion bekannte. Nun suchte Gustav als Protestant seinen katholischen nächsten Stamms-Vetter Uladislaus auch von einem Thron zu verdringen, auf dem noch kein Protestant gesessen, einen Prinzen, den selbst die protestantische Parthey in Pohlen hochschätzte, und der katholischen Geistlichkeit zum Verdruß nach Kräften unterstützte, den die herrschende katholische nicht minder achtete, einen Prinzen endlich, der, wenn er auch kein strenges Erbrecht auf den Thron hatte, doch in jeder Rücksicht desselben würdig war. Und all dieses suchte Gustav, nachdem er die pohlnische Nation auf eine Art behandelt, die, wenn sie auch dem strengsten Kriegsrecht nicht zuwider läuft, ihm doch gewiß wenig Anspruch auf Großmuth von Seite derselben gewähren konnte.

Sogar Spanien sollte von ihm mittelst einer holländischen Flotte heimgesucht werden, um die österreichische Macht, nachdem sie in Deutsch-

land unterjocht worden, mit der Wurzel zu vertilgen. d)

In Deutschland selbst, wo auch die eifrigsten Anhänger Gustavs nicht mögen gedacht haben, daß die Vereinigung so vieler Reiche und Länder, ja die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meer und der mäotischen See nebst jener auf der Donau an ihrem Ausflusse in das schwarze Meer mit in seine weit aussehende Plane begriffen seyen, während ihm der Rhein, Mayn und Necker, ja selbst die Donau bey ihrem Ursprung noch so viel Arbeit darboth, war man auf nichts begieriger, als wohin er ferner seinen Zug richten werde. Maynz, Kreuzenach und Bacherach jenseits des Rheins waren schon bezwungen, und manche glaubten, man werde ihn nächstens in den Ringmauern von Kölln erblicken, um sich die Gemeinschaft mit den

d) Quia jam animo agitasse dicitur, si Fridlandum contudisset, commissa belli Germanici cura Oxenstiernae, Bernhardoque duci, cum selecto exercitu bellum in Hispanias transferre, conscensa apud Batavos classe, exscindendaeque velut radicitus potentiae Austriacae, postquam ea per Germaniam in ordinem redacta foret. PUFFENDORF. L. IV. p. 85.

den Holländern und Engländern zu öffnen, die westphälischen Stifter und die noch in Niedersachsen befindlichen kaiserlich-ligistischen Besatzungen von den übrigen katholischen Landen und Heeren abzuschneiden, und desto leichter zu bezwingen, vielleicht auch, wie mancher sich die Sache mag vorgestellt haben, nach gänzlicher theils Unterjochung, theils freywilliger Aufnahm in Schutz und Bündniß des ganzen zwischen der baltischen und Ostsee, dem Rhein und Maynstrom gelegenen Theils vor Deutschland den übrigen um so sicherer überwältigen zu können.

Wenn einige Gustaven zuerst nach Kölln gehen liessen, so glaubten andere, er werde vor allem das dem Rhein und Necker aufwärts liegende Philippsburg und Heidelberg in seine Gewalt zu bringen suchen, um in den dortigen fruchtbaren Gegenden seine Hauptmagazine anzulegen, und die übrigen Kriegsoperationen in ganz Deutschland gleichsam von dem Mittelpunkte von da aus zu dirigiren.

Allein Tilly's unvermuthete Erscheinung in dem Bambergischen, die Vertreibung Gustav Horns aus den dortigen Gegenden, und die Furcht

Tilly

Tilly dürfte durch die Eroberung von Schweinfurt sich des Maynstroms versichern, wodurch Gustav von Thüringen und Sachsen könnte abgeschnitten werden, machte, daß er jedes andere Vorhaben aufgab, und eilends seinen Marsch aufwärts nach Franken antrat. Den Schweinfurtern machte er sogleich in seinem gewohnten Thema, und als von Gott selbst ihnen und ihren Glaubensgenossen zu Hülfe geschickt, seinen Aufbruch schriftlich bekannt, und ermahnte sie, ihre Pforten fleißig zu verwahren, und den Entsatz abzuwarten. „Der gerechte Gott habe seiner christlichen Kirche Feinde nur darum so weit vorrücken lassen, um seine Macht an ihnen zu beweisen, und sie desto geschwinder aufreiben zu lassen, für seine Person werde er sie, wo sie immer anzutreffen, aufsuchen, und die Ehre Gottes, nebst dem Unrecht, das sie seiner christlichen Kirche zugefügt, an ihnen rächen; übrigens brauche er solche verständige und weltweise Leute, wie die Schweinfurter! welche das Wunder Gottes an ihnen bereits genugsam erfahren, nicht viel zu ermuntern." e)

Weit

e) *Th. Eur.* T. II. p. 607.

Weit wichtiger ist das fast zu eben der Zeit erlassene Schreiben an den Churfürsten zu Sachsen, dem es bereits anfieng sehr undeutsch vorzukommen, daß ein König der Schweden von einem Ende Deutschlands bis zu dem andern gleichsam wie in seinem eigenen Hause schaltete, und noch undeutscher, daß er die für den Leipziger Bund bestimmten Contributionen an sich zu ziehen suchte. „Sein Hauptbestreben, schreibt Gustav, sey bis jetzt dahin gegangen, seine Kräfte mit jenen des Feindes in ein Ebenmaß zu bringen, und dann ihm an solchen Orten zu begegnen, wo er seinen Freunden zur wenigsten Ueberlast fallen, jenem hingegen mit seiner und dessen eigenen Macht auf dem Hals liegen möchte. Zu einem so unumgänglichen Werke habe er wider Verhoffen noch zur Zeit bey einem und dem andern dabey interessirten evangelischen Fürsten schlechte oder fast gar keine Handreichung gespürt, indem sie sich theils mit den lange ausgestandenen Drangsalen und der daraus erfolgten Armuth, theils damit entschuldigten, daß sie dem Leipziger Schluß beypflichtig, dahin ihre Quote zu entrichten, von dem Churfürsten ernstlich angestrengt, und also mit doppelter Ruthe nicht gestraft werden könnten: da aber auf dem schwedischen Heer

die

die Wohlfahrt des evangelischen gemeinen Wesens hauptsächlich beruhe, so möchte der Churfürst mit den Beyträgen seiner eigenen Länder und der ihm zugedachten schlesischen sich begnügen, das Uebrige aber Gustaven überlassen." f) Dem Churfürsten mißfiel besonders daß ihm nicht einmahl die Beysteuer aus den thüringischen Ländern, der Fürsten seines eigenen Hauses bleiben sollten. Und so müssen sich Freundschaften grosser Herren, wenn sie selbst durch das geheiligte Band der Religion oder jenes der Völker beglückenden allgemeinen Freyheit geknüpft zu seyn scheinen, gerade so auflösen lassen, wie jene der niedrigsten Hüttenbewohner!

Tilly unternahm nicht nur allein nichts gegen Schweinfurt, sondern begab sich bey des Königs Annährung in die obere Pfalz, um der Unterstützung aus Böhmen desto näher zu seyn, und allenfals Bayern oder den Kaiserlichen beystehen zu können. Gustav kam in grosser Eile bis nach Nürnberg, wo er sich etwas aufhielt. Die Stadt hatte bald nach dem Leipziger Treffen einen schwedischen Commandanten nebst einigen in Gustavs Nah-

f) *Th. Eur.* T. II. p. 607.

Nahmen geworbenen Truppen aufgenommen. Jetzt war sie entzückt bey dem Anblick des Königs; Freudenthränen rollten den in den Gassen postirten Bürgern die Backen herab, als Gustav bey ihnen vorbeyritt, und solche Anstalten zur Bewirthung desselben nebst seiner ganzen Generalität hatte der Magistrat getroffen, dergleichen noch keine deutsche Stadt gethan. Gustav äußerst dadurch gerührt, konnte sich nicht genug verwundern, mitten in Deutschland eine Stadt anzutreffen, dergleichen er selbst an der See kaum noch gesehen. Noch mehr nahm ihn Wunder, wie er sich seit einer so kurzen Zeit seiner Landung in Pommern nun schon mitten in Deutschland und zwar zu Nürnberg befand; am unbegreiflichsten aber fiel ihm, daß die Kaiserlichen einer solchen Stadt sich zu versichern unterlassen, welches er als eine augenscheinliche Hülfe Gottes erkennen müsse, der den Feind so verblendet, daß er sich dieser und anderer Städte im Reich nicht bemächtiget, die er doch vor zwey oder drey Jahren schon in seiner Gewalt gehabt, so daß er nur zugreifen dürfen." g) Ja freylich, wenn er die Absichten gehabt hätte, die ihm Gustav und andere bey-

g) *Th. Eur.* l. c. p. 632.

beymessen! Auch war das Zugreifen nicht so leicht, wie Stralsund und Magdeburg dem Wallenstein zeigten, und wenn auch, so forderte es allemahl von Seite der Kaiserlichen fast noch mehr Soldaten, um blos die Bürger einer solchen Stadt zu hüten, als sie ordentlich zu besetzen; dahingegen Gustav in jedem Bürger einen ihm mit Herz und Seele ergebenen Mann, der dessen Interesse nicht minder werth hielt, als sein eigenes, antraf.

Anstatt dem Tilly nach der Pfalz zu folgen, wandte sich Gustav von Nürnberg nach der Donau, wo sich auch Tilly, um Bayern gegen einen Einfall zu decken, hinzog. Eine böse Vorbedeutung für Bayern war, daß Donauwerth sich kaum einige Tage hielt, durch dessen Wegnahme Gustaven das Land jenseits der Donau geöffnet war. Nun stand ihm der Lech noch im Wege, um vollends in Bayern eindringen zu können. Churfürst Maximilian, den die nahe Gefahr aufgeschreckt, begab sich selbst in das Lager, um den Uebergang des Flußes auf alle Weise zu verhüten. Die Brücke zu Rain ward abgebrochen, und das Lager zwischen dem Lech und der Aicha auf einem mit Buschwerk bewachsenen Felde ge-

schla-

schlagen. Ungesäumt fand sich auch Gustav mit seinem den Bayern weit überlegenen Heere ein. Durch eine der heftigsten Canonaden, die man noch gehört hatte, suchte er die Bayern von dem jenseitigen Ufer zu vertreiben. Er selbst richtete Stücke, und that bis 60 Schüße in eigener Person. Die Bayern antworteten aus ihrem schweren Geschütze bis zwey Stunden, ohne einen sonderbaren Verlust eines oder des andern Theils.

Zwey Unfälle machten endlich die Letzteren wanken: Tilly näherte sich, gegen Maximilians Rath, zu sehr dem Ufer, die Arbeiten der Schweden auf der andern Seite zu beobachten, und ward durch eine Falconet-Kugel schwer am rechten Knie verwundet. Kurz zuvor hatte Altringer eine Wunde am Kopfe erhalten, die ihm den Gebrauch der Sinne auf eine Zeit benahm. Obgleich die beyden obersten Befehlshaber dadurch außer Stand gesetzt waren, ihr Amt zu verrichten, wollte doch Maximilian nicht weichen, sondern eher das Aeußerste abwarten. Anderer Meinung waren alle jene, welche dem Kriegsrath beywohnten, und selbst Tilly, theils wegen der weit stärkeren Armee des Königs, theils wegen der Schwierigkeit, die viele zwischen Rain und Augspurg be-

findlichen Fuhrten hinlänglich zu bewahren, und endlich wegen der Muthlosigkeit des gemeinen Mannes, welche der Anblick seines von Blut triefenden, und mit dem größten Schmerzen ringenden alten Feldherrn hervorgebracht hatte. Da nebst diesem das wegen der Höhe des diesseitigen Ufers dem bayrischen etwas überlegene schwedische Canonenfeuer dem König die Zustandebringung einer Brücke auch unter den Augen der Bayern zu versichern schien, nahm Maximilian bey einbrechender Nacht, noch ehe ein Schwede den Fluß passirt, in bester Ordnung den Rückzug nach Ingolstadt. Die ganze Canonade soll ihm kaum 30 seiner Leute gekostet haben. So erzählt diesen Vorfall ein überaus glaubwürdiger Mann, der alle mögliche historische Hülfsmittel und selbst den mündlichen Unterricht des Churfürsten und seiner Officiere vor sich hatte, der bayrische Canzler Adelzreiter. h)

Ver-

h) ADELZREITER T. III. L. XVII. p. 26. Auch nach Wassenberg ist kein Gefecht jenseit des Lechs vorgefallen, und der König fand, als er des Morgends mit seinem Heere übersetzte, bereits alles verlassen, wobey er soll gesagt haben, wenn ihm auch Kinn und Bart wäre abgeschossen worden, so würde er einen solchen Posten nicht aufgegeben, und dem Feind sein Land geöffnet haben. *Flor. Germ. p. m. 233.*

Vergleicht man damit andere Relationen i), so findet man kaum einen grösseren Widerspruch in der ganzen Geschichte. Dreyhundert Finnländer sollten bereits über den Fluß vermöge der Brücke, und ein Theil der Reiterey durch eine Furt gekommen seyn, 600 Bayern wären schon nebst mehreren Officieren niedergemacht gewesen, ein Theil sogar durch die von dem schwedischen Geschütz niedergefällte, und selbst auf den noch vorhandenen Planen gezeichnete Bäume und ihre Aeste getödtet worden, da nach Adelzreiters Bericht nicht einmahl Bäume, sondern einiges Gebüsch, das weder niedergefällt worden, noch im Fallen schaden konnte, vorhanden war, rc. Der nähmliche Verfasser führt diese Begebenheit als ein Beyspiel der vielen Fabeleyen an, womit dahmals schon des Königs Thaten sind überladen worden. Lies't man vollends einige Neuere, so glaubt man bey diesen und andern Vorfällen sich mitten in die Belagerung von Troja versetzt zu sehen.

i) Z. B. jene in dem *Theatr. Eur.* T. II. p. 634.

Achtes Kapitel.

Einnahme der Stadt Augspurg. Huldigung daselbst. Einzug in München. Rückzug nach Nürnberg. Dortiges Lager.

Gustav, ehe er tiefer in Bayern eindrang, wollte sich erst der Stadt Augspurg versichern, die er auch, sobald er nur etwas ernsthafte Anstalten traf, zum unbeschreiblichen Vergnügen des protestantischen Theils der Bürgerschaft, ja auch sämmtlicher Protestanten von Deutschland, denen die Stadt, als der Geburtsort ihrer Confession, lieb war, bekam. Nicht zufrieden, die protestantische Religionsübung in dem vermöge des Restitutionsedicts den Katholischen zuerkannten Kirchen wieder eingeführt zu haben, setzte er den katholischen Magistrat nebst allen Beamten dieser Religion bis auf die Stadt- und Nachtwächter ab, und errichtete einen ganz protestantischen. Augspurg hatte die Wirkung dieses Edicts fast mehr als jede andere Stadt erfahren, nun war auch ihr

ihr Triumph um so vollkommener. Man sah zugleich, daß Menschen, die nur erst, so lange sie Verfolgung zu leiden hatten, die bittersten Klagen darüber führten, sich nicht säumen, ihren eigenen Haß und Verfolgungsgeist in einem noch stärkeren Maß ihrem Gegner empfinden zu lassen, sobald es die Umstände erlauben. a)

Wenn dergleichen Auftritte demjenigen, der sich in der Religionsgeschichte etwas umgesehen, nicht sonderlich unerwartet sind, so geschah noch etwas, das die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland, ja selbst die Aufmerksamkeit von Europa, dem das deutsche Reich in diesem Augenblick ein so wichtiger Gegenstand war, auf das höchste spannte. Gustav ließ sich durch die ganze Bürgerschaft einen förmlichen öffentlichen Eid schwören, „ihm und seiner Krone Schweden getreu zu verbleiben, und alles zu thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn und rechtmäßigen Obrigkeit zu thun schuldig seyen." b) Daß Deutschland,

a) Verbis non potest explicari, quanta diritate, quot mendaciis Lutherani Suecos, qui alioquin fuissent paulo aequiores, in Catholicos stimularint. ADELZREITER l. c. p. 262.

b) KHEVENHüLLER T. XII. p. 130.

besonders dem katholischen Theil davon, wichtige Veränderungen bevorstunden, wenn die schwedischen Waffen das Uebergewicht behielten, daran zweifelte Niemand. Dunkle Sagen hatten sich schon verbreitet, was für Bisthümer und Abteyen dem Herzog Bernhard von Weimar, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, dem Herzog Georg von Lüneburg und andern seyen versprochen oder gar geschenkt worden. Daß aber diese Länder aus ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reich gerissen, ja gar als Lehensprovinzen eines fremden Reichs sollten angesehen werden, mag sich wohl Niemand nur geträumt haben, indem daraus entweder das abentheuerlichste Staatssystem, das je gewesen ist, entstehen, oder für ganz Deutschland das Schicksal bereitet seyn mußte, eine schwedische Provinz zu werden. Das letztere ward durch den augspurgischen Bürgereid sehr wahrscheinlich gemacht.

Einer der auffallendsten Umstände des ganzen Kriegs ist, daß der Kaiser und die Ligue nie das Eroberungsrecht gegen ihre Feinde gebraucht. Wenn dem Pfalzgrafen Friederich erlaubt war, den Ersten durch die Waffen von Land und Leuten zu dringen, so mußte es auch für den Kai-

ser nicht unrecht seyn, sich der pfälzischen Lande durch die Waffen zu bemeistern. Allein in diesem Falle sowohl als jenem von Mecklenburg trat der Kaiser blos als Oberlehnherr auf; und die Ligue forderte nichts als Schadloshaltung für die aufgewandten Unkosten, ohne Anspruch auf Land und Leute zu machen, ohne Zweifel weil man das Eroberungsrecht auf eine Staatsverfassung wie die deutsche sowohl von Seite des Oberhaupts, als der Stände gegen Mitstände nicht passend fand. Weit anderst dachten die Schweden und die mit ihnen einverstandenen deutsche protestantische Fürsten. Alles, was ihren Feinden abgenommen ward, selbst ihrer Freunde Länder, die sie aus feindlichen Händen zogen, wurden als Beute und erobertes Gut angesehen, wovon wir bald ein wichtiges Beyspiel hören werden, und dieß mag auch den Aufschluß geben, warum sich Gustav nicht zu Nürnberg und anderen Orten und doch zu Augspurg huldigen ließ. Augspurg hatte eine bayrische Besatzung, die von ihm vertrieben ward; in Nürnberg befand sich nie eine andere als schwedische, und einheimische von der Stadt selbst geworbene.

Was Augspurg insbesondere angeht, so war die Stadt mit ihrem Schicksal so zufrieden, daß

sie bereits sich schmeichelte, die Hauptstadt des neuen schwedischen Reichs zu werden, und ganz entzückt war, durch die Versetzung einiger Buchstaben in ihrem Namen Augusta den von Gustava zu finden. Von Augspurg rückte Gustav nach Ingolstadt, wo er einen nicht vermutheten Widerstand fand, und das erste Mahl erfuhr, was wohl befestigte, und mit treuen, tapferen Männern besetzte Städte für einen Unterschied zwischen den Zügen der alten Gothen und Vandalen und der heutigen Heere machten. Mehrere Stürme, die er auf die Brückenschanz that, wurden abgewiesen, der jüngere Markgraf Christoph von Durlach getödtet, und beynahe auch Gustav, indem seinem Pferd durch eine Stuckkugel der Rücken zerschmettert, und er selbst, jedoch unbeschädigt, in den Staub gestreckt ward.

In der Festung lag auch der verwundete Tilly, der mit dem Tode ringend sich noch um alles erkundigte, was der Feind unternahm, Rathschläge ertheilte, und jeden, der ihm näher kam, zur Tapferkeit ermunterte. Er starb, und erfuhr, wie wenig derjenige auf unpartheyisches Urtheil rechnen darf, der in einem solchen Gedränge von erhitzten Partheyen einem oder dem andern Theil

dient.

feent. Ein bis hundert Meile von Ingolstadt entfernter holländischer Lobredner Gustavs läßt ihn mitten unter Furien und den folterndsten Gewissensängsten und Qualen aus der Welt scheiden. c) Adelzreiter, welcher dessen Beichtvater, der ihn bis an das Ende nicht verließ, so wie auch dessen Neffen zu Rath gezogen, bezeuget, daß er die sanfteste Todesart genommen, dem erstern habe er anbefohlen, bey annähernden letzten Augenblick ihm die Worte des Psalmisten: „In te Domine speravi, non confundar in aeternum, Auf dich, Herr! hab' ich vertraut, ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden," in das Gedächtniß zu rufen, der Beichtvater habe auch, nachdem er bemerkt, daß er mit etwas auf die Seite gekehrten Augen einigen Schrecken zu empfinden schien, es gethan, worauf er sogleich mit einem heitern Gesicht auf das Crucifix hinsehend den Geist aufgegeben. Von seinen Kriegstalenten scheint Gustav nicht eine gar grosse Idee gehabt zu haben, indem er ihn einen Corporal zu nennen pflegte. Ganz anders urtheilte jedoch der französische Marschall von Grammont, der sich in dessen Lager, und selbst um dessen Person einige Zeit aufgehal-

K 5 ten,

c) PIERY WINSEMY *Paneg.* p. 57.

ten, und versicherte, er habe einen einsichtigeren, klügeren und in seinem Heere angesehenern Feldherrn nicht kennen gelernt. d) Sonst war er nach den bewährtesten Zeugnissen ein überaus enthaltsamer und in seiner Lebensart ordentlicher, auch frommer und christlicher Mann. Was ihm aber besonders zur Ehre gereicht, er starb mehr arm als reich, bey so vielen Gelegenheiten reich zu werden. e) Wie abstechend hierin gegen Wallenstein und so viele andere Generale und Minister der damahligen Zeiten, auch solche, derer bey weiten nicht an die seinige reichenden Verdienste noch in ihren Nachkommen durch die beträchtlichen Güter, die sie während des Krieges erworben haben, belohnt werden. Titel und andere Ehrenzeichen verachtete und haßte er so sehr, daß er die von dem Kaiser ihm angetragene Würde eines Fürsten nicht nur allein verbath, sondern auch dem kaiserlichen Secretaire Gereon 500 Thaler zahlte, daß

d) Il ne demêla jamais un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée. *Memoires du Marechal de Grammont. p. m.* 13.

e) Pauperi propior quam opulento inter tantas discendi facultates ad ultimum usque spiritum. ADELZREITER l. c. p. 264.

daß er nur das Diplom nicht ausfertigen möge. f) Selbst seine Kleidertracht war so sehr von allem Prunk und den herrschenden Moden entfernt, daß sie fast in das Lächerliche fiel.

Tilly hatte unter andern auch vor seinem Tode den Rath ertheilt, sich der Stadt Regenspurg zu versichern, um Meister der Donau und der Gemeinschaft mit der kaiserlichen Armee in Böhmen zu bleiben. Die Sache ward um so dringender, da bereits Gustav Horn mit schwedischen Truppen dahin eilte, und man wohl vorsehen konnte, daß Regenspurg dem Beyspiel der übrigen protestantischen Reichsstädte gemäß sich betragen werde. Den Schweden zuvorzukommen, begab sich Maximilian selbst mit dem Theil des Heeres, den ihm die Vertheidigung Ingolstadts übrig ließ, dahin, bemächtigte sich durch ein in der Stadt unterhaltenes Einverständniß anfangs eines Thores, und dann ihrer selbst.

Da es das Ansehen hatte, er werde sich nun mit Wallenstein, der sich bereits durch Vertreibung der Sachsen aus Böhmen freye Hände verschafft

f) Ibid, pag. 265.

schafft hatte, vereinigen, beschloß Gustav gerade auf die bayrische Hauptstadt München loszugehen, deren Beschützung auch den Churfürsten, wie er glaubte, dahin ziehen würde. Nirgends fand er nur den geringsten Widerstand. Moßburg, Freisingen, Landshut, über welche der Zug ging, und selbst München suchten ihre Verheerung so gut abzukaufen, als sie konnten, und überließen sich der Großmuth des Siegers. Bey dem Eintritt in München ward Gustav begleitet von Pfalzgrafen August von Sulzbach, den Herzogen Bernard und Wilhelm von Weimar, und was vor andern in die Augen fiel, dem unglücklichen Pfalzgrafen und ehemaligen Churfürsten Friderich, der aus Holland nach Frankfurt zu Gustaven als seinem Retter gekommen war, und nun wenigstens das Vergnügen empfand, demjenigen, von dem sich sein Unglück meistens herschrieb, eine ziemlich starke Wiedervergeltung zufließen zu sehen. Sonst ward strenge Mannszucht zu München gehalten, wo unter andern 140 vergrabene Canonen entdeckt, und von den Schweden nach Augsprug geschafft wurden.

Aber Maximilian erschien nicht; er hatte vielmehr auf die Vereinigung mit Wallenstein,

oder hinlängliche Unterstützung von Seite desselben. Allein nun war die Zeit gekommen, wo sich dieser nach Herzenslust rächen konnte. Er ließ sich von dem Churfürsten mahnen und bitten, ja von dem Kaiser befehlen, soviel dieser ohne Abbruch seiner ausgestellten Vollmachten befehlen konnte, und blieb auch nach der Vertreibung der Sachsen noch lange in Böhmen, ausser daß er einige Regimenter nach Bayern schickte, die sich aber langsam genug der Donau näherten. Endlich ließ er sich die Conjunction gefallen, aber nicht in Bayern, nicht an der Donau, sondern in der obern Pfalz. Ohne nur das geringste zu unternehmen, um die Schweden aus Bayern zu treiben, faßte er vielmehr den Entschluß, nach Nürnberg zu gehen. Ob er geglaubt, Gustav würde sich bewogen finden, seinen Plan, durch Bayern nach Oesterreich zu dringen, von selbst aufzugeben, um das ihm so werthe Nürnberg zu retten, oder ob er sich Nürnberg zum Hauptwaffenplatz und vielleicht zum Grund seiner künftigen eigenen Eroberungen in Deutschland auersehen, wird hart zu errathen seyn. Genug, der König eilte so sehr, Nürnberg zu decken, daß er ihm noch zuvorkam.

Man

Man wartete jetzt auf ein entscheidendes Treffen, da Wallenstein nach der Vereinigung mit dem Churfürsten an der Stärke des Heers Gustaven weit übertraf. Allein beyde Theile verschanzten sich, Gustav wegen der grossen Ueberlegenheit seines Gegners, und Wallenstein, weil er, seinem Vorgeben nach, dem einmahl wetterwendisch gewordenen Glück nicht traute, und Bedenken trug, des Kaisers und der katholischen Parthey ganzes Schicksal dem Erfolg eines einzigen Treffens auszusetzen, welches ohnehin des Königs, der noch dazu an den Bürgern von Nürnberg eine kleine Armee hatte, fast unüberwindliche Verschanzungen ausserordentlich würden erschwert haben. Maximilian stimmte damit überein, indem ein unglückliches Treffen an den Gränzen von Böhmen und Bayern weit bedenklichere Folgen haben könnte, als eines in der Ferne, wie das Leipziger. Eilf Wochen verstrichen auf solche Art, ohne einander aus dem Gesicht zu lassen, und in der Hoffnung eines jeden den andern durch die Abschneidung der Lebensmittel, oder deren von selbst erfolgenden Abgang aufzureiben. Und in der That muß man sich über nichts mehr wundern, als wie dieses wechselweise Ausdauren möglich konnte gemacht werden, besonders da die Bauern aus allen

Dörfern fünf Stund um Nürnberg herum gewichen waren, und, was sie konnten, mit sich fortgeschleppt hatten. Wozu noch die äußerst seltsame Beschaffenheit der damahligen Armeen kam. Nach dem Bericht eines Augenzeugen befanden sich in der wallensteinischen wenigstens fünfzehntausend Weiber, und fast eben so viel Fuhrknechte, Troßjungen und Bedienten, nebst dreyßigtausend Pferden, wovon der größte Theil blos bestimmt war, die ungeheure Menge von Bagage fortzuschleppen g). Ein Gebrauch, der noch von des Tacitus Zeiten herstammte, und von diesem Geschichtschreiber bemerkt ward, berechtigte gleichsam die Deutschen, ihre Weiber mit in das Feld zu führen. Bey den Schweden kam der Eifer ihrer Prediger dazu, die keine ledige Weibspersonen in dem Lager duldeten. Eine solche Armee mit den vielen Weibern und Kindern glich eher einer herumwandelnden Nation, als einem Kriegsheere, nach der Römer und Griechen Art. h)

Das

g) BURGUS *Mars Sueco-Germanicus* L. III. p. 197.

h) Die vielen Kinder machten, daß bey den Schweden auch Feldschulen in besonders dazu bestimmten Zelten eingeführt und gehalten wurden, von denen der Verfasser der *Memoires D*. . . die sonderbarste Anecdote erzählt, daß einst eine feindliche Kugel durch ein sol-

ches

Das ganze wird noch unbegreiflicher, wenn man die selbst in den bestens geordneten Heeren nicht ganz zu verhindernde üble Wirthschaft der Soldaten dazu nimmt, und endlich erwäget, daß Gustav, nachdem er seine hin und wieder in Deutschland zerstreute Corps und selbst den Landgrafen Wilhelm von Hessen an sich gezogen, bis 70000 Mann beysammen hatte. Mit diesen fing er endlich an, um seine Zeit nicht ganz müßig zugebracht zu haben, das wallensteinische Lager zu bestürmen, mußte aber, nachdem er einige tausend Mann vergeblich aufgeopfert, das Unternehmen aufgeben. i)

Bis

ches Zelt gefahren, und einige Knaben getödtet, ohne daß von den übrigen nur ein einziger seinen Platz verändert habe. Aus diesen Knaben wurden Troßjunge, dann Knechte und zuletzt Reiter, die ihren Platz in den Regimentern bekamen. Am Ende des Kriegs zählte das schwedische Heer viele, die selbst im Feld gebohren und erzogen waren.

i) Auch hier finden sich Widersprüche ohne Ende. Wer militairische Aufklärungen sucht, wird sie noch am wahrscheinlichsten in den schon angeführten *Remarques* finden. Sonderbar ist, daß kein anderer anführt, was der im wallensteinischen Lager gegenwärtige Burgus erzählt, daß nähmlich der erste Angriff noch vor Anbruch

Bis zehn Stunden dauerte der Angriff unter so heftigen Schießen von beyden Seiten, daß Wallenstein dem Kaiser berichtete, er habe seine Tage kein ernstlicheres Treffen gesehen. k) Die Nacht geboth endlich den Schweden den Rückzug, und Wallenstein blieb unbesiegt und stolz in seinen Verschanzungen stehen. Hätte der König seine Absicht gegen ihn erreicht, so würde vielleicht dessen Niederlage grösser gewesen seyn, als Tilly's zu Leipzig. Allein für dieses Mahl kehrte Gustaven nicht nur allein das Glück den Rücken, sondern er mußte auch zuerst den Abzug nehmen. Die Stadt Nürnberg hatte Wunder gethan, um ein so zahlreiches Heer zu unterhalten, zuletzt gebrach es ihr an Kräften, und Gustav wäre nicht im Stande gewesen, ohne den gänzlichen Untergang der Bürger länger dort zu verwei-

bruch des Tages geschehen, daß wirklich die Schweden nach Ueberstei[illegible]ung der Verschanzungen schon in das Lager gedrungen waren, daß bereits wegen der Dunkelheit alles in Verwirrung zu gerathen anfing, bis Wallenstein, der in Person herbeygeeilt, und andere Generale endlich Mittel fanden, die Ordnung wieder herzustellen.

b) KHEVENHüLLER l. c. p. 173.

weilen. Ansteckende Krankheiten hatten sich bereits eingefunden, welche so weit um sich griffen, daß er endlich, nachdem er über 10000 Bürger und Bauern durch den Tod hinraffen gesehen, mit Hinterlassung von 19060 Todten von seinen eigenen Leuten l), ja selbst eines nicht unbeträchtlichen Theils des Rufs seiner bis daher fast allgemein geglaubten Unüberwindlichkeit und der damit verknüpften Unaufhaltsamkeit in seinen Progressen zuerst nach Neustadt an der Aisch, und von da sich nach Schwaben wandte, um auf das neue in Bayern und von da nach Oesterreich zu dringen.

Gustav hatte noch das Mißvergnügen, je mehr und mehr wahrzunehmen, wie sehr die Mannszucht bey seinem Heere verfiel. „Ihr Fürsten, redete er eines Tags die Armee an, ihr Grafen, ihr Herren, ihr Edelleute, ihr seyd diejenigen, die ihr Untreue und Frevel an eurem selbst eigenen Vaterland erweiset, welches ihr selbst ruinirt, verderbt und verheeret; ihr Obristen, ihr Officiere, vom höchsten bis zum niedrigsten, ihr seyd diejenigen, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied,

l) *Theatr. Eur.* l. c. p. 736.

terschied, keinen ausgenommen, ihr bestehlt eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe, und Gott, mein Schöpfer, sey mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gället, wenn ich einen eurer anschaue, daß ihr der guten Gesetze und meiner Gebote solche Frevler und Verbrecher seyd, und Ursache gebt, daß man öffentlich sagt: Der König, als unser Freund, thut uns mehr Schade, als unsere Feinde!" m)

m) KHEVENHüLLER T. XII. p. 159.

Neuntes Kapitel.

Zug nach Meißen. Treffen bey Lützen. Tod und Character des Königs. Tod Friderichs von der Pfalz. Bedingnisse, die ihm vorgelegt wurden, um zu dem Besitz seiner Länder zu kommen.

Da Wallenstein alles darauf angelegt hatte, den König zum Aufbruch zu nöthigen, so konnte man nicht begreifen, warum er sich vier Tage lang ruhig in seinem Lager hielt, ohne ihn zu verfolgen. Einige glaubten, es geschähe, weil man eine Hirtenlist von Seite der Schweden besorgte, andere dem Churfürsten zu Trotz, der den Rath zum Nachsetzen ertheilt, andere endlich, um den König zu schonen. Selbst der in dem bayrischen Lager sich aufhaltende französische Gesandte mahnte den Churfürsten, sich nicht zu sehr auf Wallenstein zu verlassen, als der ein heimliches Einverständniß mit dem König unterhielte. a) Das Gu-

a) ADELZREITER l. c. p. 247.

Gustav nach der Abreise von Nürnberg wenigstens die abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern gesucht, davon hat man wirklich Spuren. b) Wallenstein scheint aber kein sonderbares Verlangen darnach gehegt zu haben.

Als wenn er den König geflieſſentlich ausser den Augen setzte, zog er sich durch das Bambergische in das Coburgische, und von da nach Meissen. Die nach Wallensteins Tod herausgegebenen Schriften behaupten, er habe geglaubt, dort ganz ruhig die Winterquartiere beziehen zu können c), da indeß Gustav sich mit der Untersochung von Bayern beschäftigen würde; andere waren der Meinung, er habe seinem Lieblingsplane zufolge den Churfürsten von Sachsen zu einem besonderen Frieden nöthigen wollen. Wenn das Erste seine Richtigkeit hat, so verfehlte er seine Absichten gänzlich. Gustav, so sehr er wußte, daß der Churfürst in seinen Gesinnungen bereits wankte, wollte ihn doch seinen Feinden nicht preis geben, und noch weniger einem besonderen Frieden, der auf die Gemüther der übrigen Protestan-

b) KHEVENHüLLER l. c. p. 1120.

c) Ausführlicher Bericht ꝛc.

stanten einen gefährlichen Eindruck machen konnte, freyen Raum lassen. Er kehrte vielmehr nach Nürnberg zurück, und marschirte mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit ebenfalls nach Meißen.

Da der Churfürst von Bayern bereits das kaiserliche Heer verlassen hatte, um seine eigene Länder zu decken, so würde Wallenstein in die größte Gefahr gerathen seyn, von den Schweden, Sachsen und selbst den Lüneburgern, die Herzog Georg herbeyführte, umzingelt und in die Enge getrieben zu werden, wenn er nicht die Vorsorge gebraucht hätte, den Pappenheim aus Niedersachsen an sich zu ziehen. Dieser äußerst thätige und entschlossene Mann hatte indeß in Westphalen und Niedersachsen der kaiserlich-ligistischen Parthey die wichtigsten Dienste geleistet. Bey Volkmarschen schlug er die Hessen, und die Schweden zwang er, die Belagerung von Calenberg aufzuheben. Ja er hatte selbst einen Zug nach Mastricht unternommen, um diese von den Holländern belagerte Festung retten zu helfen, welches aber aus Eifersucht der Spanier mißlungen. Kaum war er in Westphalen wieder angelangt, als er den schwedischen General Baudis nöthigte, sein

Vor-

Vorhaben auf Paderborn und Höxter, und den Herzog Georg seines auf Wolfenbüttel aufzugeben, da er hingegen sich der Stadt Hildesheim bemeisterte.

Nun kam er mit 12000 Mann gerade noch zur rechten Zeit zu Mersebnrg an, so daß Wallensteins Heer bis auf 25000 Mann anwuchs; da hingegen geglaubt ward, das schwedische betrüge nur 20000. Obschon Wallensteins Ueberlegenheit bey Nürnberg weit beträchtlicher war, hatte er sich doch zu keinem Treffen entschließen können; allein jetzt hielt er es nicht für räthlich, demselben auszuweichen, um seine Winterquartiere in Meißen zu behaupten, und sich der Nachrede der Furcht nicht blos zu geben: ja, wer sollte es glauben, weil der Astrolog Seni, den er bey sich hatte, ihm die Versicherung gab, daß den ganzen November die Himmelszeichen nicht nur allein mit dem gewohnten Glück des Königs in Schweden nicht im Einklang stünden, sondern ihm vielmehr entgegen wären. d) Er rückte demnach in die Gegend von Lützen und

d) GUALDO *Historia delle Guerre di Ferdinando II. &c.* L. IV. p. m. 141.

Den 10 Nov. neuen Styls, 1632.

von da nach Weißenfels den Schweden entgegen. Gustav auf seiner Seite besetzte Naumburg, und stellte sich dort in Schlachtordnung. Allein nicht Naumburg sondern die Gegend von Weißenfels sah sich Wallenstein zum Treffen aus, nicht zweifelnd, Gustav werde ihn dort aufsuchen. Da aber dieser nicht nur allein nicht kam, sondern noch dazu die Nachricht einlief, daß er sich zu Naumburg zu verschanzen anfange, ward Kriegsrath gehalten, ob man dahin ziehen und ihn angreiffen solle. Selbst Pappenheim und alle, die gefragt wurden, riethen vielmehr zu warten, bis der König in freyeren und zum schlagen geschickteren Gegenden erscheinen werde. Da er aber einige Tage sich stille hielt, eine strenge Kälte einzureißen begann, und der Ruf vom Niederrhein erscholl, daß der Graf von Berg mit holländischen Truppen im Begriff sey, die für die Ligue äußerst wichtige Stadt Kölln zu belagern, ertheilte Wallenstein, der nun sicher glaubte, der König würde nichts mehr unternehmen, dem Pappenheim Befehl, den Rückweg nach Niedersachsen zu nehmen, um der Stadt Kölln Beystand zu leisten; zuvor aber das unterwegs gelegene Schloß Moritzburg bey Halle zu bezwingen.

An eben dem Tage, wo sich Pappenheim entfernte, brach Wallenstein gegen Leipzig auf, um die Anstalten zu seinen Winterquartieren zu treffen, konnte aber wegen der schlimmen Wege nur Lützen erreichen, wo er aus eben der Ursache auch des andern Tags verweilte. Nicht so bald hatte Gustav Pappenheims Abmarsch vernommen, als er, anstatt sich mit den Sachsen zu vereinigen, wie er Willens gewesen, gerade zu nach Weißenfels ging, um von da weiter gegen den Feind vorzurücken. Wallenstein, noch den nähmlichen Abend von des Königs Ankunft zu Weißenfels unterrichtet, ließ sich, ob er gleich nur 12000 Mann stark war, nicht schrecken, weil er sicher darauf zählte, der nicht weiter als Halle gekommene Pappenheim, den er sogleich zurück berief, werde noch bey rechter Zeit eintreffen. Die ganze Nacht verwendete er, die gehörigen Anstalten zu dem Empfang des Königs zu treffen, der sich auch richtig des andern Morgens einfand. Um seine Schwäche zu verbergen, ließ Wallenstein alle Knechte und Troßjungen zu Pferde sitzen, und an den linken Flügel anstoßen; die aber, als Pappenheim mit seiner Reiterey ankam, derselben Platz machen mußten. Das Fußvolk eben dieses Generals war mit der Plünderung der

Den 16. Nov.

Stadt Halle beschäftiget, als der Befehl zum Rückmarsch eintraf. Man konnte es nicht so geschwind sammeln, daß es im Stand gewesen wäre, zur Schlacht zu kommen. Dem ungeachtet erwartete Wallenstein unerschrocken seinen Gegner. Vor der Fronte seines Fußvolks waren zwey Graben, die er mit Musketiren besetzte; hinter derselben ließ er fast im Mittelpunct des Heeres eine Batterie zu sechs Canonen errichten, das übrige Geschütz zur Bedeckung des rechten Flügels nahe an Lützen stellen. Das Feuer war schrecklich hinderte aber die Schweden nicht, den Graben zu übersteigen, der Batterie sich zu bemächtigen, ja selbst die zwey nächsten Brigaden vom Fußvolk in Unordnung zu bringen; die dritte, der Wallenstein selbst zu Hülfe geeilet war, hielt nicht nur stand, sondern trieb, durch die Reiterey unterstützt, nach einem mörderischen Gefecht, wobey fast nichts als Picken und Schwerter gebraucht wurden, die schwedische Infanterie wieder über die Gräben.

Indeß hatte Gustav mit der Reiterey seines rechten Flügels die auf dem linken kaiserlichen haltenden Croaten und Pohlen angreiffen lassen, welche, da sie schon wegen der Schwäche und Leich-

tigkeit ihrer Pferde den Stoß einer schweren Reiterey nicht aushalten konnten, nicht nur allein sogleich die Flucht ergriffen, sondern auch die hinter und neben ihnen gestellten andern Schwadronen in Verwirrung brachten, und mit sich fortrissen. Gustav ließ sie durch den General Horn verfolgen, und eilte seinem linken Flügel und gerade dem Ort zu, wo die Seinigen waren zurückgetrieben worden. Ehe er sie auf das Neue zum Angriff führte, wollte er erst die schwächere Seite der Kaiserlichen auskundschaften, gerieth aber seines kurzen Gesichts wegen zu nahe an sie, und ward durch eine schwere Musketen-Kugel so stark am linken Arm verwundet, daß er in Ohnmacht vom Pferde sank. Der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und einige seines Gefolgs wollten ihn wieder auf den rechten Flügel bringen, damit das Fußvolk des linken durch den Anblick dieses Unfalls nicht noch mehr bestürzt würde; aber gerade diese vielleicht höchst unzeitige Vorsorge kostete ihm vollends das Leben. Ein Haufen kaiserlicher Reiter, der aus der Flucht zurückkehrte, stieß unterwegs auf ihn, und tödtete ihn vollends, ohne ihn zu kennen. Sterbend sagte er in französischer Sprache dem Herzog Franz Albrecht, der ihn im Arme hielt: „Ich bin ver-

loren;

loren; Bruder rette dich!" Dieser that es auch, und Gustavs Körper lag verlassen da, von eilf Wunden entstaltet, von Pferden und Menschen zertreten, so daß er des andern Tags auch von seinen vertrautesten kaum mehr konnte erkannt werden.

Unter andern war auch Pappenheim mit in die Flucht der kaiserlichen Reiterey des linken Flügels verwickelt worden; er sammelte aber seine Leute wieder, und that einen so fürchterlichen Anfall auf die schwedische, daß sie zurückweichen und der kaiserlichen ihren alten Platz wieder einraumen mußte. Aber auch er ward in diesem Augenblicke, vielleicht weil er sich, wie der König, seines kurzen Gesichts wegen zu stark unter die Feinde gemengt, durch einen Schuß tödtlich verwundet. Da man ihn von dem Wahlplatz trug, fragete er die Anwesenden, ob sich der Tod des Königs, von dem sich bereits die Sage in dem kaiserlichen Heere verbreitet hatte, bestätige. Als man es bejahte. „So geht dann (erwiederte er), und sagt dem Herzog von Friedland, daß ich ohne Hoffnung zum Leben verwundet sey; aber gern sterbe, weil dieser unversöhnliche Feind der katholischen Religion noch vor mir das nähmliche Schicksal erfahren hat."

Mit

Mit Pappenheim war dieser schon einmahl flüchtig gewesenen Reiterey der Muth so sehr entfallen, daß sie alles für verloren hielt, und sich auf das Neue in die Flucht begab. Die Reiterey auf dem Flügel that eben so wenig ihre Schuldigkeit, ausgenommen die Obristen Piccolomini, Terzki, und Ghötz, nebst einigen andern, die aber, von den übrigen verlassen, in die Länge nicht widerstehen konnten. Unterdeß hatte Herzog Bernhard von Weimar, und die übrigen schwedischen Generale, ohne sich durch den Tod des Königs irre machen zu lassen, die Infanterie auf das Neue über die Gräben zum Kampf angeführt, und ungeachtet eines Manövres, welches auch von den neuesten Kriegsverständigen als ein Meisterstück angesehen wird, konnten sie doch das wallensteinische Fußvolk nicht zum weichen bringen. Sie suchten eben es von allen Seiten zu umringen, und man war schon wieder zu den Picken und Schwertern gekommen, als ein solcher Nebel bey der ohnehin schon sich nähernden Dämmerung einfiel, daß man einander nicht mehr unterscheiden konnte, so daß beyde Theile zum Abzug blasen ließen. Eigentlich war also der Ausgang des Treffens noch nicht entschieden; jedoch der Erfolg stimmte für die Schweden: indem

dem Wallenstein, weder für den Sieger, noch den Besiegten sich ausgebend, auf die Quartiere in Sachsen Verzicht that, und sich nach Böhmen zog. e)

Der Tod des Königs ist unstreitig das Merkwürdigste von dem ganzen Treffen. Ein damahls lebender unpartheyischer Schriftsteller f) schildert diesen Helden auf folgende Art: „Gustav war von grosser Statur, wohlbeleibt, von majestätischem Ansehen, das die Herzen mit Ehrerbietung, Verwunderung, Liebe und Furcht erfüllte, von weißer mit etwas roth vermischter Gesichtsfarbe, gelben Haaren und Bart; sein Aug war groß, aber

e) In Ansehung der Hauptumstände dieses Treffens sind die Geschichtschreiber ziemlich einig. Was die kaum zu vereinbarenden Nebenumstände angeht, bin ich dem Burgus, der selbst dabey war, gefolgt. *Mars Sueco-Germanicus* am Ende, von p. 215 an.

f) Der Graf Gualdo, ein Venetianer und Katholik, der verschiedene Jahre bey den kaiserlichen sowohl als schwedischen Heeren, besonders jenem Herzog Bernhards von Weimar, aus dessen Mund er manches wissen konnte, sich aufgehalten. *Historie delle Guerre di Ferdinando II. &c. Venezia* M. DC. XLII. L. V. p. 156. seq.

aber nicht in die Ferne sehend. g) Er hatte das acht und dreyßigste Jahr noch nicht zurückgelegt. Von seiner ersten Jugend war er äußerst geneigt zum Krieg, und eben so begierig nach Ehre und Ruhm. In jeder Handlung zeigte er Vernunft, in jedem Discurs Beredsamkeit, in jeder Unterhaltung Leutseligkeit, in den Unternehmungen Herzhaftigkeit, in Geschäften Beständigkeit, in schwierigen Sachen Weisheit, in Gefechten Muth, in Gefahren Unerschrockenheit, und Wachsamkeit

g) In der Ausgabe des Gualdo von 1642 kömmt nichts vom Auge vor. Francheville muß demnach in seiner französischen Uebersetzung das L'Oeil grand, & la Vue courte, aus einer andern genommen haben. Der Umstand verdiente übrigens kaum bemerkt zu werden, wenn er nicht vermuthlich mit Schuld an dem Tod des Königs wäre. Burgus, nachdem er Gustavs körperliche Eigenschaften fast auf die Art wie Gualdo hererzählt, sagt l. c. p. 231: Solumque in oculis inerat vitium, quorum obtusam aciem dicitur habuisse: daß er blos einen Fehler in den Augen wegen ihrer Stumpfheit gehabt. Allein ein kurzes Gesicht ist darum kein stumpfes, es kann vielmehr Kraft, Annehmlichkeit und selbst Schärfe besitzen, aber freylich Letzteres nur in Ansehung der Gegenstände in gehöriger Nähe.

samkeit in der Gelegenheit; kurz, ein Fürst, der alles wußte und auf alles sich verstand. Es findet sich kein Feldherr, den man mit solcher Neigung und Ergebenheit gedient, einen jeden stellte er zufrieden durch Lobsprüche, gemachte Aussichten, Hoffnungen und Freundlichkeit. Tapfere Handlungen und geleistete Dienste blieben unauslöschlich in seinem Gedächtnisse. In dem Umgang war er aufgeweckt und scherzhaft, ohne Prunk, zu jedem sich herablassend, und oft durch Fragen zuvorkommend. Zu seinem Zimmer und Tisch ward jeder Officier sowohl vom Adel als auch gemeinen Stande aufgenommen. Die Tafel, sagte er, vertrete die Stelle der Tortur in Ansehung der Geheimnisse, und diene zum Netz für Freundschaft und Wohlwollen. Ceremoniel und Complimente verachtete er über die Maßen, und wenn einer, der mit seiner Denkungsart nicht bekannt war, ihn damit überhäufte, pflegte er zu sagen, man möchte dieses Betragen für die Damen der Königinn aufbewahren, sein Geschäfte im Feld sey, schlagen und nicht tanzen zu lehren. Gegen die Ausschweifungen der Soldaten war er äußerst streng, und ungemein bedacht auf die Sicherheit des Bürgers und Bauers. Als ihm nach der Eroberung einer katholischen

Stadt

Stadt mehrere Officiere riethen, die Bürger strenge zu behandeln, und ihnen neue Gesetze zu geben, antwortete er: „Die Stadt ist nun mein und nicht mehr des Feindes. Ich bin gekommen, der Freyheit die Fesseln abzunehmen, nicht sie in neue zu schlagen. Lasse man sie leben, wie sie bis daher gelebt; ich gebe denen keine neue Gesetze, die so zu leben wissen, wie sie ihre Religion gelehrt hat: neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken."

„Bey der Behandlung der Protestanten und Katholischen beobachtete er keinen Unterschied. Sein Grundsatz war, daß jeder ein Rechtgläubiger sey, der sich den Gesetzen gemäß verhalte. Die Menschen vor der Hölle zu bewahren, sey kein Beruf der Fürsten, sondern der Prediger. Da auf solche Art die Katholischen nichts als ihren vorigen Herrn verloren, die Protestanten die Gewissensfreyheit wieder erhielten, so war seine Herrschaft bey allen beliebt h) Als ein philoso-

h) Der Verfasser sagt gar: Desiderato. In deutschen Chroniken und Nachrichten lautet es, wenigstens in Ansehung der Katholischen, ganz anderst. Wenn auch nicht gleich anfangs grosse Veränderungen vorgenom-

losophischer Soldat achtete er nicht auf Unter- nehmungen seiner Leute, die mit keinen Gefah- ren

men wurden, so war man wegen des Künftigen in Sorgen, und hatte auch Ursache dazu, besonders da Anstalten getroffen wurden, in ganz katholischen Städten, wie z. B. in Maynz, protestantische Consistorien zu errichten, und die vornehmsten Kanzeln protestantischen Predigern einzuräumen. Der Meinung des Gualdo ist der Umstand eben auch nicht sonderlich günstig, daß an manchen katholischen Orten in Deutschland das so genannte Schwedenfest, das ist, ein jährliches Dankfest an dem Tage ihres Abzugs noch bis auf die heutige Zeit gefeyert wird. Endlich erwäge man, daß die Jesuiten vor Gustaven her wie eine zerstreute, und in die höchste Betäubung und Furcht gesetzte Heerd Schaafe flohen, manche sogar bis nach Sicilien; wenn sie aber je Einfluß auf die Katholischen gehabt, so war es damahls. Nur die zu München hielten stand, und wurden von Gustaven, der ihre Kirche besah, ungemein leutselig behandelt. Es hieß aber auch sogleich unter seinen protestantischen Glaubensgenossen: „Nun da er auf der Spitze seines Glückes stünde, sey ihm der Sinn, wie dem König Salomon, verkehrt worden, nach dessen Beyspiel er sein Amt und Versprechen in Vergessenheit gesezt. Bey Salomon hätten es die Weiber verursacht; Gustav sey entweder durch das Unvermö-

ren verknüpft waren. Er selbst befand sich beleidigt, wenn man ihn ermahnte, für sein Leben besorgt zu seyn; indem es sich nicht gezieme für einen streitbaren Fürsten, an den Tod zu denken; der Gedanke, sein Leben in Obacht zu nehmen, könne von nichts als von der Furcht erzeugt werden: glücklich seyen diejenigen, die in ihrem Beruf das Leben endigten. Der Tod gehe auf Ebentheuer aus, und trete zuerst bey denen in Sold, welche ihn am meisten fürchten. Die ohnehin grossen Absichten seiner Waffen erweiterten sich außerordentlich nach dem Sieg bey Leipzig, indem er nach der Oberherrschaft von Deutschland strebte, und selbst dessen Gränzen, wenn nicht auch Italien und andere Länder von Europa, vielleicht selbst das ottomannische Reich

vermögen, sein grosses Glück zu ertragen, oder durch die Dazwischenkunft Frankreichs, als eines bösen Gestirns, dahin verleitet worden, daß er, anstatt die Abgötterey und Jesuiten auszurotten, sie schone und erhalte, anstat blos durch geistliche Güter sich und sein Heer bezahlt zu machen, die Fürsten und Völker seiner eigenen Religion autzehre." Man sehe *Gustavi Magni Bellum Germanicum*, *Auctore* LANSBERGIO. *Rotterodami*, A. 1652. p. 447.

dazu gekommen wäre, zu enge würde gefunden haben. Wenigstens hätten nach der Aussage des schwedischen Gesandten Straßberg, der bey dem Geschichtschreiber Gualdo auf seiner Rückreise von Constantinopel zu Venedig die Einkehr genommen, Gustavs Glück und Tapferkeit bey den Türken bereits Nachdenken verursacht. Er verwunderte sich oft, daß das jetzige Zeitalter keine solche Feldherrn, die so grosse Unternehmungen ausgeführt, als das Alterthum aufzuweisen habe; und wenn man ihm antwortete: die veränderte Art der Waffen und Krieg zu führen, nebst den starken Festungen sey Schuld daran; erwiederte er: der Unterschied befinde sich nicht in den Waffen, sondern in den Gemüthern; wenn man das Herz eines Alexander, den Muth eines Hannibal, und den Unternehmungsgeist eines Cäsar wieder fände, so würde man auch die Thaten eines Alexander, die Siege eines Hannibal, und die Fortschritte eines Cäsar erneuert sehen."

Gustaven folgte nach dem Verlauf von eilf Tagen in die andere Welt (jedoch vermöge eines natürlichen Todes) der unglückliche Fürst, der als der erste Urheber all dieser tragischen Auftritte, wenigstens von einem Theil der streitenden

Par-

Partheyen, angesehen ward, der Pfalzgraf Friderich. Acht Monate lang hatte er sich nicht ohne grossen Kostenaufwand in des Königs Gefolge aufgehalten, oder, wie er sich ausdrückt, ihm aufgewartet, um in seine Länder wieder eingesetzt zu werden; aber umsonst Endlich ward ihm Hoffnung dazu gemacht, jedoch unter Bedingungen, von denen es ungewiß ist, ob sie den guten Friderich in grösseres Erstaunen, oder Trauren setzen mußten. „1) Es sollen ihm zwar alle dem Feinde bereits abgenommenen Orte, oder die man ihm noch abnehmen würde, eingeräumt werden, aber nur die, welche vor den deutschen Unruhen ohne allen Streit (sine controversia & lite) zur Pfalz gehöret; die streitigen bleiben entweder einem Vergleich, oder der richterlichen Entscheidung vorbehalten: indem man Niemand einigen Nachtheil zu verursachen gedenke." Der Gegenstand, auf welchen gezielt ward, ist ohne Zweifel die von dem Erzstift Maynz ehedem an Churpfalz verpfändete, und während Friderichs Unglück wieder eigenmächtig in Besitz genommene Bergstraße, so wie einige andere zu den Bisthümern Worms und Speyer gehörige Stücke. Die so zärtliche Vorsorge eines Monarchen für das Erzstift Maynz, der ganz ohne Bedenken nach

Maßgab seines Kriegs und Eroberungsrechtes ganze Erzstifte und Bisthümer verschenkte, ist gewiß ein sonderbares Räthsel; das sich aber ganz leicht auflöset, wenn man betrachtet, daß Oxenstirn bereits starke Versuchung mag gehabt haben, sich aus einem schwedischen Kanzler in einen schwedisch-deutschen heiligen Reichs Erzkanzler metamorphosiren zu lassen, dem es daran gelegen seyn mußte, sein künftiges Patrimonium so wohlbehalten einzubekommen, als möglich. Friderich antwortete: „er hätte vielmehr eine Ergötzlichkeit gehofft, als daß man ihm einen Theil seines Landes streitig machen, und zurückbehalten werde, in dessen ruhigen Besitz er vom Anfang des Krieges gewesen, und noch dazu andere vorgreifliche Dinge anhängen werde." i)

Diese vorgreifliche Dinge, wie sie Friderich nennt, sind um so merkwürdiger, da sie vermuthlich den künftigen Regierungsplan für ganz Deutschland enthalten.

„2) In den eingeräumten Orten bezieht Friderich die ordentlichen Einkünfte, jedoch mit Hin-

i) Patriotisches Archiv, sechster Band, p. 177.

Hinsicht auf das, was der jetzige Krieg erfordert. 3) Da die Umstände erheischen, daß einige schon befestigte Orte besetzt bleiben, andere vielleicht auf das Neue zu befestigen seyen, so behält sich der König das Besatzungsrecht in allen nach seinem Gutdünken vor. Zur Erbauung und Unterhaltung der neuen Festungen müssen die Unterthanen die Frohndienste leisten. 4) Zur Bezahlung der Besatzungen müssen gewisse Einkünfte des Landes ausgesetzt werden; wenn sie nicht hinreichen, sollen das Uebrige die Contributionen der Unterthanen ersetzen. 5) Die außerordentlichen Contributionen bleiben dem König, von welchen auch Quartiere und Durchmärsche abhängen. 6) Dem König und Niemand anders bleibt die Werbung frey. Wenn Friderich selbst eine Werbung anstellen will, so muß es mit Rath und Einwilligung des Königs geschehen. 7) Den Pfälzer Unterthanen wird die freye Uebung der augspurgischen Confession gestattet, nebst eigenen Predigern, Schulen und einem Consistorium. Bis zur Herstellung des Letzteren dürfen sich die augspurgischen Confessionsverwandten an den Superintendenten und das Consistorium wenden, welches der König entweder zu Maynz bereits errichtet, oder noch errichten wird. 8) Dem

König bleibt die ganze Direction des Kriegs vorbehalten. Friderich muß dazu beytragen, was er an Kräften von dem Seinigen sowohl, als durch die Unterstützung seiner Freunde aufbringen kann. 9) Wenn er wieder wird eingesetzt seyn, soll er nicht nur diese Puncte mit ganzer Treue halten, sondern in Rücksicht auf die empfangene Wohlthat (oder vielmehr als schwedischer Vasall und Lehnmann) diesen Vertrag erneuern, bekräftigen, und noch mehr erläutern. Nach geendigtem Krieg muß er einen gewissen Theil des königlichen Heeres, nach dem Beyspiel der übrigen Fürsten, nachdem man übereinkommen wird, unterhalten k). 10) Sowohl nach dem Beschluß des Krie-

k) 9) Ubi vero Rex Bohemiae restitutus fuerit ditionibus suis, non modo haec omnia servet fide integra, sed *agnoscens acceptum peneficium*, renovet, firmet, & uberius declaret haec pacta, *ac simul hujus belli onere liberatus in posterum alat in exercitu Regis certam partem exemplo reliquorum Principium, prout convenerit.* Man würde sich wohl nicht einfallen lassen, daß Kanzler Oxenstirn, oder wer immer den Aufsatz verfertiget, unter dem Wort Beneficium die nähmliche Zweydeutigkeit versteckt habe, als Weiland Papst Hadrian IV. in seinem Schreiben an Kaiser Friderich I., wenn nicht Gustav selbst in einem späte-

Krieges, als bey dessen Fortdauer muß Fride-
rich mit dem König und dem Königreich Schwe-

M 5 den

spätern Schreiben das ganze Geheimniß aufdeckte. „Ohnangesehen, sagt er, er nach aller Völker Recht und üblichen Gebrauch gar wohl ein Stück von Friderichs Erblanden, angesehen er solche nicht ihm, sondern dem Feind abgenommen, behalten, oder zum wenigsten bis zur Wiedererstattung der aufgewandten Unkosten, gleich Chursachsen und Bayern ihrem eigenen Kaiser und Herrn, und zwar aus vieler geringeren Erheblichkeit gethan, und jener Lausitz, der ander das Land ob der Ens innbehalten hat, für sich reserviren möchte, so begehre er jedoch nicht einen Fußbreit Landes, sondern dieß allein zur Wiedervergeltung, daß neben der Oeffnung seiner Religion und deren freyen Exercitiis (der augspurgischen Confession) Friderich den König für seinen Benefactorem erkennen, die zugestellten Lande von Niemand als ihm recognoscire, darüber ihn seiner beständigen Treue und Holdschaft, auch einer solchen Freundschaft versichere, welche durch keinerley Respect und Absehen auf fremde oder Bündniß mit jemand andern wandelbar gemacht werden könne" Ib. p. 187. In der That ein wunderbares Völker- und Kriegsrecht, besonders in dem Mund desjenigen, der es so oft und feyerlich betheuret, daß er blos gekommen, den Unterdrückten beyzustehen, und sie wieder in

den eine feste und unverbrüchliche Freundschaft halten, und alles nach Kräften abwenden, was ihnen

in ihren vorigen Stand zu setzen. Woher dieses Völker- und Kriegsrecht gekommen sey, erhellet ziemlich deutlich, wenn man die Stelle des HUGO GROTIUS *de Jure Belli & Pacis*, L. III. c. 6. §. 7. damit vergleicht: Illud vero extra controversiam est, si jus gentium respicimus, quae hostibus per nos erepta sunt, ea non posse vindicari ab his, qui ante hostes nostros ea possederant, et bello amiserant: quia jus gentium hostes primum dominos fecit dominio externo, deinde nos: quo jure inter alia tuetur se Jephtes contra Ammonitas, quia ager ille, quem Ammonitae vindicabant belli jure ab Ammonitis ut et pars alia a Moabitis ad Amoraeos, ab Amoraeis ad Hebraeos transiisset. Sic et David, quod ipse Amalecitis, Amalecitae antea Palaestinis eripuerant, pro suo habet et dividit. Die übrigen Beyspiele sind von dem Betragen der Römer gegen die Volsker, Aurunker, Hetrusker, den König Antiochus Pius und die Gallier hergenommen. Solche Grundsätze mußten nothwendig bey Gustaven und seinem Kanzler ihr Glück machen. Das Buch: *De Jure Belli & Pacis*, erschien 1625, und Grotius fand nicht nur allein nach seiner Verfolgung in Holland Schutz bey Schweden, sondern ward in der Folge selbst als schwedischer Gesandter zu Paris angestellt.

ihnen zum Schaden gereichen könnte. 11) Nach Herstellung des allgemeinen Friedens giebt der König Friderichen seine Festungen zurück." l)

Wenn Wallenstein selbst diese Punkte in die Feder dictirt hätte, so wäre es kaum möglich gewesen, seinen Plan genauer auszudrücken; nur mit dem Unterschied, daß der Kaiser und die Ligue mehr als einmahl feyerlich erkläret, daß die verlangten Contributionen keine beständige Dauer haben, und überhaupt zu keinem Gesetze sollten gemacht werden: nun aber Friderich und die übrigen Fürsten auch zu Friedenszeiten zur Erhaltung des schwedischen Heeres contribuiren sollten, doch gewiß nicht eines in Finnland, Liefland, oder Schweden selbst befindlichen Heeres, sondern, wie sich der Fall kaum anders denken läßt, eines in Deutschland selbst stehenden und einquartirten schwedischen Heeres. Die Absicht und alles übrige damit verbundene läßt sich leicht errathen.

l) Patriotisches Archiv für Deutschland. 6. Band. p. 176. seqq.

Zehn.

Zehntes Kapitel.

Verschiedener Eindruck, den Gustavs Tod macht. Convent der Protestanten zu Heilbronn, unter der Direction des schwedischen Kanzlers Oxenstirn.

1632. Daß Gustavs Tod bey denen, welche ihn als ihren Retter angesehen, außerordentliche Traurigkeit, bey denen aber, welchen er ein Schrecken gewesen, Vergnügen, neue Aussichten und Hoffnungen hervorgebracht, läßt sich nach der Natur der Dinge nicht anderst vermuthen. Manche der Ersteren geriethen in der ersten Betäubung fast außer sich, ja ein grosser Theil des Volks in dem protestantischen Deutschland konnte sich so wenig in dieses Schicksal finden, daß es lange Zeit glaubte, der König habe aus politischen Gründen eine Reise nach Schweden unternommen, und man habe dessen Tod ausgesprengt, um diese Reise den Augen seiner Gegner zu entziehen. Auf der andern Seite glaub-

glaubten Männer, die man eben keiner bigottischen Kurzsichtigkeit beschuldigen kann, fest und sicher, Gott habe diesen Tod verhängt, um den Kaiser und die katholische Parthey von der Gefahr, die ihnen drohete, zu befreyen. a)

Da der Sieg, wenigstens auf dem Kampfplatz, nicht förmlich entschieden war, so ist es kein Wunder, daß auch dasjenige eingetroffen, was so oft in ähnlichen Gelegenheiten geschehen ist, daß beyde Theile öffentliches Dank- und Lobgesang anstimmten. Ferdinand äußerte jedoch für seine Person gar keine Freude, sondern vielmehr herzliches Mitleiden, und gab zu verstehen, er wollte ihm gern ein längeres Leben und eine fröhliche Zurückreise in sein Königreich gegönnt haben,

a) Burgus sagt: Sic aeterna providentia (namque humane industriae Regis mors minime potest adscribi) ut a principio nostrae huius narrationis diximus, postquam sibi visum est satis in peccantes Catholicos animadversum, libidini hujus hominis occurrit, cui totius orbis dominium exiguum videbatur. L. c. q. 231. Flexo placatoque pii Caesaris orationibus Deo vix XXXVIII. natus annum immanem trucemque mortem subivit. Ib. p. 232.

haben, wenn nur ein Fried in Deutschland wäre erlangt worden. Mit den nähmlichen Empfindungen sah er auch des Königs blutigen Goller (Collet) an, der noch heut zu Tage in dem Wiener Zeughause aufbewahret wird b). Da Alexander weinte, als er den Tod seines Gegners Darius erfuhr, fanden dessen Zeitgenossen sowohl, als die Geschichtschreiber diesen Augenblick als einen der schönsten seines Lebens. In dem Mitleiden Ferdinands findet ein neuerer Schriftsteller nicht nur allein nichts bewunderungswürdiges, sondern er vergiftet es so sehr, daß

b) KHEVENHüLLER l. c. p. 196. Auch Gualdo sagt in seiner erst in spätern Zeiten geschriebenen Geschichte Ferdinands III.: L'Imperatore pero mostrò più tosto Dispiacere, che contento per la morte del Rè. *Hist. di Ferd.* III. p. 414. Ferdinands eigener Beichtvater der P. Laimorman schreibt: Gustavo Adolpho Sueciae Rege in Lucensi pugna interfecto exiliere gaudio, quicumque cum Caesare sentiebant, Plerique laetitia perfusi hostibus insultare: inclamare ea caede debellatum esse: nullam jam superesse timori locum; ipse immutatus unum dixit: In humilitate progrediamur: demisse rem Deo commendemus. *Speculum Theopoliticum*, C. XVII. p. 93.

daß er die Verwegenheit hat, zu verstehen zu geben, als wenn Ferdinand gar Theil an dem Tode des Königs gehabt. Dergleichen Erscheinungen lassen sich nicht anderst erklären, als daß die alten Schriftsteller nicht von dem kleinlichten und dabey äußerst bösartigen Sectenhaß angesteckt waren, als die neueren. Jene lobten nicht nur allein an ihren Feinden, was Lob verdiente, sondern suchten auch, so lange es möglich, alles auf der besten Seite vorzustellen. Diese glauben ihrer Parthey sowohl, als ihren eigenen religiösen Gesinnungen nicht Gehör gegeben zu haben, wenn sie ihren Feinden nicht zum voraus und nach Grundsätzen selbst die Möglichkeit aller Tugend absprechen, und sie als jeder noch so schwarzen That fähig darstellen. c)

Was

c) Lesenswürdig ist, was Francheville hierüber sowohl, als insgemein über Gustavs Tod vorbringt. L. c p. 223. Selbst der auf den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg geworfene Verdacht ist einer der ungegründ sten. Daß er in der Folge die schwedischen Dienste verlassen, zeuget um so weniger gegen ihn, da er nicht unmittelbar in die kaiserlichen, sondern in die chursächsischen, zur Zeit, als der Churfürst noch mit Schweden gemeinschaftlich zu Werke gieng, getretten ist.

Was Gustavs Siege für Wirkungen hervorgebracht hätten, wenn er länger gelebt, läßt sich eben so wenig ohne Gefahr eines Irrthums angeben, als wirklich die meisten in der Berechnung der Folgen seines Todes geirrt haben. Die katholische Parthey, und selbst mehrere von der protestantischen glaubten zuversichtlich, die schwedische Macht würde sich in Deutschland nicht aufrecht erhalten, und sie erhielt sich. Auf der andern Seite zweifelten wenige, daß nicht Gustav, wenn er seinen Sieg überlebt hätte, sich ganz Deutschland würde unterwürfig gemacht haben. d) Allein diese Bezwingung Deutschlands

d) Der damahls lebende sehr einsichtige Verfasser der *Epitome Rer. Germ.* schreibt ad a 1632: Serviret haud dubie Germania, qui omnium civilium certaminum exitus, & proximae forte provinciae, si Rex victoriae suae supervixisset. König Friderich II. von Preußen glaubte, Deutschland würde anstatt eines Herrn deren zwey bekommen haben. Protecteur redoutable à ceux, qu'il a vengés. A ses Desseins secrets, il fit servir sa Gloire. Si la Parque fatale au Sein de la victoire, n'eût arrêté sa course & tranché son destin, l'Empire aurait nourri deux maitres dans son sein. *L'Art de la Guerre.* Chant III.

Auf

lands scheint bey weitem nicht so nahe gewesen zu seyn, als sich manche vorstellten. Ohne die gewiß noch beträchtlichen Hülfsmittel des Kaisers und der Ligue in Anschlag zu bringen, ist es sehr wahrscheinlich, daß mehrere protestantische Fürsten sich weit früher von der Verbindung mit Schweden würden losgesagt haben, als es hernach geschehen, und daß die Nachbarn von Deutschland, auch die bisherigen Freunde Gustavs ihre Sprache würden geändert haben. Schon als die Nachricht von dem Uebergang des Lechs zu Paris eintraf, ließ sich Ludwig XIII. gegen den venetianischen Gesandten Soranzi verlauten: nun sey es Zeit, daß er und die Republik mit vereinigten Kräften diesem Gothen suchten Einhalt zu thun. Als vollends der Ruf von dem Tode Gustavs sich dort verbreitete, war das Vergnügen an dem Hofe so groß, daß nichts weiter fehlte, als daß Freudenfeuer angezündet würden. e) Dännemark würde sich eben so wenig

gesäumt

Auf solche Art wären diejenigen, welche der Unterdrückung von Deutschland beschuldiget wurden, der Kaiser und die Ligue wenigstens in der Folge wahrhaft die Retter der deutschen Freyheit gewesen.

*) PUFFENDORF L. IV. §. 65. und L. V. §. 4.

gesäumt haben, sich allen beyzugesellen, die Gustavs Fortschritten und der anwachsenden Macht von Schweden entgegen gearbeitet hätten.

Da es bereits dahin gekommen, daß kaum der zehnte Theil des Krieges mit schwedischen Geld und Blut geführt ward, da die Krone Schweden nichts von ihrem Eigenen verlieren konnte, und im Gegentheil bereits grosse Rechnung auf eine oder die andere wichtige Erwerbung in Deutschland entweder unter dem Titel der Eroberung, oder einer sogenannten Satisfaction machen konnte, die Ministers und Generals aber, und selbst viele subalterne Officiere sich außerordentlich bereicherten, so war kein Wunder, daß von dem schwedischen Reichsrath der Entschluß gefaßt ward, den Krieg fortzusetzen.

Gustav hatte noch bey Lebszeiten keinen sehnlicheren Wunsch geheget, als die Vereinigung sämmtlicher Protestanten durch ein allgemeines Bündniß unter sich und mit Schweden. Die Stadt Ulm war bereits zur Versammlung bestimmt; da aber wegen der Nähe des Kriegstheaters alles anfing dort unsicher zu werden, verlegte

verlegte sie jetzt Oxenstirn, dem der schwedische Reichsrath eine fast ungebundene Vollmacht in Ansehung der deutschen Angelegenheiten übertragen hatte, nach Heilbronn. 1633.

Für dieses Mahl sollten nur die Stände der vier obern Kreise, als des schwäbischen, fränkischen und der beyden rheinischen zusammenkommen. Ihre Abgeordneten fanden sich auch zahlreich ein, und erfuhren bald, was der würtembergische Rath Burkard seinem Herrn vorgesagt hatte: „es wäre im Zweifel, ob sich Oxenstirn werde wie die Kaiserlichen tractiren lassen" f), noch treffender wäre gewesen, oder gar wie die Kaiser selbst. Wenn man die Nachsicht, Geduld und Langmuth, mit welcher manche der Letztern, und selbst ein Karl V. in Person vier bis fünf Monate bey deutschen Reichstagen ausgeharret, mit Oxenstirns auffahrender Hitze und Ungeduld, den Wohlstand, mit dem nicht nur allein den Fürsten, sondern auch ihren Abgeordneten von den Kaisern begegnet worden, mit dessen gebieterischen und hochmüthigen Ton vergleicht, so stellt sich eines der sonderbarsten Schauspiele dar. Was

 ließ

f) Ap. LONDORP. T. IV. p. 298.

ließ sich aber auch von einem Manne, der die Dreißigkeit gehabt, den gutmüthigen und um Schweden so hoch verdienten Herzog Bogislaw zu Stettin in seinem eigenen Schloß aus seinen Wohnzimmern zu werfen, um sie für sich zu beziehen, und demselben, wenn er ausfahren wollte, die Gassen versperren zu lassen! g) von einem Manne, der es leiden konnte, daß deutsche Fürsten, Grafen und Herren heiduckenmäßig und wie Bedienten seinen Wagen umgaben, ihm mit entblößten Haupte das Wasser zum Wäschen und bey der Tafel die Speisen reichten; der die Churfürsten selbst wenig mehr als seine Hofleute ansah, der sich wohl gar herausnahm, deutsche Reichsstände mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn sie sich manchmal erinnerten, Deutsche zu seyn h); was,

g) Kurzer Entwurf der rechtmäßigen Waffen des Churfürsten von Brandenburg. p. 51.

h) Sed Gustavus personam adhuc regiam sustinebat; de Oxensternio Legato Suecico quid dicam? Ille nobilis transmarini regni & suæ prope conditionis immemor & alienæ antambulonibus Principibus Germaniæ uti, ab iisdem suam ab utroque latere ambiri Rhedam; detecto capite sibi porrigi lavanti aquam, mantile, dapes, & Electores ipsos velut inter aulicos numerari sustinuit arrecta fronte, ac

was, sage ich, ließ sich von einem solchen Manne nicht in Ansehung deutscher Doctoren, aus welchen fast der ganze Convent bestand, erwarten! Alles verursachte ihm Langweile, Verdruß und Eckel.

Einer der Puncte, die er den Abgeordneten vorlegte, war, sich zu erklären, „wie viel Armeen dem Feind müßten entgegen gestellt werden, wie hoch sie gestärkt, und woher das Volk genommen werden solle." Der schwedische Kanzler konnte nicht begreifen, wie die Abgeordneten mehr als zehn Tage zubringen konnten, bis sie über die schriftliche Antwort sich verglichen; „Wenn es so fortgehen sollte, sagte er ihnen in das Gesicht, würde wohl Jahr und Tag vergehen, bis etwas Fruchtbarliches zu Stande kommen, auch wohl endlich gar nichts daraus werden." Auf den bisherigen Reichstagen war es Gewohnheit, daß die Stände ihre Antwort auf die ihnen mitgetheilte kaiserliche Proposition ebenfalls schriftlich ertheil-

N 3 ten,

ac supercilio quodam castigare, plectere, si quid in Germania & Germanis adhuc antiqui impetus & quasi non Suecicum aspexisset. WASSENBERG in der seinem *Panegyricus Ferd. III.* beygedruckten *Paraenesi ad Germanos.* p. 196.

ten, welches sich die Kaiser nicht nur allein gefallen ließen, sondern nie ermangelten, ihnen eine schriftliche Gegenantwort zu geben, wobey man auf beyden Seiten manchmal auf die vierte und noch mehrere kam. Dem Oxenstirn war schon eine einzige zu viel. Gleich bey der Ueberreichung der ersten erklärte er ganz trocken, daß er nur mündlich mit den Ständen conferiren wolle.

Bis daher hatte man öffentlich von nichts als Uneigennützigkeit gesprochen, die den König bey seinem Eintritt und Unternehmungen in Deutschland geleitet. Oxenstirn hielt nun für räthlich, mit der Sprache näher herauszugehen, um von den Ständen zu wissen, was sich die Krone Schweden, da sie mittlerzeit von andern Feinden angefochten würde, auch sonsten auf alle Fälle zu versprechen habe. Die Stände antworteten: „daß sie zu aller möglichster und billigmäßigster Satisfaction und wechselweiser Obligation sich dahin zu erklären erbietig seyen; daß die hochlöblichste Krone Schweden und der Kanzler ihr dankbares Gemüth und getreu wohlmeinende Affection, auch wie hoch sie sich der Krone Schweden obligirt wissen, daraus verspüren werde." Mit dieser Erklärung war der Kanzler so wenig zufrieden, daß er

er sich nicht scheute, zu sagen: „sie sey so sehr auf Schrauben gestellt, daß nichts verschraubter könne gesagt werden." *) Kurz zuvor, als von dem Bündnisse mit Schweden die Rede war, hatte er sich verlauten lassen: „ihre Erklärung sey auf Aequivocation gestellt; wenn er mit Privatleuten zu thun hätte, wollte er anders mit ihnen reden," (sie vielleicht gar zur Thür hinauswerfen.) Gegen dergleichen Artigkeiten getraute sich kein Mensch nur den Mund aufzuthun.

Ein anderer Punct war, daß die protestantischen Stände den Kaiser und die Ligue öffentlich als Feind erklären sollten; das wahre Mittel, die bisherige Verwirrung unheilbar, und die Aussöhnung beyder Theile, wo nicht gar unmöglich, doch äußerst schwer zu machen. Die anwesenden Fürsten und Gesandten stunden daher noch

 etwas

*) Er glaubte nähmlich, man würde ihm Pommern von selbst antragen. Ueber seine auf dem Convent zu Frankfurt dießfalls gethane Aeußerung drückt sich der erhabene Verfasser der *Memoires de Brandebourg* folgendermaßen aus: Cette propoſition (ſoit dit en paſſant) etoit le urai commentaire du Manifeſte, que Guſtave Adolphe avoit publié, lorsqu'il entra en Allemagne. p. m. 81.

etwas an, diesen Schritt zu wagen: indem durch die Fortsetzung der Waffen eine solche Erklärung durch die That selbst geschehe. Aber auch dieses war nicht befriedigend. Dergleichen Zurückhaltung war in des schwedischen Kanzlers Augen eine blose Phantasey, so noch in etlichen Köpfen stecke. Er sey wohl noch härter auf diesen Punct instruirt, als er den Ständen vortrage. Und was konnte noch härter seyn, als den Kaiser gar abzusetzen, und wer weiß, was aus den Ständen zu machen.

Nichts war dem Kanzler mehr angelegen, als den Ständen begreiflich zu machen, daß vor allen das Directorium des ganzen Kriegswesens recht bestellt seyn müsse. Dieser Punct war doppelt heicklich. Einem Fremden schon mächtig bewaffneten seine eigene Waffen noch dazu in die Hände zu geben, ihm das Geschäfte der davon unzertrennlichen Auflagen anzuvertrauen, ihm den Haupteinfluß in die gemeinsamen Berathschlagungen und Zusammenkünfte einzuräumen, ist an sich schon ungemein bedenklich, und ward es nun um so mehr, da man wohl wußte, daß Chur-Sachsen, welches vermöge des Leipziger Bundes zur Direction der protestantischen Angelegenheiten glaubte

glaubte berechtigt zu seyn, dadurch auf das Empfindlichste würde beleidiget werden. Dem ungeachtet ersuchten die Stände den Kanzler ganz freunddienstlich und unterthänig, nach seinen fürtrefflichen von Gott ihm verliehenen Eigenschaften eben dieses Directorium auf sich zu nehmen; jedoch hofften sie, er werde sich nicht zuwider seyn lassen, wenn ihm zur Erleichterung des sonst allzugrossen Lasts von den vier Kreisen gewisse Deputirte zu einem Consilio formato adjunzirt würden, welche die Aufsicht über die Gelder der Conföderirten, über Munition, Proviant, Geschütz, Einquartirungen, Muster- und Werbplätze haben sollen. Wenn der Antrag des Directoriums für den Kanzler schmeichelhaft seyn mußte, so ward dagegen seine Eigenliebe um so mehr aufgebracht, daß man ihm Gegenschreiber und Controlleurs (sind seine eigene Ausdrücke) an die Seite zu setzen gedachte. Am wenigsten war er zufrieden, daß diese Deputirte die Casse verwalten, und die Quartiere besorgen sollten. Man wolle ihm eine Casse machen, sagte er, in die kein Heller einkommen werde; könnten die Stände sie selber auf diese Art verwalten, sey er zufrieden, wollte weder sie, noch sich aufhalten. Doch machte er kein Geheimniß daraus, daß er die

Contributionen werde durch Executionen herbeytreiben lassen, und erklärte noch dazu ganz naiv, durch solche Einschränkungen mache man ihm sein Directorium so gehässig, daß er es lieber beym Alten bleiben lasse, wo er gegen Niemand sich zu obligiren brauche, und nichts als das Beste seiner Krone zu beobachten habe.

In Ansehung der Quartiere und Durchzüge äußerte er sich, daß es nicht rathsam sey, wegen derselben vorher Communication zu pflegen; es seyen Geheimnisse, davon Niemand etwas zu offenbaren, und er bekenne es rund, daß er wegen dergleichen Dinge sich nicht einmahl getraute (bey seiner Generalität) eine Anfrage zu thun. Wenn Herzog Bernhard (bey seinem Marsch im Frühjahr 1633 in das Reich) zuvor hätte communiciren, und sich der Stände Urtheil unterwerfen wollen, würde ihn Anspach auf Nürnberg, und Nürnberg auf Anspach, oder in die Oberpfalz, und ein jeder von sich auf den andern gewiesen haben. Von einzelnen Städten sagte er, wenn man ihren Magistraten die Einquartierung lasse, dürfte ihnen gar keine, so wie dem Marcolpho kein Baum zum henken recht seyn. ꝛc.

Da die militärischen Ausschweifungen bey der schwedischen Armee bereits fürchterlich hoch angewachsen waren, erinnerten die Stände bey jeder Gelegenheit, ihnen abzuhelfen; die Antwort fiel aber allzeit sehr kurz aus: die Polizey sey zwar gut, aber jetzt keine Zeit, sie anzustellen. Miliz und Kriegsvorbereitung sey das nöthigste: der Herr müsse jetzt dem Diener nachgehen.

Chursachsen, gleichwie es sein Mißfallen über das Betragen des Kanzlers bereits deutlich genug an Tag gelegt hatte, verlangte auch von den Ständen, daß man nichts Endliches ohne Dazwischenkunft gesammter Protestanten mit Schweden beschließen möge. Und in der That, so sehr der Kanzler gewünscht hätte, zu vernehmen, wie hoch sich jeder Kreis an Mannschaft und Geld angreifen gedenke, so konnte er doch keine bestimmte Zusagen herausbringen, aber nicht sowohl wegen Rücksicht auf Chursachsen, als der Unentschlossenheit der Stände, und ihrer Verlegenheit, die Austheilungen unter sich zu treffen. Man versprach sich demnach nur insgemein ein wechselweises Bündniß, und die zum erforderlichen Beystand nöthige Armeen, Lebensmittel, Gelder ꝛc. Dagegen willigte der Kanzler ein, daß ihm ein

Con-

Consilium formatum von wohlqualificirten Personen beygeordnet wurde, mit deren Gutachten er alle wichtige Sachen zu schließen hätte, jedoch so, daß ihm in Kriegssachen jederzeit die endliche Resolution verbleiben solle. Eine Clausel, durch welche allein schon das ganze Consilium formatum zu einem blossen Schattenwerke herabgewürdigt ward.

Wenn man bedenkt, wie sehr sich eben diese Stände zuvor, und besonders noch auf der Zusammenkunft zu Leipzig gegen die eigenmächtige kaiserlich-ligistische Contributionen und Quartiere beschwert, und damit vergleicht, was ihnen jetzt der schwedische Kanzler in Ansehung der Quartiere und Contributionen zumuthet, oder die Art hinzusetzt, womit sie überhaupt von ihm behandelt worden, sollte man glauben, sie wären äußerst mißvergnügt aus einander gegangen. Allein man stattete ihm nicht nur allein grossen Dank ab, sondern der fränkische Kreisgesandte Agricola brachte sogar in Vorschlag, ob man nicht bey dieser Gelegenheit dem Herrn Reichskanzler das Churfürstenthum Maynz und die Chur selbst antragen solle, bey dem fränkischen Kreis sey be-

reits

reits einstimmig dahin geschlossen worden i). Es läßt sich auch kaum zweifeln, daß nicht in der That selbst diese Materie zur Sprache gekommen. Allein der französische Gesandte Feuquieres trat dazwischen, und suchte darzuthun, wie sehr ein solcher Schritt nicht nur allein die deutsche Katholiken, sondern alle übrige empören müßte. k) Für jetzt blieb er demnach ausgesetzt. Der Kanzler behielt jedoch immer die Güter des Erzstiftes in Händen, so freygebig er sich auch mit andern erzeigte. Er glaubte nähmlich zu Heilbronn die Entdeckung gemacht zu haben, daß wenige oder gar keiner der protestantischen Stände durch das allgemeine Beste an die Krone Schweden geknüpft werde, sondern jeder nur seinen eigenen Nutzen zur Absicht habe, einige nach geistlichen Gütern, andere nach beträchtlichen Lehen trachteten, deren Zusage, wenn sie nicht auf der Stelle erfolgte, sie sogleich in Harnisch geriethen, so daß kein Mittel übrig sey, ihnen Eifer für die gemeine Sache

i) Die Acten des Heilbrunner Convents kommen vor bey LONDORP. T IV. p. 301. seqq. Das Protocoll insonderheit über Oxenstirns Unterredungen mit den Ständen p. 323. seqq.

k) PUFFENDORF L. V. §. 30.

Sache einzuflößen, als sie Theil an der Beute nehmen zu lassen. l)

Da Gustav schon vieles verschenkt, oder versprochen, so konnte der Kanzler um so weniger die Wünsche der Fürsten unerfüllt lassen. Und so bekam Landgraf Wilhelm von Hessenkassel auf das Neue die Stifter und Klöster Fuld, Paderborn, Corbey, und Münster m); Herzog Bernhard von Weimar die Bisthümer Bamberg und Würzburg, die Hauptstadt des Letzteren, und die Festung Königshofen ausgenommen n), alles unter der Bedingung, daß die geschenkte Güter schwedische Lehen bleiben sollen, und nach dem Tode der jetzigen Besitzer die Erben innerhalb eines Jahrs die mit der Krone Schweden eingegangenen Verbindungen erneuern, und wegen des Künftigen Unter-

l) Quemlibet privato suo emolumento inhiare, & alios bona ecclesiastica, & alios insignia feuda & simile quid captare, quæ nisi statim annuerentur, offensa in promptu erat. Nec aliud suppetebat, ut ad communem causam alacres fierent, nisi ut in *partem praedae* admitterentur. PUFFENDORF L. V.

m) PUFFENDORF ib.

n) Id. l. c. §. 40.

terhandlung pflegen sollen, vermuthlich alles nach Maßgab der schon angeführten dem Pfalzgrafen Friederich vorgeschriebenen Puncte.

Dem Herzog Eberhard von Wirtemberg hatte Gustav das Kloster Salmansweil, oder die bischöflich-augspurgische Stadt Dillingen, oder die österreichische Markgrafschaft Burgau, oder die Stadt Costanz, die noch nicht einmahl erobert war, angebothen; da ihm aber nichts davon anstund, nahm er endlich alle in seinem Herzogthum liegende, demselben aber nicht einverleibte geistliche Güter, als Nellingen, Zwifalten, Wimmenden 2c., die Grafschaften Sigmaringen und Baar, nebst der österreichischen Grafschaft Hohenberg zum Geschenke an o). Da auch der wirtembergische Prinz Julius Friderich eine eigene Herrschaft haben wollte, ertheilte ihm Oxenstirn auf dem Convent zu Heilbronn die Grafschaften Heigerloch, Zimmern und Baar, nebst den österreichischen Städten und Herrschaften Villingen und Tryberg. p)

Aber

o) SATTLER T. VII. p. 75.
p) Ibid. pag. 85.

Aber fast würde aller Glauben übersteigen, wenn es nicht ein so unterrichteter Mann, wie Puffendorf, bezeugte, daß für vier Millionen, neunmahl hundert tausend Thaler Güter an schwedische Officiere vertheilt worden q). Nicht nur allein geistliche Güter, sondern selbst des Kaisers und seines Hauses Erblande wurden nach Kriegsrecht als gute Beute angesehen, die Güter derer, welche ihm dienten, ohne alle Förmlichkeit als confiscirt betrachtet, und eben so begierig von andern gesucht und angenommen, als mit Hochmuth und Verachtung von dem Kanzler gegeben, so daß er einst befahl ein solches Document in dem schwedischen Archiv niederzulegen zum ewigen Andenken, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmann etwas dergleichen verlangt, und der Edelmann es dem Fürsten vergeben habe, wovon eines so widersinnig sey, als das andere r). Oxenstirns Hauptabsicht mag wohl

bey

q) PUFFENDORF l. c. §. 40.

r) Maneat, inquit, in perpetuam rei memoriam in archivo nostro, Germanum Principem a Sueco nobili id petisse, & Suecum nobilem in Germania Germano Principi id contulisse, quod tam illum petere, quam me donare; tam me donare, quam illum

bey diesem Betragen gewesen seyn, die deutschen Fürsten auf das Engste mit in das schwedische Interesse zu ziehen. Allein auch einsichtige Protestanten muthmaßten, daß er durch eine solche Zertrümmerung und Untereinanderwerfung alles Eigenthums die Erbitterung unter der Nation vergrössern, und sich ein Mittel mehr verschaffen wollte, den Krieg nach Gefallen zu verlängern. s)

illum petere aeque abſonum & abſurdum reor. WASSENBERG *Paneg.* und *Paraen* p. 197.

s) Hoc beneficio plerosque obſtrictos, hoc aſtu belli damna taediumque molliri, hac arte denique bellum ali, & aeterna inter poſſidentes vindicantesque odis coaluiſſe, & Suecorum operam tantopere iis lucroſam, Germaniae neceſſariam factam. FORSTNER l. c. T. IV. p. 325.

Eilftes Kapitel.

Operationen im Feld. Betragen Wallensteins. Dessen Unterhandlungen mit Sachsen und Schweden. Geringschätzung der kaiserlichen Befehle. Bedenkliche Aeußerungen.

Nachdem sich der schwedische Kanzler mitten in Deutschland so mächtige Stützen und Freunde erkauft, konnte er um so ungestörter sein Augenmerk auf die Operationen im Felde richten. Eine der nachtheiligsten Wirkungen, die der Tod des Königs hervorgebracht, war, daß kein General unter dem andern stehen, sondern jeder eigene Armeen und Corps commandiren wollte. Ein Theil des Heers, das bey Lützen gefochten, war nach Niedersachsen ge-
1633. gangen, Herzog Bernhard von Weimar mit einem andern nach Franken. Gustav Horn stand mit einem besondern Corps an dem Rheinstrom, und Thurn mit einem, an das sich die Sachsen und einige brandenburgische Truppen an-

anschloßen, in Schlesien. Keiner dieser Heerführer konnte sich an Macht, Ansehen, und selbst nach dem zu urtheilen, was sich bis jetzt gezeiget, an den Eigenschaften eines grossen Generals mit Wallenstein vergleichen. Der allgemeine Ruf, auf den in Kriegssachen so viel ankommt, sprach für ihn, und jedermann stand in der Erwartung der größten Dinge, die er, von seinem fürchterlichen Gegner befreyt, nun verrichten würde. Allein zum Erstaunen aller Kriegserfahrnen und selbst des kaiserlichen Hofes blieb er, auch da die Jahrszeit zum Feldzug bereits bequem war, in Böhmen stille liegen, und rückte sodann mit der Hauptmacht nach Schlesien, anstatt daß man geglaubt, er würde nun mit derselben in Sachsen, oder im Reich, wo ihn nach des Königs Tod alles zu den wichtigsten Unternehmungen einzuladen schien, mit seiner ganzen Feldherrn-Größe auftreten.

Noch weniger konnte man begreifen, daß er auch in Schlesien, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, unthätig blieb, und seine Zeit mit Unterhandlungen zubrachte. Er gab nichts Schriftliches von sich, damit kein Gebrauch davon konnte gemacht werden. Aber dasjenige, was die Sachsen

und Schweden von seinen Vorschlägen bekannt werden ließen, klang so sonderbar, daß die wenigsten wußten, ob sie ihn für einen Verräther, der seine Größe auf den Untergang seines Herrn zu bauen suche, oder für einen klugen Staatsmann, der durch Verstellung einen Theil der Feinde zu entwaffnen trachte, um den andern desto sicherer zu bezwingen, oder gar für verrückt im Kopf halten sollten a). Er begehrte nähmlich, „mit Schweden, Sachsen und Brandenburg einen Frieden zu schließen, zu dessen Annehmung der Kaiser sollte gezwungen werden, wenn er es nicht gutwillig thäte. Alle Privilegien der Böhmen sollten auf das Neue bestättiget, und allen Exulanten ihre Güter wieder eingeräumt werden, wozu er selbst mit der Herausgabe derjenigen, die er in Besitz habe, den Anfang machen wolle. Die Jesuiten, als Friedens-

störer,

a) Es ist sonderbar, daß man ihn von jeher für etwas verrückt im Kopf gehalten. In der schon angeführten Schrift *Al. Fridlandi perduellionis chaos* heißt es P. III. Hic talis ex Barone (habito pro nonnihil mente capto) factus Comes &c. eine Probe, daß die Gränzlinien zwischen Genie und Narrheit oft sehr nahe an einander liegen.

störer, sollten aus dem ganzen Reich vertrieben, und alles, was man einander versprochen, redlich gehalten werden. Wegen der aufgewandten Kriegsunkosten sollte die Krone Schweden mit sich auf Termine handeln lassen, indeß aber die eingenommenen Festungen in Besitz behalten, bis die ganze Summe abgetragen. Chursachsen und Brandenburg sollten keine Schadloshaltung fordern; das Kriegsvolk aus dem Reich gegen die Türken geführt werden."

Wenn schon diese Puncte Nachdenken erregten, so geschah es noch mehr durch einige, die Wallensteins Person angingen. „Wenn er die böhmische Krone haben könne, wolle er allen Vertriebenen ihre Güter wieder einräumen, die Religionsübung in Böhmen frey lassen, das pfälzische Haus wieder einsetzen helfen, für Mecklenburg die Markgrafschaft Mähren als Ersatz annehmen ꝛc. Vor allem aber müßten sich die übrigen Armeen, besonders die sächsische, mit ihm vereinigen, um nach Wien zu ziehen, und den Kaiser zu zwingen, sich das zwischen ihnen Verabredete gefallen zu lassen" b). Ganz anderst

b) PUFFENDORF. L. V. §. 58.

lauteten Wallensteins Berichte an den Kaiser und seine Freunde am Hof: „Nächstens würde die von dem Ersteren so sehnlich gewünschte Eintracht mit dem Churfürsten von Sachsen wieder hergestellt, und eben dadurch der Weg zur Beruhigung von ganz Deutschland, so wie der gänzlichen Vertreibung der Schweden gebahnt seyn; dieses ersprießliche Geschäft hätte bereits so guten Fortgang gewonnen, daß an dessen nahen Schluß gar nicht mehr zu zweifeln wäre."

Selbst dabey mitzuwirken, zugleich aber die verschiedenen Gerüchte, die in ganz Deutschland verbreitet wurden, näher zu ergründen, schickte der Kaiser den Grafen Maximilian von Trautmansdorf, nebst den Reichshofräthen Hermann von Questenberg und Justus Gebhard in das wallensteinische Lager. Allein nicht das Geringste, was mit den Ausländern vorging, ließ ihnen Wallenstein einsehen; auch dessen eigene Gesinnungen blieben in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Dem Kaiser ertheilte er unter der Hand den Rath, nur in keinen Waffenstillstand zu willigen, und er selbst errichtete zwey eigenmächtig nach einander, setzte auch seine Unterhandlungen so eifrig fort, daß selbst Arnheim, ungeachtet

seines

seines am Anfang der Unterhandlungen gehegten Mißtrauens, sich zuletzt des Friedens, und des damit Hand in Hand gehenden Uebertritts Wallensteins zur schwedisch-sächsischen Parthey so gesichert glaubte, daß er eine Reise nach Gelnhausen zu Oxenstirn machte, um ihm Wallensteins gute Gesinnungen anzupreisen, um ihn zu vermögen, einige schwedische Regimenter zu dem in der Gegend von Eger befindlichen kaiserlichen General Holke, auf den Wallenstein ein besonderes Vertrauen setzte, stossen zu lassen.

Allein Oxenstirn konnte sich weder überzeugen, daß Wallenstein so viel Macht und Gewalt über die Gemüther seiner Generale und Officiere haben werde, um alles das gegen den Kaiser selbst auszuführen, womit er groß that, noch daß er gegen die Krone Schweden gut gesinnt sey, um ihre Absichten zu befördern. Daß Wallenstein nur von einer Abfindung mit Geld sprach, war ihm eben so unerträglich, als daß ein Friede sollte geschlossen werden, ohne daß er selbst im Nahmen seiner Krone die Hauptrolle dabey spielte. Er ließ sich daher in nichts als allgemeine Zusagen von Beystand ein, wenn Wallen-

stein ihn zur Ausführung seines Vorhabens nöthig haben sollte. c)

Arnheim, anstatt daß er den Oxenstirn von Wallensteins Absichten überzeugt hätte, fing dagegen nach seiner Zurückkunft selbst an zu zweifeln, ob nicht Wallenstein ihn und die Schweden zu hintergehen suche. Thurn und andere mußten auf eine bestimmtere Erklärung als die bisherigen, und zum Theil auch auf die Erfüllung des Zugesagten dringen. Allein Wallensteins Entschuldigung war einmahl wie das andere Mahl: „Die Zeit sey noch nicht gekommen," welches diejenigen, die ihn näher kannten, nicht sowohl auf den Abgang eines günstigen Zusammenflusses von Umständen deuteten, als auf die widrigen Vorhersagungen seiner Astrologen. Wenn der Ausgang nicht selbst gezeigt hätte, daß sich Wallenstein mit Schimären und solchen Dingen abgegeben, deren Ausgang jedem, er mochte Astrolog seyn oder nicht, in die Augen springen mußte, sollte man fast glauben, seine Sterndeuter müßten von dem Hof gewonnen gewesen seyn, so wenig wollte sich der für Wallensteins Unternehmen

c) PUFFENDORF l. c. §. 74.

men günstige Augenblick in den Gestirnen finden lassen.

Arnheim, der ungeachtet dieser Verzögerung noch nicht alle Hoffnung von Wallensteins Uebertritt aufgegeben hatte, war noch mehr erstaunt, als ihm derselbe wissen ließ, „man müsse vor allen den Feind vom deutschen Boden treiben;" und auf die Frage: wer der Feind sey, zur Antwort bekam: die Schweden. Da zu gleicher Zeit Wallenstein eine schnelle Bewegung durch die Lausitz gegen Sachsen machte, glaubte Arnheim, er werde sich mit seiner ganzen Macht gegen den Churfürsten wenden, um von ihm zu erzwingen, was er jetzt, nachdem Oxenstirns Erklärung so wenig nach seinem Wunsch ausgefallen, in Ansehung der Vertreibung der Schweden verlangte. Solches zu hindern, trennte sich Arnheim von den Schweden, und eilte nach Sachsen. Allein ehe man sichs versah, kehrte Wallenstein nach Schlesien zurück, überfiel die Schweden bey Steinau, und zwang das ganze aus 6000 Mann bestehende Corps nebst ihrem Anführer dem alten Grafen Thurn, und Geschütz und Bagage sich zu ergeben. Welcher Leser weilt nicht von selbst, wenn er den Nahmen dieses Mannes nennen

hört, und denkt wenigstens einige Augenblicke nach, wie wunderbar die Schicksale manches Menschen, und die wichtigsten Weltereignisse in einander verwebt sind. Als Thurn vor 15 Jahren (1618) die berüchtigte Fensterauswerfung veranstaltete, würde vielleicht Niemand mehr erstaunt seyn, als er selbst, wenn man ihm vorgesagt hätte, er würde dadurch den ersten Stoß zu einem dreyßig volle Jahre dauernden Kriege geben, einem Kriege, in welchen zuletzt nebst den mittäglichen Völkern die Bewohner des äußersten Norden würden gezogen werden, und in dessen achtzehnten Jahr er selbst endlich nach den abentheuerlichsten Herumirrungen und Begebenheiten an der Spitze eines Corps eben dieser Nordländer seinen Feinden in die Hände fallen würde.

Doch zum Glück war es Wallenstein, der ihn nun in seine Gewalt bekam, und es nicht wagen durfte, ihn nach Wien zu schicken, damit nichts von demjenigen bekannt wurde, wozu Thurn als das Werkzeug sowohl in Ansehung Gustavs als Arnheimens von ihm war gebraucht worden. Er wurde daher auch von Wallenstein ganz freundschäftlich behandelt, und erhielt nach einigen

Tagen die Freyheit. Dem Hof, der mit der größten Begierde der baldigen Ankunft Thurns entgegen sah, ließ Wallenstein sagen: „was er denn mit diesem unsinnigen Manne hätte machen sollen, er wünschte nur, daß die Schweden keinen besseren General hätten als ihn, er wollte sie sodann bald bezwingen; Thurn würde dem Kaiser an der Spitze schwedischer Truppen weit bessere Dienste leisten, als in dem Kerker" d). Diese Entschuldigung war viel zu gesucht, als daß Wallensteins Feinde Thurns Entlassung nicht als die sicherste Bestätigung alles dessen, was bereits von den Unterhandlungen zwischen ihnen beyden und Arnheim verbreitet ward, hätten ansehen sollen. Das Mißtrauen gegen ihn bekam ungemeinen Zuwachs, und unglücklicher Weise betrug er sich, als wenn er es entweder gar nicht achtete, oder geflissentlich zu vermehren suchte.

In

d) Che vorresti, ch'io facessi con quel huomo insensato, volesse Dio, che gli Suezzesi non avessero miglior Capitano di lui, che presto soggiogaressimo tutti. Egli ci sarà più utile presso l'inimico, che nella prigione. GUALDO *Vita di Ferdinando III* P. I. p. 430.

In Schwaben hatte der kaiserliche General Altringer mit bayrischen und einigen kaiserlichen Truppen am Anfang des Frühlings ziemliche Progressen gemacht, und besonders die Reichsstädte Memmingen und Kempten bezwungen; wurde aber, nachdem sich Horn und Herzog Bernhard mit einander vereinigt, tief in Bayern hinein bis an die Isser zurückgedrückt. Da auf solche Art Bayern den Feind auf den Nacken bekam, schickte zwar Wallenstein auf wiederholtes Bitten einige kaiserliche Regimenter aus Böhmen zu Hülfe, allein mit dem strengen Befehl an Altringer, „nichts Wichtiges zu unternehmen, sondern sich blos vertheidigungsweise zu verhalten, bis er selbst den Feind in Schlesien werde geschlagen haben" e) Da er nicht schlug, son-

e) Von nun an werde ich, was Wallenstein angeht, die Schrift: Ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesten Fridländischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition rc. alles aus denen eingekommenen glaubwürdigen Relationibus, Originalschreiben und andern brieflichen Urkunden, wie auch der dießfalls Verhafften gethanen gütlichen Aussagen jedermänniglich zur Nachrichtung ver aßt, zusammengezogen, und in offenen Druck gegeben auf sonderbaren der

sondern blos unterhandelte, ersuchte man ihn nochmahl, wenigstens Altringern die Hände zu eröffnen; ja der Kaiser schickte eigends den Obristen von St. Julien, um ihn desto sicherer dazu zu vermögen. Wallenstein antwortete, er habe Altringern bereits an den Churfürsten angewiesen, und dennoch ließ er Altringern des andern Tags durch den Gallas noch einmahl schreiben, seinen vorigen Verhaltungsbefehlen nachzukommen, indem er ihm sonst keine Pardon ertheilen werde, sollte auch der Kaiser selbst ihn pardoniren. Auch durch den Hofkriegspräsidenten Grafen Schlick, der zu eben den Zweck an ihn gesendet worden, ließ er dem Kaiser sagen, Altringer habe schon alle Gewalt, welches der Kaiser dem Churfürsten, an dessen Freundschaft ihm alles gelegen war, sogleich bekannt machte. Allein die unter der Hand Altringern ertheilten Aufträge enthielten immer das Gegentheil, wodurch nicht

der Röm. Kais. Majestät allergnädigsten Befehl 2c. Gedruckt zu Wien in Oesterreich bey Michael Rickhes. Anno M. DC. XXXIV. zu Grunde legen, mit welcher in der Hauptsache fast alle gedruckte und geschriebene Nachrichten, die ich in Händen gehabt, übereinstimmen.

nicht nur allein Eichstädt, sondern auch Neumarkt in der Oberpfalz in der Schweden Hände kam, ohne daß der von Altringer nicht unterstützte Churfürst es hindern konnte.

Unterdeß hatten die Spanier ein Corps Truppen in Italien errichtet, welches unter dem Herzog Feria den Zug nach Deutschland nehmen sollte, um Breysach, welches bereits mit einer engeren Einschließung bedroht war, zu retten, hauptsächlich aber Elsaß gegen die Schweden sowohl als Franzosen zu vertheidigen, und den bereits davon eroberten Theil wieder aus der Feinde Händen zu reißen. Bey dieser Gelegenheit gab sich Wallenstein auf eine Art bloß, welche allem, was man bereits Widriges von ihm gedacht hatte, außerordentlichen Stoff und Zuwachs geben mußte. Anstatt es mit dem Hof für eine Wohlthat anzusehen, schickte er den Obersten Deodati nach Mailand zu dem Cardinal Infanten, König Philipp IV. von Spanien Brudern, um von ihm zu verlangen, daß Feria nicht nach Deutschland käme, und wenn der Infant auf seinem Vorsatz beharrte, die feyerlichste Protestation dagegen einzulegen, weil die Erscheinung fremder Truppen im Reich den Frieden,

den, den er bereits in Händen habe, hindern würde. Allein Feria trat den Marsch nach Deutschland an, und selbst Altringer mußte sich auf des Kaisers unmittelbaren Befehl mit ihm vereinigen, wodurch die Feinde wenigstens von Costanz und Breysach abgetrieben wurden. Da aber nach Altringers Abzug Maximilian von Bayern nicht im Stande war, die Donau hinlänglich zu besetzen, fand Herzog Bernhard von Weimar Mittel, sich der Stadt Regenspurg zu nähern, und sie zum Schrecken von Bayern und Oesterreich förmlich zu belagern.

Maximilian bath nur um eine Unterstützung von 5000 Mann. Der Kaiser selbst schrieb beweglich darum an Wallenstein, und nicht zufrieden damit, wiederholte er siebenmahl durch eben so viele nach einander abgeschickte Curiers sein Begehren, daß Wallenstein unter dem Commando des Gallas eine Verstärkung dem Churfürsten zusenden möge, indem durch Regenspurgs Ueberwältigung selbst Oesterreich der größten Gefahr blosgestellt seyn würde. Dem Schein nach zeigte sich Wallenstein endlich willfährig, und Gallas berichtete schon nach Hof, daß er die Erlaubniß habe, mit 12000 Mann, wovon er die Liste beylegte,

legte, nach Bayern zu kommen. Man zweifelte um so weniger an dessen Vorgeben, da die Schweden bey Steinau bereits geschlagen waren. Allein auch dieses Mahl folgten Gegenbefehle, und Gallassens Zug unterblieb, und so ging nicht nur Regenspurg, sondern Straubingen, Cham und andere Orte, und wie man fest an dem kaiserlichen und churfürstlichen Hof glaubte, aus Wallensteins vorsetzlicher Vernachlässigung an die Schweden über. Da man bereits für Passau, ja für Linz besorgt seyn mußte, suchte der Kaiser selbst durch ernstliche Weisungen (denn Befehle kann man sie nicht nennen, weil sie, um in Wallensteins Commando nicht einzugreifen, allemahl mehr in dem Ton der Vorstellungen, als Befehle abgefaßt waren) ihn dahin zu bringen, daß er mit der Hauptarmee und in eigener Person sich der Donau näherte. Er kam auch endlich, jedoch langsam genug, an die bayrische Gränze nach Fuerth, und ließ Cham berennen; gab aber gegen das Gutachten aller Kriegsverständigen sein Vorhaben gleich wieder auf, und kehrte, ohne etwas weiters vom Hof abzuwarten, nach Pilsen zurück, unter dem Vorwand, das Königreich Böhmen, an welchem mehr gelegen sey, als an Bayern, gegen einen zu besorgenden feindlichen

Einfall

Einfall der Sachsen zu decken. Nochmahlige kaiserliche Mahnungen, auf den Herzog Bernhard loszugehen, und ihn von der Donau zu entfernen, damit Oesterreich gesichert werde, fruchteten so wenig, daß er vielmehr seine Leute in Böhmen und andern kaiserlichen Erbländern nach einer eigenmächtigen Eintheilung die Winterquartiere beziehen ließ.

Da er selbst den Hofkriegsrath von Questenberg zu sich verlangt, unter dem Vorwand, über die Verpflegung der Truppen in den Quartieren mit ihm zu handeln, benutzte der Kaiser diese Gelegenheit, um ihm zu Gemüthe zu führen, wie sehr die Erblande durch die vorigen Quartiere schon gelitten, was für grosse Gefahr dem Kaiser durch deren gänzliche Erschöpfung für das Künftige zuwachsen könne, und daß sie um so eher zu verschonen seyen, da Wallenstein selbst ihnen die Vertröstung gegeben, der Quartiere für diesen Winter enthoben zu seyn, welches sie bewogen, desto grössere Summen zu bewilligen; aber alles umsonst! Wenn auch das Verlangen, seine Erbländer der Quartiere zu entledigen, nicht so stark gewirkt hätte, so war die Festsetzung der Schweden mitten in Bayern, und so nahe an

dem noch übelgesinnten und nicht ganz beruhigten Land ob der Enns dem Kaiser so gehässig, daß er noch immer es für nothwendig hielt, Wallenstein sollte sich nach Passau und an die Donau ziehen. Aber weit davon, es zu befolgen, schickte er noch dem in dem Lande ob der Enns commandirenden General von Suys, der bereits bis Passau gekommen war, die Ordre, sogleich in sein Quartier zu kehren, und überhaupt zu gewärtigen, daß er ihm den Kopf vor die Füsse werde legen lassen, wenn er mehr des Kaisers als seinen Befehlen gehorche.

Diese in ihrer Art einige Scene zwischen Herrn und Diener näherte sich endlich ihrer Entwickelung, als dem ungeachtet der Hof nicht nur allein darauf beharrte, daß Suys mit den in dem Land ob der Enns einquartierten Regimentern nach Bayern rücken, und sich mit den Truppen des Churfürsten vereinigen sollte, sondern auch dem Wallenstein zu gleicher Zeit zu verstehen gab, 6000 Reiter dem Cardinal Infanten, der im Begriff stand, mit einer frischen Armee aus Italien durch Deutschland nach den Niederlanden zu ziehen, zu seiner Bedeckung entgegen zu schicken. Jetzt glaubte Wallenstein die sichersten

Proben

zu haben, daß man sein Heer nur darum zu schwächen gedenke, um ihn mit desto weniger Gefahr davon entfernen, oder gar unterdrücken zu können.

Er konnte demnach unmöglich mit demjenigen länger zurückhalten, was schon so lange in seiner Seele sich angesetzt, und auf das Tiefeste in sie und alle ihre Empfindungen und Aeußerungen sich geprägt hatte. Ein besonderes Vertrauen hatte er auf den Grafen Piccolomini nicht nur allein wegen dessen Tapferkeit, sondern auch, weil er glaubte, Piccolomini sey unter der nähmlichen Constellation gebohren, als er. Diesem entdeckte er, „weil man an dem kaiserlichen Hof gegen die Armee so gar undankbar und tyrannisch verfahre, ohne an ihre Bezahlung zu denken, sie nur zu ruiniren gemeint sey; er auch für seine Person auf andere Weise mortificirt werde, und abermahl in Sorgen stehen müsse, verächtlich abgedankt zu werden, sey er entschlossen, damit er etwa an seiner Ehre und Reputation nicht eine weitere Verkleinerung leide, sein Heil und Glück zu versuchen, sammt dem vornehmsten und ausgesuchtesten Theil des Heeres mit dem Feind sich zu conjungiren, und in dessen

Gesellschaft den Kaiser so lange zu bekriegen, bis er ihn in seine Macht und Gewalt gebracht, das ganze Haus Oesterreich nicht nur allein in Deutschland, sondern aller andern Orten, wohin dessen Herrschaft bis jetzt sich erstrecke, völlig von der Wurzel vertilget und ausgerottet habe." Den Beschluß machte er mit Hererzählung aller Ehrenstellen und Herrschaften, die Piccolomini zu gewarten habe, wenn er ihm helfen wolle, sein Vorhaben auszuführen. Dieser, ohne sich anfangs in etwas einzulassen, legte ihm die Gefahr und Schwierigkeit vor Augen, die er werde zu überwinden haben. Wallenstein antwortete: „bey solchen Dingen, wo viel gewagt werde, sey nur der Anfang schwer: seine Umstände foderten auf das Dringendste, sich dem Glücke zu vertrauen: die Gelegenheit, seinen Stand zu erhöhen, sey so erwünscht, die Gestirne so günstig, daß er den Entschluß gefaßt habe, wenn er anderst nicht könne, auch nur mit tausend Pferden sein Heil zu versuchen, und wohin ihn das Glück selbst führen werde, seinen Arm zu strecken." Piccolomini, leicht vorhersehend, wohin ihn das anvertraute gefährliche Geheimniß führen werde, wenn bey Wallenstein nur ein geringer Zweifel über seine Gesinnungen zurückbliebe, versprach alles,

was

was man von ihm verlangte; und Wallenstein glaubte mit einer fast unbegreiflichen Blindheit alles, was ihm von Piccolomini zugesagt ward.

Wie sehr ihn seine astrologischen Träume und unbegränzter Hochmuth bereits bethört hatten, läßt sich auch daher schließen, daß er nicht nur allein alle spanische Provinzen in Italien ungefähr nach dem ehemaligen Plan Heinrichs IV., sondern auch des Kaisers Erbländer in seinem Gedanken bereits verschenkte und austheilte. Sein Schwager Adam Tertzki sollte Mähren erhalten; General-Lieutenant Gallas die Herzogthümer Glogau und Sagan, nebst allen Gütern des Fürsten von Eggenberg; Coloredo die Grafschaft Görz; Piccolomini Glatz, nebst den Gütern des Grafen Slawata, und so nach Verhältniß auch die Uebrigen.

Da um diese Zeit Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg bey dem Kaiser Friedensanträge machte, dieser auch sich dahin erklärte, daß er sich nicht zuwider werde seyn lassen, wenn Chursachsen entweder unmittelbar nach Wien, oder auch nach Prag Abgeordnete schicken wolle, kam Wallenstein sogleich dazwischen, lud Chur-

sachsen so wie die Schweden zu sich nach
1634. Pilsen ein, und war dreist genug, ihnen zu verstehen zu geben, daß dem Kaiser nicht zu trauen sey; von ihm allein würden sie einen dauerhaften Frieden zu gewarten haben.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Zusammenberufung der Obersten der kaiserlichen Armee nach Pilsen. Die von ihnen verlangte und ausgefertigte Unterschrift. Erklärung Wallensteins für einen Verräther. Ermordung.

Ungeachtet einer solchen kaum erhörten und äußerst bedenklichen Aufführung hatte Wallenstein noch immer Freunde bey Hof, die jede gewaltsame Entschließung in Ansehen seiner hinderten, und wenigstens mit einigem Anstrich der Wahrscheinlichkeit behaupteten, daß seine Handlungen gut gemeint wären, nichts als die Herstellung des Friedens zum Zweck hätten, und zuletzt durch die That selbst seine Feinde beschämen, und den Hof von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugen würden. Allein auch die Eifrigsten seiner Vertheidiger und Anhänger geriethen aus der Fassung, und getrauten sich nicht mehr seine Parthey öffentlich zu 1634.

nehmen, als man erfuhr, was den 11. Jänner 1634 zwischen ihm und den versammelten Obersten der Armee zu Pilsen vorgegangen. „Um alles Aufsehen zu vermeiden, hatte er dieser Zusammenkunft den Schein eines Kriegsraths zu geben gesucht, und ihnen anfangs vortragen lassen, ob es möglich und nützlich sey, des Kaisers Verlangen gemäß die Winterquartiere außer Böhmeg zu beziehen, Regenspurg bey der jetzigen Jahrszeit wieder einzunehmen, und die Armee um die 6000 von dem Infanten verlangte Pferde zu schwächen. Nachdem die Antwort nach Wunsch ausgefallen, daß keines davon möglich, oder für den Dienst zuträglich sey, mußte sich sein Vertrauter Illo näher erklären. „Ingratis servire nefas, war der Eingang der Rede, die Commandanten und Obristen sollten aus den geschehenen Zumuthungen abnehmen, wie ihm von dem kaiserlichen Hofe unmögliche Dinge aufgetragen würden.“

„Wenn er sich nicht gleich willfährig erzeigte, suche man ihn zu verfolgen, wie dann die Spanier bereits getrachtet, ihm mit Gift beyzukommen, welche, nachdem sie nun die kaiserlichen

Räthe

Räthe und Ministers auf ihre Seite gebracht, mit allen Kräften dahin arbeiteten, wie sie nächstens den König (von Ungarn, des Kaisers ältesten Prinzen) in das Feld bringen, selben hernach ihres Gefallens herumführen, und die völlige Gewalt über die Armee an sich bringen möchten, durch welches sie nichts anders vorhätten, als die rechten Fundamenten ihrer Monarchie in diesen Ländern zu befestigen, die deutsche Freyheit aufzuheben, und das römische Reich wider dessen alte Privilegien ihnen erblich zu machen. Um dieses Vorhaben auszuführen, suche man das wallensteinische Heer zu entkräften, zu welchem Ende der Kaiser unter einem scheinbaren Vorwand befohlen habe, den mehreren Theil desselben ungeachtet des Winters nach Bayern zu schicken, so wie auch blos deßwegen die 6000 Pferde für den Infanten begehret würden. In den kaiserlichen Erbländern sey weder Volk, noch Geld mehr zu bekommen; der Kaiser sey nur ein Raub der Jesuiten und seiner Ministers, die alles, was die Länder für die Armee bewilligten, an sich zögen, und den sauren Schweiß derselben zu ihrer Hoffart verwendeten: jetzt suchten sie den Soldaten gar die Hälse zu brechen, wo die Letzteren hinkämen, und Quartiere begehrten,

wollte man sie nicht haben, und thäte, als wenns Türken, Teufel, oder Tartaren wären."

„Weil nun Wallenstein all dieses wohl wisse, seine Ehre und Reputation, die er sich durch acht und zwanzigjährige Kriegsdienste erworben, grosser Gefahr ausgesetzt sey, und er sich außer Stand befinde, der Armee das Zugesagte zu halten, weil ihm der Hof selbst nicht halte, was er ihm versprochen, als sey er entschlossen, seine Stelle zu resigniren, und die Armee zu verlassen, ehe er mit Schimpf von neuem abgesetzt und verstossen werde. Doch habe er es den Obristen vorher wollen fürtragen lassen, um ihre Wohlmeinung und treuherziges Mitleiten zu vernehmen." Illo setzte ferner gleichsam für sich dazu: „sie sollten gleichwohl bey sich selbst bedenken, was ihnen durch Wallensteins Abzug für Gefahr und Schaden bevorstünde, sie hätten die Regimenter und Compagnien auf dessen Zureden meistens aus ihrem Seckel errichtet, wofür so wie auch ihre übrige getreue Dienste sie keine Bezahlung zu hoffen hätten. Der beste Rath würde seyn, bey dem General um die Fortsetzung seines Generalats mit allem Fleiß anzuhalten."

Bey diesen Worten erhob sich ein allgemeines Geschrey, daß man ihn nicht lassen, sondern erbitten solle, länger bey ihnen zu bleiben, welches einige, die aus ihrem Mittel abgeordnet wurden, ihm sogleich hinterbringen mußten. Wallenstein wich anfangs nicht von seinen Gesinnungen, änderte aber die Sprache, als sie das zweyte Mahl kamen, und erklärte, daß er bey der Armee bleiben, und Sorge tragen wolle, wie ihr der Unterhalt und die Bezahlung verschafft werden könne; da es aber der Billigkeit gemäß sey, daß sie auch ihrer Seits ihm sich verbindlich machten, ließ er ihnen einen Aufsatz vorlesen, des Inhalts: „daß er wegen vielfältig empfangener Kränkungen, zugezogener hochschmerzlichen Injurien, und wider ihn angestellten gefährlichen Machinationen sowohl, als verweigerter unentbehrlichen Unterhaltung der Armee gänzlich entschlossen gewesen, sich zurückzuziehen, und sie verlassen, doch aber auf der Regiments-Commandanten durch den Illo und andere vier Obristen geschehenes Bitten und Ersuchen, habe er diese Gründe so weit zurückgesetzt, daß er sich entschlossen, noch eine Zeitlang bey der Armee zu verbleiben, und ohne ihrer der Commandanten ausdrückliches Vorwissen und Willen von ihnen

und

und derselben sich nicht wegzubegeben; daß sie sich aber sammentlich und ein jeder insonderheit am kräftigsten anstatt eines körperlichen Eides verpflichten und verbinden müßten, bey ihm ehrbar und getreu zu halten, auf keinerley Weise von ihm sich zu trennen, oder trennen zu lassen, sondern alles, was zu seiner und der Armee Erhaltung gereicht, äußerster Möglichkeit nach zu befördern, und beynebens und für denselben alles das Ihrige bis den letzten Blutstropfen ungesparter aufzusetzen; wie sie dann, wenn einer oder der andere ihres Mittels diesem zu wider handeln, und sich absondern wollte, sämmtlich und jeder insonderheit den oder dieselbe wie treulose, amtsvergessene Leute zu verfolgen, und an deren Hab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden seyn sollen und wollen." Damit das Ganze weniger auffallen möchte, war die Clausel beygerückt: „so lang er Fridelland in Ihrer kais. Majestät Diensten verbleiben, und zu Beförderung Deroselben Diensten sie gebrauchen würde." Die Vorlesung geschah vor der Tafel, die Illo bereit gehalten, nach derselben sollte die Unterzeichnung vor sich gehen. So sehr auch der Wein Manchen in den Kopf gestiegen war, so

bemerkten sie doch, und gaben ihren Unwillen laut zu verstehen, daß in dem ihnen vorgelegten Exemplar die Clausel, solange er Friedland in des Kaisers Diensten verbleiben, und zur Beförderung derselben sie gebrauchen werde, ausgelassen sey. Durch des Illo Zureden und des Terzky Drohungen, der alle als meineidige Schelmen erklärte, die die Unterschrift versagen würden, kam es jedoch dahin, daß der Aufsatz wirklich unterzeichnet ward.

Wallenstein hatte mehr Zuversicht auf seine Allgewalt und die Bereitwilligkeit der Obristen gehabt, als er bey der Unterzeichnung verspüret, und da mehrere Nahmen so unleserlich geschrieben waren, daß es nicht sowohl dem Wein, als einer vorsetzlichen Absicht zuzuschreiben zu seyn schien, ließ er sie des andern Morgens zu sich kommen, trug ihnen alles, was Illo gesagt, in eigener Person noch weitläuftiger und mit ungleich stärkerem Drang seiner empörten und auf das Höchste gereizten Leidenschaften vor, insonderheit aber, „daß dasjenige, was der Hof in Ansehung des Cardinal Infanten verlangt, so beschaffen sey, daß, wenn es ein Schuljung begehrte, er verdiente mit Ruthen gezüchtiget zu wer-

werden, und ob er sich gleich des vorigen Tages auf ihr Ersuchen entschlossen, noch länger bey ihnen zu bleiben, so habe er doch jetzt mehr Ursachen als jemahls, auf seinem ersten Entschluß zu verharren, weil er vernehmen müssen, daß allerhand Schwierigkeiten bey der Unterschreibung dessen, was er blos zu seiner Sicherheit verlangt, vorgefallen." Die Obristen, nachdem sie sich im Vorzimmer etwas berathschlaget, entschuldigten, was sich gestern zugetragen, und erbothen sich zu neuen Unterschriften, welche auch bald zu Stande kamen.

Nun schien er zwar seinen Zweck erreicht zu haben; allein es beunruhigte ihn noch, daß die Häupter der Armee, die nach ihm am meisten zu sagen hatten, die Generale Gallas, Altringer und Colloredo nicht zugegen gewesen. Sie wurden nun ebenfalls nach Pilsen gefordert, um sie entweder auf die nähmliche Art zu verpflichten, wie die Obristen, oder im Weigerungsfalle sich ihrer Personen zu bemächtigen. Allein hier scheiterte Wallensteins ganzes Ansehen und politische Klugheit. Altringer nahm eine Krankheit zum Vorwand, und kam nicht weiter als auf das feste Schloß Frauenberg zu seinem Freund Maradas. Gallas unter-

unterredete sich erst mit Piccolomini, und beyde wurden einig, ehe sie zu Pilsen erschienen, dem Hof von allem, was vorgegangen war, Nachricht zu ertheilen, welches sie auch ohne Verzug in das Werk setzten. Da Bestättigungen davon aus mehreren Gegenden einliefen, und alle Anstalten, besonders die Veränderung der Commandanten-Stellen in Schlesien und Oesterreich ob und unter der Enns weit aussehende Unternehmungen anzukünden schienen, ließ endlich der Kaiser an verschiedene der vertrautesten Generale geheime Befehle ergehen, „daß sie auf alle thunliche Weise und Wege den Wallenstein und seine zwey fürnehmste Anhänger den Illo und Tertzky in gefängliche Haft und ein solches sicheres Ort bringen sollen, allda er könne gehört werden, und Gelegenheit habe, sich zu verantworten, oder doch sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen, welches sie mit solcher Fürsichtigkeit anstellen sollen, damit des Kaisers Absicht erreicht, das gemeine Wesen wie auch die Reichsconstitutionen, das kaiserliche Ansehen und dessen Haus von dem ihm zugedachten Untergang gerettet werde.“

Dem Gallas ward zugleich ein offenes Patent an alle Obristen und Officiere zugeschickt, in

welchem

welchem die in Ansehung Wallensteins getroffene Veränderung ihnen bekannt gemacht, alle Verbindung gegen ihn aufgehoben, und sie dagegen angewiesen wurden, bis auf weitere Verordnung dem General-Lieutenant Gallas Folge und Gehorsam zu leisten. Das zu Pilsen Vorgegangene sollte gänzlich aufgehoben und vergessen seyn. So gut Gallas für den Kaiser gesinnt war, so mußte ihn doch der ihm gegebene Auftrag in die größte Verlegenheit setzen. Er befand sich zu Pilsen, und sollte Wallenstein das Geringste von dem Patent zu Ohren kommen, so konnte er sein Leben nicht anders als für verloren achten. Ob sich die Obristen an ihre zu Gunsten Wallensteins ausgefertigte Unterschrift, oder die neue kaiserliche Befehle halten würden, war wenigstens ungewiß. Vor allem aber hatte er gewünscht, sich mit Altringer zu unterreden. Das Außenbleiben desselben fing bereits an, bey Wallenstein ungemeinen Verdacht zu erwecken. Gallas benutzte diesen Umstand, und erboth sich, selbst nach Frauenberg zu gehen, um ihn als seinen Schwager zu vermögen, auf das Schleunigste nach Pilsen zu kommen, welches dem Wallenstein so sehr gefiel, daß er seine eigenen Wagen und Pferde zur Reise hergab, dadurch aber seinen Untergang selbst beschleunigte. Hätte

er Galassen zurückbehalten, so würden alle Uebrige zwischen Furcht und Unentschlossenheit vielleicht noch lange gewankt haben. Nun aber ward anstatt der versprochenen Rückkehr zu Frauenberg die Abrede genommen, daß Altringer sogleich nach Wien zu dem Kaiser, Gallas aber nach Oberösterreich sich begeben sollte, weil man von daher wegen der Nähe des Herzog Bernards die größte Gefahr besorgte. Zugleich trafen sie Anstalten, Tabor und Budweiß für den Kaiser zu besetzen, und fingen an, Gebrauch von dem Patent zu machen, wo sie immer Eingang und Vertrauen zu finden glaubten, fanden es auch über die Erwartung fast aller Orten.

Da jetzt auch Gallas dem Wallenstein zu lange ausblieb, machte Piccolomini, der nach der Uebereinkunft zwischen Altringer und Gallas zu Pilsen hatte bleiben müssen, um Wallensteins Person und Schritte auf das Genaueste zu beobachten, von selbst ihm das Erbieten in Ansehung des Gallas zu thun, was dieser bey dem Altringer hatte verrichten sollen, und Wallenstein war abermahl leichtgläubig genug, daß er auch ihn durch seine eigenen Wagen nach Linz bringen ließ, wo Piccolomini, anstatt die dortigen Truppen und

den Gallas in guten Gesinnungen gegen Wallenstein zu erhalten, wie es sein Auftrag mit sich brachte, es vielmehr über sich nahm, einen Theil davon gegen Pilsen und gegen Wallenstein selbst anzuführen, während der andere unter dem Baron Suys nach Prag marschiren sollte, um die Stadt gegen jeden Angriff zu sichern. Wallenstein fing endlich an, da auch Piccolomini sich nicht wieder sehen, oder sonst etwas von sich hören ließ, deutlich zu merken, daß sein Vertrauen übel angebracht gewesen; aber noch nicht aller Hoffnung beraubt, ertheilte er Befehle, daß kein Obrister oder Officier von Gallas, Altringer, Piccolomini oder sonst jemand, sondern blos entweder unmittelbar von ihm oder von Illo und Tertzky einige Ordre annehmen, und die ganze Armee in der Gegend von Prag bis den 24sten Februar versammelt seyn sollte. Den 20sten hielt er zu Pilsen abermahl eine Rede, die seine alten Klagen erneuerte, an die dort versammelten Obristen, und da nur wenige öffentlich widersprachen, schmeichelte er sich noch immer, der größte Theil werde sich zu der Ausführung seiner Absichten gebrauchen lassen. Schon wurden die Anstalten zur Abreise nach Prag getroffen, wo die Maske abgelegt, er als Generalissimus auch wider den Willen des Kaisers

sers ausgerufen, und die ferneren Maßregeln sollten ergriffen werden, um diesem selbst zu Wien Gesetze vorschreiben, oder ihn gänzlich vertreiben zu können. Allein wie sehr sah sich Wallenstein auf einmahl in seiner Erwartung betrogen, als er durch den vorausgeschickten Tertzky erfuhr, Prag sey bereits von Suys im Nahmen des Kaisers besetzt, alle dort herumgelegene Truppen auf das Neue in Pflicht genommen, er in der Stadt sowohl als bey der Armee öffentlich als Verräther erklärt, und Volk und Soldaten mit dem größten Unwillen und Zorn gegen ihn erfüllt.

Nun blieb ihm nur die Hoffnung übrig, die er auf auswärtige Unterstützung gebaut hatte. Anstatt nach Prag zu gehen, nahm er den Weg nach Eger, um den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten, die er indeß mit Oxenstirn und Herzog Bernard eröffnet. So wenig hatte er noch von seinem Starrsinn und blinden Zutrauen auf sein Glück verloren, daß er unterwegs dem Obristwachtmeister Leßlie erklärte, „wenn ihn der Kaiser nicht mehr für seinen Diener und General haben wolle, so begehre er ihn auch nicht mehr für seinen Herrn zu haben: wenn es ihm um einen Herrn zu thun sey, so werde er wissen, einen zu

finden; er wolle aber für das Künftige selbst Herr seyn, er habe Geld und andere Mittel genug, eine Armee auf den Fuß zu bringen, und wenn er auch keines hätte, würden ihn andere gute Leute nicht verlassen, mehrere kaiserliche Obristen, wenn sie sich auch jetzt als gut für den Kaiser gesinnt stellten, würden mit ihren Regimentern zu ihm übertreten, Arnheim und Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg mit den chursächsischen Truppen stünden für ihn bereit, und in vier Wochen werde er mit einer Armee in Oesterreich einrücken, dergleichen er noch nicht gehabt."

Wallenstein hatte gern ausländische Officiere bey seiner Armee, theils wegen eines gewissen militärischen Prunkes, und um Bewunderer seiner Talente in allen Zungen und Sprachen zu haben, theils weil er sie, besonders die Italiener, für fähiger hielt, Truppen anzuführen, als die Deutschen; vielleicht auch, weil er glaubte, daß sie aus Abgang angebohrner Neigung zu ihrem Herrn, ihm selbst mehr Anhänglichkeit und Treue zeigen würden. Allein eben diese waren es, die das Hauptwerkzeug von seinem Verderben abgaben. Piccolomini, ein Italiener, war einer der Ersten, der

dem

dem Hof alles, was vorging, entdeckte, und dessen bisherige Muthmaßungen über Wallensteins böse Absichten in festen Glauben verwandelte, und Leßlie, ein katholischer Irrländer, vollbrachte, was der Hof über ihn beschlossen. Kaum war Wallenstein zu Eger angelangt, eröffnete Leßlie dem dort commandirenden Obersten Buttler und dem Oberstlieutenant Gordon, zweyen protestantischen Schottländern, was er gehört, und ging mit ihnen zu Rath, wie sie sich in den jetzigen Umständen zu verhalten hätten. Dem Kaiser getreu zu bleiben, wär ihr erster Schluß, der andere, sich der Person Wallensteins zu versichern. In der Nacht kam ein Courier von Prag, unter dessen Papieren Wallenstein die gegen ihn bekannt gemachten kaiserliche Patente erblickte. Er zeigte sie dem Leßlie, beschwerte sich seiner Gewohnheit nach über des Kaisers Undankbarkeit, mit dem Zusatz: „nun erfordere die höchste Nothwendigkeit, ausländische Truppen, besonders die schwedischen unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, an sich zu ziehen, denen die Päße des Königreichs, hauptsächlich Eger und Ellnbogen, müßten eingeräumt werden, er müsse auch trachten, Forcheim und Cronach in seine Gewalt zu bringen; Schaffgotsch habe in Schlesien 6000

Den 24sten Febr. 1634.

 Mann

Mann zu seinen Diensten." ꝛc. In eben dieser Nacht traf ein Schreiben ein von dem Herzog Franz Albrecht des Inhalts: „Herzog Bernard habe in alles gewilliget; er werde aber noch selbst mit Wallenstein wegen der Vereinigung ihrer Waffen sich unterreden." Auch dieses vertraute Wallenstein dem Leßlie, der es am folgenden Morgen sogleich dem Buttler und Gordon eröffnete.

Da die Gefahr dringender war, als man anfangs geglaubt, beschlossen sie jetzt, anstatt der Gefangennehmung ihn sammt seinen Vertrautesten zu ermorden. Zugleich verbanden sie sich durch einen körperlichen Eid, eher Leib und Leben bey dieser äußersten Gefahr in des Kaisers Diensten aufzusetzen, als von ihrem Vorhaben abzugehen. Um es mit desto wenigerem Geräusch auszuführen, mußte Gordon, Wallensteins ergebensten Freunde, den Illo, Tertzky, Wilhelm Kinsky, und den Rittmeister Nieman in das Schloß zum Abendessen einladen. Ohne etwas Widriges zu vermuthen, erschienen sie, und aßen und tranken, besonders auf Wallensteins und seiner Freunde Gesundheit, und wurden nach aufgehobenen Speisen, als das Desert aufgetragen ward, von buttlerischen Dragonern, fast insgesammt Irr- und

Schott

Schottländern, die in den nächsten Zimmern bereit gehalten wurden, niedergemacht. Leßlie begab sich hierauf in die Stadt, und da er alles ruhig fand, nahm er der Wache einen neuen Eid ab, dem Kaiser getreu zu bleiben, ließ noch 100 buttlerische Dragoner in die Stadt, und kehrte zurück in das Schloß.

An einen Mann Hand zu legen, oder nur legen zu lassen, dem man sein Glück zu danken hat, einen Mann, von dem man gewohnt war, Befehle mit tiefer Unterwürfigkeit anzunehmen, einen Mann endlich, der nebst hervorstechenden Fehlern und selbst auch Lastern doch auch viel wahrhaft Grosses an sich hat, fordert mehr Entschlossenheit, als man sich gemeiniglich vorstellt. Ungeachtet des so feyerlich genommenen Entschlusses berathschlagten sich Leßlie, Gordon und Buttler noch einmahl, auch nachdem Wallensteins Freunde bereits in ihrem Blut schwammen, ob sie ihn umbringen, oder nur gefangen nehmen sollten. Das Erstere behielt die Oberhand, da sie sich erinnerten, daß nur erst Illo über der Tafel sich vernehmen lassen, der General werde in drey Tagen eine Armee beysammen haben, so wie er sie noch nie gehabt; und Niemand dazu gesetzt:

„weil doch der Kaiser die deutsche Freyheit so sehr unterdrücken zu lassen begehre, hoffe er für seinen Theil solche Revange zu haben, daß er nächstens seine Hände in der Herren von Oesterreich Blut waschen wolle.” Reden dieser Art schienen das Aeußerste zu fordern, und zugleich jede Verzögerung höchst gefährlich zu machen, besonders da man nicht wußte, wie nahe sich bereits schwedische oder sächsische Truppen befänden. Der Tod ward demnach unabänderlich beschlossen. Die Zugänge zu Wallensteins Quartier auf dem Markt zu Eger waren schon besetzt, und Hauptmann Deveroux, ebenfalls ein Irrländer, zur Ausführung bereit. Zwischen 9 und 10 Uhr Abends betrat er mit sechs Hallebardiern das Haus, und da er Wallensteins Schlafzimmer verschlossen fand, sprengte er es mit Gewalt. Im blossen Hembd am Fenster stehend traf man ihn an, um, wie zu vermuthen, der Wache zu rufen. Statt dessen schrie ihm Deveroux zu: „Bist du der Schelm, der das kaiserliche Volk zu dem Feind überführen, und Ihrer kais. Majestät die Krone von dem Haupt herunter reißen wollen? jetzt mußt du sterben!” Wallenstein, zu hochsinnig, um zu bitten oder zu klagen, oder sich zu verantworten, schwieg, und empfing mit ausgestreckten Armen

vorn

vorn in der Brust den tödtlichen Stoß der Partisane.

Auf diese Art fiel ein so außerordentlicher Mann, der schon in seinem Leben der Gegenstand der verschiedensten und meistens gerade entgegengesetzten Urtheile gewesen, und durch seinen Tod es noch mehr ward. Manche hatten geglaubt, an ihm nicht zu viel Grosses, andere nicht Schlimmes und Gehässiges genug finden zu können. Und so verhielt es sich zum Theil auch jetzt. Wenn viele seinen Tod einem Wunder der Vorsicht zuschrieben, wodurch der Kaiser und sein Haus von dem ärgsten Feind, den sie je gehabt, befreyt worden, so gab es auch andere, die dafür hielten, der Kaiser habe sich selbst durch seinen linken Arm den rechten abgehauen, sich seines einzigen Generals und der Hauptstütze seines Ansehens beraubt. Selbst am Hof waren wenige, bey denen die Todesart eines Mannes von solchen Verdiensten und Talenten nicht Mitleid erreget, und die eben dieses Mitleid nicht erfinderisch gemacht hätte, viel von dem, oder gar das Meiste, was er gethan, zu entschuldigen. Andere zweifelten wenigstens, ob hinreichende Gründe vorhanden gewesen, ihn der Verrätherey zu beschul-

digen, und ob nicht eben dieser bereits so sehr eingewurzelte Verdacht, der nicht mehr zu heben gewesen, ihn erst zur Verrätherey verleitet. Besonders zeichneten sich sehr viele der protestantischen Parthey in Deutschland aus, denen er zuvor ein Ungeheuer geschienen, solange er gut kaiserlich gesinnt war, und die jetzt seine eifrigsten Vertheidiger wurden, nachdem man glaubte entdeckt zu haben, daß er den Kaiser selbst stürzen wollen.

Sonderbar war es jedoch, daß weder Gustav, noch Oxenstirn, und selbst nicht einmahl Herzog Bernhard zu vermögen gewesen, ein wahres Vertrauen auf ihn zu setzen. Oxenstirn erklärte, er habe nie auf den Grund seiner Anschläge kommen können, welches leicht zu begreifen ist. Wallenstein haßte die Schweden, und wünschte nichts ernstlicher, als sie von dem deutschen Boden zu vertreiben, um allein den Meister in Ansehung seines eigenen Herrn und des ganzen deutschen Reichs zu spielen. Er konnte ihnen seine wahren Gesinnungen nur in so weit mittheilen, als er sie glaubte zu diesen Absichten nöthig zu haben. Auch gestattete die Heftigkeit seiner Leidenschaften nicht, daß die Abneigung, die sich einmahl sei-

ner Seele bemeistert, nicht durchblickte, und sein Stolz ließ es noch weniger zu, sich bis auf den demüthigsten Ton herabzulassen, an den Oxenstirn selbst durch deutsche Fürsten war gewöhnt worden.

Ihn übrigens ganz für unschuldig halten wollen, widerspricht allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, wenn auch keine öffentlich beglaubte, oder gerichtlich bestätigte Beweise über das, was vor dem 11. Jäner 1634 sich zugetragen, vorhanden sind. Seine entschlossensten Freunde wußten für dasjenige, was theils als er noch lebte, theils nach dem Tod von seinen Verbindungen mit Gustav Adolph, mit Oxenstirn und Arnheim, ja selbst mit Richelieu bekannt wurde, keine andere Entschuldigung zu finden, als daß alles in bloßer Verstellung zum Besten des Kaisers bestanden. Allein wie konnte er dessen Nutzen vor Augen haben, zu einer Zeit, da er gar noch nicht vorsehen konnte, daß er auf das Neue an die Spitze einer Armee werde gesetzt werden, und nachdem es geschehen, wie konnte er seine so äußerst bedenkliche Unterhandlungen anfangen und fortsetzen, wie die dabey aufgestellten Grundsätze gegen den Willen und Dank seiner Freunde sowohl als Feinde

so

so ungescheut an den Tag legen, wenn nicht ein tief gefühlter und fest beschlossener Plan in seinem Innersten damit übereinstimmte? Es scheint fast, als wenn er geflissentlich gegen sich hätte Verdacht erregen, seinem Herrn von Zeit zu Zeit Stoff zu Mißtrauen, Furcht und Haß geben, und ihn zu extremen Schritten habe verleiten wollen, um mit einigem Schein von Wohlstand und gleichsam als beleidigter Theil vor der Welt auftreten zu können.

Alles kömmt nur zu sehr mit seinem Character überein, von welchem unstreitig ein Ehrgeiz ohne Maß und Schranken die Hauptgrundlage war, ein Ehrgeiz, der durch jede neue Würde und Belohnung anstatt befriediget zu werden, nur noch mehr gereizt ward, und zuletzt nichts mehr für unmöglich hielt, weil ihm so vieles gelungen, welches nur zu wünschen, jedem andern Traum und Thorheit würde geschienen haben.

Wenn die daher entsprungenen Thaten auch seinen Feinden Verwunderung ablockten, so ward dagegen alles durch seinen unerhörten Prunk aufgebracht. Keiner der deutschen Fürsten konnte es mit Wallenstein aufnehmen, und man weiß nicht,

wollte

wollte er ihnen, oder dem bereits herrschenden allgemeinen Elend, woran er selbst so viel Theil hatte, Trotz biethen. Noch in seinem letzten Quartier waren dem Königreich Böhmen über tausend Menschen von seinem Gefolge und Dienst, ohne die Beyläufer und andere, die man sich scheute auf die Listen zu bringen, nebst 1072 Pferden zur Verpflegung aufgebürdet. a) Eine Sache, die um so mehr auffallen mußte, da jedem bekannt war, wer Wallenstein, oder eigentlich Albrecht von Waldstein noch vor 12 Jahren gewesen. Wenn er von den vielen Gütern, die er in Böhmen und Mähren besaß, manche von dem Kaiser geschenkt erhalten, manche das Erbe seiner Familie und seiner ersten Gemahlinn waren, so hatte er doch einen grossen Theil gekauft. Ungeachtet der darauf verwendeten Kosten wußte er dem Kaiser solche Summen vorzurechnen, die er nach seinem Vorgeben in dessen Dienst ausgelegt, daß das ganze Herzogthum Mecklenburg kaum hinlänglich geschienen, ihn nach der Errichtung der ersten Armee zufrieden zu stellen, und vielleicht das Königreich Böhmen zu klein würde gewesen seyn, um die letztern Forderungen auszugleichen. Bey allen dem

a) *Alberti Fridlandi perduellionis chaos.* Part. III.

dem hatte er noch so viele Capitalien in auswärtigen Banken, besonders zu Venedig anliegen, daß die jährlichen Zinsen bis fünfmahl hundert tausend Gulden sollen betragen haben, und war nebstdem, daß er auf einem königlichen Fuß lebte, bis zur Verschwendung freygebig. Wem mußten dadurch die Augen nicht geöffnet werden, wem seine Extorsionen auf Freundes und Feindes Boden nicht doppelt gehässig fallen?

Ob und in wie weit er klug und vorsichtig war, läßt sich um so weniger bestimmen, da, wenn einmahl eine so außerordentliche Ursache, wie die damahls ziemlich allgemeine, aber Niemand so unbeschränkt als Wallenstein beherrschende Modethorheit der Astrologie, in das Gedankensystem eines Menschen einwirkt, nothwendig ein grosser Theil der Entschließungen desselben widersinnig und ganz excentrisch werden muß, in die sich kein Dritter finden kann. Soviel bleibt aber doch unstreitig, daß ein Geist von gemeinem Schlag es unmöglich so weit bringen kann, als es Wallenstein gebracht hat, und wenn ihm vielleicht manche seiner Unternehmungen ohne Sterndeutung nicht einmahl in den Kopf gekommen wären, so setzte es allemahl hohen Sinn und

Muth

Muth und einen unwiderstehlichen Thatendrang voraus, Dinge, wie die Stellung und Organisirung einer Armee mit so wenigen Mitteln auf sich zu nehmen, und was noch mehr ist, zu vollführen.

Für seine Kriegstalente spricht die Sache selbst, und wenn er auch nicht eigentlich die Kriegskunst durch eigene Erfindungen erweiterte, so hatte er doch dasjenige in seiner Gewalt, welches vielleicht schwerer ist, als das Commandiren selbst, seinen Heeren einen gewissen Geist (Esprit de Corps) Begierde nach Ruhm, nebst einem hohen Zutrauen auf seine Person einzuflößen. Belohnung und Strafe, beydes meistens im Uebermaße, aber doch unausbleiblich, waren die große Triebfeder, durch die er alles in Bewegung setzte. Gustav sagte zwar von ihm, er habe es mit einem Narren zu thun; allein dieser Narr war es doch, der seinen vielleicht eben so schimärischen, wenn auch nicht durch Astrologie erzeugten Vergrösserungsplanen ihr gemessenes Ziel steckte, und dadurch gewiß seinem Herrn einen Dienst leistete, der allen übrigen Mängeln und Verbrechen, nur dem Hochverrath nicht, das Gleichgewicht würde gehalten haben.

Sonst

Sonst stimmen alle Nachrichten überein, daß er im Feld überaus wachsam, nüchtern, vorsichtig, entschlossen und unerschrocken in den Gefahren, aufgelegt und begierig, jede Gelegenheit zu benutzen, gewesen. Man hat von ihm eine Menge Anecdoten gesammelt, wie es in der alten und neuen Welt in Ansehung solcher Männer, die sich so sehr über das Gewöhnliche erhoben, der Brauch war; aber die meisten eben so ungewiß, schief und halb wahr, und durch das viele Nacherzählen so sehr entstellt, wie es in dergleichen Fällen fast allemahl geschieht. Zwey Dinge verdienen eine Bemerkung. Das erste, daß kein einziger, sowohl Officier, als Gemeiner, die er als Bedeckung nach Eger mit sich genommen, und selbst nicht einmahl einer von seines Schwagers Tertzky Regiment, auf das er ein besonderes Vertrauen setzte, nur das Geringste gethan, um ihn zu vertheidigen, oder zu rächen; daß alle mit der größten Bereitwilligkeit ihre Pflichten erneuert, und das Vivat Ferdinandus! mit angestimmt. Das andere, daß ihn der Tod fast mitten unter seinen astrologischen Berechnungen überraschte. Als Deveroux mit seinen Hallebardiern in das Vorzimmer trat, kam ihm gerade Seni entgegen, von dem man in der Folge erfuhr,

fuhr, daß er Wallenstein vorgesagt, die Gefahr sey noch nicht vorbey; da hingegen dieser in den Gestirnen nichts davon, sondern blos so viel gelesen, daß Seni bald in den Kerker werde geworfen werden, welches auch eintraf, so daß beyde einander wenigstens etwas Wahres vorhersagten.

Wenn man die allgemeine Sensation, die in ganz Europa das tragische End eines Mannes, wie Wallenstein, erreget, in Erwägung ziehet, so kann man leicht schließen, wie es Ferdinanden dabey zu Muth gewesen: er, der über alle Maßen gutherzig und wohlthätig war; der fast an Niemand mehr dargethan, wie kaiserlich er zu belohnen geneigt sey, als an Wallenstein, den er mit Titeln, Ehrenstellen, den ansehnlichsten Gütern und selbst Fürstenthümern überhäuft, dem zu Gefallen er sich einer so grossen Kritik und Abneigung von Seite der protestantischen Parthey durch die Vergebung des Herzogthums Mecklenburg ausgesetzt, ja wegen dessen er selbst den katholischen Reichstheil durch zu viel Nachsicht gegen seinen Stolz und unerhörte Erpressungen gegen sich aufgebracht, dem er endlich das Heil

und das Schicksal seines ganzen Hauses anvertrauet.

Aber noch auf einer andern Seite mußte ihm dieser Auftritt äußerst empfindlich fallen. Ein gemeines Sprichwort sagte damahls: der Kaiser habe drey grosse Berge in seinen Landen, als Eggenberg, Werdenberg und Questenberg, und drey kostbare Steine, Dietrichstein, Liechtenstein und Wallenstein. Der letzte dieser Steine konnte seines Glanzes und Daseyns nicht beraubt werden, ohne daß die Berge eine gewaltige Erschütterung erlitten. Alle drey waren die Beförderer, Vertheidiger und Freunde Wallensteins. Eggenberg, dessen Geschöpfe die beyden Uebrigen waren, hatte bis daher das unumschränkteste Vertrauen des Kaisers genossen, und als Director des geheimen Raths den größten Einfluß in die Staatsangelegenheiten gehabt. Man nannte ihn nicht nur den Freund, sondern das Herz des Kaisers, mit dem er nur einen Sinn und einerley Neigung zu haben schien. Gleichwie Wallenstein im Feld, so vermogte er alles bey Hof. Da er seit geraumer Zeit durch das Podagra und die Kolik an das Bett geheftet ward, so mußte sich der ganze geheime Rath in seinem

Haus,

Haus, wohin sich auch der Kaiser durch einen bedeckten Gang von der Burg aus begab, versammeln. Auch außer den Berathschlagungen besuchte ihn der Kaiser nebst seiner Gemahlinn sehr oft, und brachte die ihm von der Musik und Jagd übrigen Erholungsstunden entweder in freundschaftlichen Unterredungen, oder mit Spielen bey ihm zu. Daß er verdienet, von seinem Herrn vorzüglich geschätzt zu werden, dafür bürgen uns die Schilderungen, die unpartheyische Schriftsteller von ihm hinterlassen haben, deren zufolge er mit einer bewunderungswürdigen Beurtheilungskraft, einem schnell fassenden Verstand, vieler Fähigkeit und Beredsamkeit und dem schönsten Körperbau von der Natur begabt war, wozu noch Eifer in der Religion, Herrschaft über seine Reden und Geberden, und ein besonderes Glück, Rathschläge zu geben und auszuführen, kam, welche Eigenschaften ihn in Stand setzten, seinem Herrn im allem Genüge zu leisten. b)

b) Hic Princeps mirabili judicio, prompto intellectu, magna capacitate, et facundia, pulcherrimaque forma a natura praeditus erat, zelatus in religione, dissimulatus, felicissimus in dandis consiliis et expedien

So grosses Ansehen er sich dadurch zu erwerben gewußt hatte, so sehr änderte sich alles durch Wallensteins Fall, nicht als wenn man ihn selbst auch in dem Verdacht einer Theilnahme an Verrätherey gehabt hätte, sondern weil sich itzt zu bestättigen schien, was lange zuvor in ganz Deutschland war verbreitet worden, daß nähmlich Wallenstein durch einen Theil seiner Schätze sich den Fürsten und dadurch die günstige Beurtheilung seiner Handlungen, so wie die Nachsicht gegen sein eigenmächtiges und gewaltsames Verfahren erkauft habe. Ferdinand, um ihn von dem Hof auf eine weder zu sehr auffallende noch beleidigende Art zu entfernen, ließ durch seinen ältesten Prinzen den König von Ungarn Abschied von ihm nehmen, der bey dieser Gelegenheit das sonst gewohnte Wort Euer Liebden nicht gebrauchte, das einzige deutliche Merkmahl der Ungnade. c) Eggenberg, mit der Hofsprache vertraut, ging, sobald als möglich, auf seine Güter nach Steyermark, wo er, ohnehin schon lange

diendis consiliis, quique Caesareae Majestati in omnibus satisfacere noverat. *Status particularis Regiminis Ferdinandi II.* A. 1637. p. 75.

c) Ibid. p. 77.

lange durch Podagra und Gicht übel zugerichtet,
Den noch in eben diesem Jahre den Geist
18. Octob. aufgab. Wenn Ferdinands erster und
1634. langwieriger Günstling mit in den
Sturz Wallensteins verwickelt ward, so war eben dieser Sturz auf der andern Seite für manche eine günstige Gelegenheit, Reichthümer und Belohnungen einzuärndten. Gallas bekam die wallensteinische Herrschaften Friedland und Schmirsitz, Altringer die Wilhelm-kinskische Herrschaft Töplitz, Piccolomini Nachod, Colloredo, der die schlesischen Truppen in der Treue erhalten hatte, Oppotschna d), und so im Verhältniß die Uebrigen.

d) KHEVENHüLLER T. XII. p. 1174.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 9

Frankenthal 1791

Germ.g. 436-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017223-6
VD18 90030524